Reisekorrespondenz,

in, durch

und

aus allen fünf Theilen der Welt.

Zweyter Band.

Quedlinburg,
bey Friedrich Joseph Ernst
1788.

It. sing. 1407 P (2
Wbg/51/100

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

MÜNCHEN

I.

Nachrichten von der Lebensart und bürgerlichen Verfassung der Maratten.

Da ich die Absicht hatte, die Maratten kennen zu lernen, so ließ ich mir Kleider nach der Landesmode machen, und nachdem ich einen Führer von ihrer Nation genommen hatte, so reisete ich sechs Tage nach meiner Ankunft (zu Surate) ab. Von vier zu vier Meilen, und bisweilen in näherer Entfernung fand ich Dörfer. Die umliegenden Felder waren mit Maiz, mit etwas Reis, mit Hülsenfrüchten und andern Körnern, woraus man Oel presset, oder auch solchen, aus deren Stengeln man Tauwerk ver-

fertiget, besäet. Das Land ist mit Flüssen sehr durchschnitten, die nur zur Regenzeit ansehnlich sind.

Am folgenden Tage kam ich, nachdem ich zehn kleine Meilen, oder Coß, zurückgelegt hatte, zu Nausary, einer Stadt von mittlerer Größe, an, wo man Kattun verfertiget. Man findet daselbst ein Marattisches Fort, Pagoden, und reizende Gärten und Parterre. Ich erstaunte über die Vertraulichkeit aller Arten von Thieren, die frey vor uns herumhüpften und spielten. Die Bäume waren mit Vögeln bedeckt, welche bey unserer Herannäherung nicht entflohen; wie auch mit Affen und verschiedenen Gattungen von Eichhörnchen, die ganz behende über unserm Köpfen von einem Zweige auf den andern, oder auf den Dächern der Häuser herumsprangen. Die andern vierfüßigen Thiere waren eben so zahm, welches uns denn gleichfalls alle Furcht vor ihnen benahm. Dies ist eine glückliche Wirkung der Gewohnheit dieser Völker, die kein Thier tödten! Sie sind in Casten oder Stämme eingetheilt, und der geringste unter selbigen genießet zu gewissen Zeiten Fleisch. Der gemeine Gentoo isset nur Fische, Hülsenfrüchte und Obst; aber der Banjan und Bramine, welches Caste die vornehmste ist, lebt nur von den Früchten der Erde. Er speiset aber doch Butter und Milch. Bey meiner Ankunft zu Nausary, war ich von dem Wege, den ich zu Fuße gemacht hatte, sehr ermüdet. Ich miethete

einen

einen Ochsen, deren man sich hier gemeiniglich zum Reiten bedient, und sezte die Reise nach Gondivy fort. Ich erstaunte nicht wenig, als man mir beym Mittagsessen die Speisen in Blättern auftrug, die ich selbst wegwerfen mußte, nachdem ich, was darauf war, verzehret hatte. Man gab mir auch ein Blatt statt eines Bechers, welches ich gleichfalls wegwarf. Kein Gentoo wollte es anrühren, und es ist bey ihnen eine Verunreinigung, wenn man dieselbe Sache berührt, die eine Person von einer andern Caste in Händen gehabt. Die Mohren, die Gentoos, die Parsen und Christen betragen sich alle gegen einander auf gleiche Art.

Diese Parsen, welche im Dorfe Gondivy sehr zahlreich leben, sind von gleicher Art, wie die zu Surate. Sie stammen von den alten Einwohnern Persiens ab, die wegen ihrer Religion von den Siegern verjagt wurden, und sich in diesem Lande verbreitet haben.

Nachdem ich acht Meilen durch fast wüstes Weideland gereiset war, kam ich von Gondivy zu Pardy, einer kleinen Stadt, an, die ein abgetheiltes Eigenthum (Apanage) eines kleinen Souverain ist. Am folgenden Tage kam ich zu Deman oder Damum an, wo ich mich nicht aufhielt, weil ich mich dem Gouverneur nicht zu erkennen geben wollte, welchem man nothwendig aufwarten mußte, weswegen ich mich in einem, eine Viertel-Meile davon entlegenen Flecken einquartirte, der von einigen Christen

und vielen Gentoos bewohnt wird. Diese sind hier Unterthanen der Portugiesen, welche ungefähr vier französische Meilen an der Küste besitzen, wo auf einen ungemein dürren Boden fünf bis sechs Dörfer liegen. Sie sind äußerst arm, und ich sah Christen, die, um ihren Unterhalt zu verdienen, bey den Maratten Arbeit suchen mußten. Sie sind gleichwol überhaupt faul und stolz. Dies war, seit meiner Abreise, der erste Ort, wo ich bey Christen wohnte. Da auf dem Wege von demselben bis nach Surate keine wohnhaft sind. Am folgenden Tage kam ich bey den hübschen marattischen Dörfern, Narguoil und Barauly vorbey; und am nächstfolgenden langte ich, nach einer Reise von sieben Tagen, in einem andern Dorfe, Namens Domou an. In demselben war ein Pfarrer, welcher ein Landeseingeborner, oder indianischer Portugiese war, welchem man mich empfohlen hatte, und bey welchem ich mich aufzuhalten willens war.

Von Damum an findet man allenthalben Christen, da das Land, dessen sich die Portugiesen vormals bemächtiget hatten, erst seit dreyßig Jahren unter der Oberherrschaft der Maratten steht, welche von keinem Religionszwange etwas wissen. In diesem Dorfe befanden sich viel Christen, ein Pfarrer und eine Kirche. Ich wohnte daselbst einem kleinen Feste bey Gelegenheit einiger Heyrathen bey. Die Maratten und selbst die Braminen aus der vor-

nehm-

nehmsten Caste, welche die Neugierde an die Thüre der Kirche, oder auch zu den Ergötzlichkeiten hinlockte, betrugen sich mit einem solchen Anstande, und mit solcher Zurückhaltung, dergleichen kaum die Christen, als rechtmäßige Herren des Landes beobachtet hätten. Die Umgänge, Begräbnisse und der Gebrauch der Kreuze am Wege, mit einem Worte, der ganze äußerliche Gottesdienst ist hier so frey, wie in Frankreich.

Die Maratten, und besonders die Weiber, bewiesen sich hier eben so arbeitsam, wie ich zu Surate an ihnen bemerkt hatte. Indessen ist es doch erstaunlich, daß die sogenannten Portugiesen, die man auch Eingeborne nennt, und die doch nur aus Gentoos Christen geworden sind, sich nur deswegen zu dieser Religion bekannt, und sich zu den Portugiesen gewendet haben, um Müßiggänger und eitel zu werden. Sollte nicht der Umgang mit schlechten Leuten, die man aus Portugall verbannt, und die ihnen die ersten Beyspiele ihres christlichen Lebens gegeben haben, welches von demjenigen, wie es seyn sollte, sehr verschieden ist, die Ursache davon seyn? Ich habe unter den Gentoos, die sehr gesellschaftlich mit einander leben, und sehr menschenfreundlich und gastfrey sind, von keinen Zwistigkeiten gehöret. Ich ward von ihnen sehr wohl, und von den Portugiesen kaum, überall aufgenommen.

Obgleich bey den Gentoos viel Heerden Ochsen gehalten werden, so ist es doch ein Verbrechen, welches mit dem Tode bestraft wird, wenn man diese Thiere tödtet oder verwundet, die wegen der Dienste, welche sie leisten, in großen Ehren gehalten werden.

Ich habe in ihren Pagoden verschiedene Bildsäulen und Gattungen von Thieren, Bäumen und Steinen gesehen. Die grotesken Bildsäulen sind Sinnbilder der Gottheit, und ihre übrigen Götzenbilder werden zum Andenken und zur Vorstellung irgend einer von Gott empfangenen Wohlthat verehret. Sie bedienen sich, wie die Parsen und Muselmänner des Wassers, um sich zu reinigen, aber nur aus gewissen Seen. Einer von dieser Art war zwischen Bassein und Agassein, wo sehr schöne Pagoden waren. Ein Bramine versicherte mich in einer Unterredung, die ich mit ihm hatte, daß er nur einen Gott anbete, welcher sich wieder hinauf in den Himmel begeben habe, nachdem er die Erde von den Riesen und Uebelthätern gereiniget hatte. Ich glaube, daß sie keine Götzendiener sind, und daß es dergleichen gar nicht in der Welt giebt. Mir ist nicht bekannt, daß es irgendwo ein Volk giebt, welches die Götzenbilder anbetet, sondern die Gottheit, welche man unter verschiedenen Bildern vorstellt. Einem andern Braminen erklärte ich in einer Kirche unter der Zeit, da man ein Kind in unserer Gegenwart taufte, die Ceremonien der Taufe und die daraus entstehenden Verbin-

bindungen; er war damit sehr zufrieden, und sagte mir, daß man in seiner Religion keinen andern Endzweck habe, als denjenigen, den wir in der unsrigen haben, und den ich ihm, so gut ich konnte, erklärte.

Während meines Aufenthalts in diesem Dorfe, lief eine kleine Flotte ihrer Kriegsschiffe, welche die Größe unserer Tartanen haben, in den Fluß ein. Sie nennen dieselben Galvetten, und sie haben nur vier bis sechs Kanonen. Dieser Fahrzeuge bedienen sie sich, um die Küste von den Seeräubern zu reinigen, welche sie Chamchas nennen, und welche aus dem Innersten des Meerbusens von Guzurat kommen.

Nach einem Aufenthalte von einigen Tagen und gegen den 12ten November setzte ich meine Reise fort. Ich kam zu Trapor an, einer ziemlich ansehnlichen und wohl bevölkerten Stadt, die durch eine kleine Festung bedeckt wird. Von dannen begab ich mich nach Mahein. Dieses ist ein großer Flecken, voll Braminen, und am folgenden Tage traf ich zu Agassein ein. Ich hielt mich daselbst in Gesellschaft mit einem Franzosen auf, welcher dreyßig Europäer im Dienste der Maratten kommandirte. Er hieng von einem Rajah oder Souverain ab, dessen Länder in der Provinz Guzurat liegen, wo er sich an einem Orte, Barauda genannt, aufhält. Der Rajah des Landes, wo ich mich befand, ist sehr mächtig; er hält sich in Punah oder Poney, einer großen Stadt auf, die tief im Lande liegt.

Agassein ist ohngefähr fünf französische Meilen von einer ziemlich ansehnlichen Stadt, Namens Bassein, entfernt, wo man eine ziemlich gute Rhede und einen großen Fluß antrift, an welchem man Schiffe zur Küstenhandlung, oder auch zur Handlung nach Arabien bauet. Das ganze Land von Trapor an ist sehr bebauet, und die Küste ist gut befestiget. Sie ist ganz mit Gärten eingefaßt. Außer den Kräutern und niedrigen Gartengewächsen zieht man daselbst viel Cocosbäume, Bananas und Zuckerrohr, und von Bassein nach Agassein liegt kein zollbreit Landes brach, oder zu einem andern Gebrauche bestimmt. Die Gärten sind fruchtbar, und werden durch eine ungeheure Menge Ziehbrunnen, deren Räder von Büffeln umgetrieben werden, gewässert; allein tiefer im Lande und an der Küste, von Trapor an bis nach Pardy, ist der Boden größtentheils in den sechs Monaten der schönen Jahszeit, äußerst trocken. In den sechs Regenmonaten aber, da dieser Boden überschwemmt wird, treibt er eine so ungeheure Menge Gras, daß man das ganze Land für eine unermeßliche Wiese halten sollte; denn es ist ohne Buschwerk, da der Boden anfangs zu feucht, und hernach zu trocken ist, als daß es darauf fortkommen könnte. An der Seite von Surate findet man nur wilde Dattelbäume, und in der südlichern Gegend gleichfalls nur wilde Palmbäume. Diese Bäume geben keine andere Einkünfte, als ihren Saft, welcher ein ziemlich gutes Getränk giebt, und woraus man auch

Brandtewein macht. Ihr Holz braucht man, Häuser daraus zu bauen, und ihre Blätter, sie damit zu decken. Indessen ist doch nicht der ganze Boden Wiesewachs, oder mit diesen Bäumen besetzt; die Felder mit Maiz und andern kleinen Getraide in der Gegend von Surate, und mit Reis an der Südseite nehmen viel Land ein; die Landeseingeborne sind arbeitsam und gute Ackerleute. Die große Menge Gras, die in der Regenzeit hervorwächset, wird zusammengehäufet, und auf den Reisfeldern verbrannt, und durch die Asche wird das Land fruchtbar gemacht. Man säet den Reis nicht, wie wir das Getraide säen, sondern nachdem man ihn auf ein sehr wohlgedüngtes Land gesäet, und er eine gewisse Höhe erreicht hat, so wird er auf die Felder verpflanzet.

Die Dürre des Bodens in der schönen Jahreszeit hat fromme Seelen bewogen, große und sehr wohlgebaute Brunnen anlegen zu lassen, in welche man auf breiten Treppen hinabsteigt; ihre Menschenliebe gieng so weit, daß sie gewisse Capitalien aussetzten, um diese Brunnen auszubessern, und Aufseher, wie auch das zum Wasserschöpfen und zum Tränken des Viehes nöthige Geräthe zu halten. Die Noth hat diese Völker gezwungen an andern Oertern, große, sehr weitläuftige und tiefe Seen zu graben, in welche das Regenwasser zusammenfließt, und hinlänglich ist, die Einwohner während der trocknen Jahreszeit zu tränken. Man hat kein anderes

Was=

Wasser, als dieses, wenn man ferne von den großen Flüssen und auf dem Lande ist; allein es ist nicht schlecht, weil die Behältnisse, worinn es sich befindet, von sehr weitläuftigem Umfange sind.

Man findet in diesem Lande keine andere Thiere, als Tiger, wilde Hunde, die kleiner sind, als die Amerikanischen, und Affen. Ich habe keine andern Vögel im Lande gesehen, als Turteltauben, einige Pfauen und Papageyen in großer Menge; eine oder zwo Arten kleiner Vögel und viel Krähen, die so wenig scheu sind, daß sie öfters kommen, und den Leuten das Essen rauben. Die andern Thiere halten sich in den benachbarten Bergen auf, wo es Holz giebt, und kühl ist.

Die Häuser auf dem Lande sind sehr einfach; sie sind aus Bambusrohr und Palmbaumholz erbauet, und mit Blättern vom Palmbäumen, oder auch mit Heu gedeckt. Die Wände sind aus Weiden oder großen Binsen gemacht, die mit Schlamm bedeckt sind; allein die Häuser in den Städten sind schön, und in einem treflichen Geschmacke. Gemeiniglich bestehen sie nur aus zwey Stockwerken, und jedes Stockwerk besteht aus drey großen Erhöhungen, nach Art eines Amphitheaters; auf der höchsten findet man an beyden Seiten zwey kleine Cabinette, deren man sich bedient, um die kostbarsten Sachen darinn aufzubewahren. In der Mitte dieser letzten Erhöhung ist ein großer Platz, auf welchem Teppiche ausgebreitet sind, welche gebraucht werden,

um

um Gesellschaft zu empfangen. In der ersten Erhöhung ist gemeiniglich ein sehr großes Becken. Der vordere Theil des Gebäudes ist offen, und wird inwendig durch Säulen unterstützt, und von außen ist die Mauer, welche die drey andern Seiten einschließet, mit einer Gallerie umgeben. In diesem Becken sind Ziehbrunnen, wovon das Räder- und Holzwerk im ersten Stocke sind; das Schaufelrad und der Umläufer gehen bis auf den Boden hinunter, und das Thier geht zur Seite am Brunnen, und um den Zapfen des Rades, welches über demselben ist, herum. Das Estrich dieser Häuser besteht aus weichen, zerstossenen und mit Gips, Oel und Eyerweiß verbundenen Steinen. Dies Estrich wird wohl geschlagen, und ist dermaßen verbunden und vereinigt, daß es wie ein einzelner mit einem sehr glänzenden Firniß überzogener Stein aussieht, mit welchen meiner Meinung nach unsere getäfelten Fußboden nicht zu vergleichen sind. Diese Art von Cement nennt man Algamasse.

Die Kleidung der Weiber besteht in einem sehr langen Stücke gemahlter Leinewand, welche zuerst einigemal um den Gürtel herumgeht, und hinten gefaltet wird. Man behält die Hälfte der ganzen Länge zurück, welche, nachdem die Schultern damit bedeckt sind, über den Kopf geht, vorne herabfällt, und mit dem Ende um den Gürtel geht, nachdem er den Busen und die Arme bedeckt hat. Diese so simple Kleidung bedeckt den ganzen Leib, ja sogar das Gesicht

auf das genaueste; wenn die Weiber auf dem Lande sind, so lassen sie die Leinewand, die den Kopf bedeckt, auf die Schulter herabfallen, und indem sie dieselbe zurückschlagen, werden die Schultern und der Busen entblößet. Diese Leinewand, die sehr fein ist, macht alsdann nur eine Art von Scherpe; hernach nehmen sie den übrigen Theil, welcher um den Gürtel geschlagen ist, und nachdem sie den untern Theil zurückgeworfen haben, ohne das Ende zu ergreifen, so ziehen sie das Ende zwischen den Schenkeln durch, worauf es gleichfalls mitten um den Leib geschlagen wird; welches denn eine Art von weiten Hosen macht, die höchstens bis auf den halben Schenkel gehen. Die Männer tragen in der Stadt einen langen weißen Rock, der aus einem Wamms besteht, das an einem Unterrocke fest genähet ist, vorne ist alles offen, und der Rock wird, weil er sehr weit ist, übergeschlagen. Wenn sie auf dem Lande sind, tragen sie zwey breite und lange Stücken Leinewand, eine um den Leib, und die andere über den Schultern, oder auch nur einen breiten Streifen Leinewand, der zwischen den Schenkeln durchgehet. Das Haupt bedecken sie mit einem Turban. Die Weiber gehen mit bloßem Kopfe, und um denselben sind die Haare auf verschiedene Art zusammengeflochten.

Die Weiber tragen viel Ringe an den Zehen und an den Fingern; Ringe von Glas statt der Armbänder, und Ringe von Silber mit kleinen

Schel-

Schellen um die Knöchel am Fuße. In jedem Ohre haben sie drey Ohrengehänge, und bisweilen tragen sie auch einen Ring an der Absonderung zwischen den Nasenlöchern. Ihre Stirne zieren sie mit einem goldnen Stern, welcher dem Fleische einverleibet ist. Ihre untern Augenbraunen sind schwarz gemacht, um die Schönheit ihrer Augen zu erheben.

Die Gentoos begraben ihre Todten nicht, sondern pflegen sie zu verbrennen. Diese Ceremonie wird gemeiniglich an den Ufern der Flüsse vollzogen, in welche sie die Asche werfen. Während des Trauerjahrs widmen die Weiber die ersten Augenblicke, wenn sie erwachen, durch Thränen und traurige Klagen über den Gegenstand ihres Schmerzens, dem Andenken des Verstorbenen. Man hat mich versichert, daß einige der angesehensten Braminenweiber sich noch in den Scheiterhaufen ihrer Männer stürzen, daß man aber sogleich zween bis drey Eymer Oel auf sie göße, um sie dadurch zu ersticken. Man sagte mir auch, daß sie sich vor dieser Ceremonie, die gleichwol sehr selten ist, mit Oel einsalbten.

Am 6ten December begab ich mich nach der Insel Salcet über Bassein, welcher Ort durch einen an einigen Stellen sehr engen Arm des Meers davon abgesondert ist; an dem Orte aber wo ich über gieng, war er zwo Meilen breit. Diese Insel wird von der Insel Bonbay nur durch einen sehr schmalen Arm des Meers getrennt; denn die englischen Ausreißer schwimmen

men hier durch nach den marattischen Festungen, Warsova und Bandora. Salcet ist acht französische Meilen lang, und nicht so fruchtbar als das feste Land. Da das Land etwas bergicht ist, so findet man daselbst keine so große Menge Gärten, als in dem Lande, aus welchem ich kam; allein auf dem Lande ist es schöner; man findet daselbst allerley wilde Bäume und Fruchtbäume, und es bringt kleine Blumen in Menge hervor, welche die Luft mit balsamischen Gerüchen erfüllen.

Ich hielt mich mitten in der Insel, in dem Dorfe Pary, nahe bey dem Dorfe Malart auf. Das lezte ist der Wohnsiz eines Avaldar, oder Commandanten, unter einem Soubedar, oder Gouverneur einer Provinz, welcher sich fünf Meilen davon, in dem Flecken Tana, welcher ziemlich gut befestiget ist, aufhält. Die Lage von Pary schien mir wegen der Nachbarschaft einer Quelle und zweyer Seen, oder ansehnlicher, mit schönen Bäumen umgebener Wasserbehälter angenehm und ländlich zu seyn. Ich genoß daselbst auch des Umgangs einiger Braminen, welche mir viel Höflichkeiten erwiesen. — Alle Provinzen der Maratten werden, unter der Oberherrschaft von Punah (Poohnah,) durch Stadthalter regiert, welche wieder besondere Commandanten, die unter ihnen stehen, in den kleinen Distrikten ernennen. Diese Avaldars heben die Einkünfte ein und lassen die Befehle des Soubedar durch Cypays vollziehen.

Der

Der Grund und Boden ist nicht zu kaufen, wie in Europa; er gehört dem Souverain, der ihn Privatpersonen überlässet, um ihn anzubauen, und von den Erzeugnissen einen gewissen Antheil bekommt, der seit dem Ursprunge des Ackerbaues bestimmt ist. Er ist nicht übermäßig groß, um den Colomby oder Bauersmann zu ermuntern, der eine eigene Caste ausmacht, und seine Häupter hat, die seine Rechte schützen müssen. Die andern Auflagen sind ziemlich geringe, und betragen etwa nur hundert Sols für jede Familie. Um die Einwohner zu reizen, Gärten anzulegen, hat man auf zehn Jahr das hierzu bestimmte Land von Abgaben befreiet; hernach aber hat der Ceecar (Ciecar) oder die Regierung den dritten Theil der Einkünfte. Der Soubedar vertritt die Stelle eines Generalpachters, und giebt dem Souverain eine gewisse Summe für die ganze Einnahme der Auflagen, die er von den einzelnen Colombys einzufordern übernimmt, welche Leute aber von Erpressungen sicher sind, da ihr Oberster sehr mächtig und sie zu schützen verpflichtet ist. Die gewöhnlichen Verbesserungen in der Provinz, und die Anschaffung der kleinen Vorräthe für die Vestungen und für das Haus des Gouverneurs werden von dem Volke ohne Unterschied der Religion und des Geschlechts besorgt, welches dafür eine geringe Bezahlung bekommt.

Nach einem ziemlich langen Aufenthalte auf dieser Insel, da der Januar 1770 beynahe ver-

strichen war, vernahm ich, daß ein französisches Compagnieschiff, der Indianer, zu Surate angekommen wäre. Ich wollte diese Gelegenheit nutzen, um nach Europa zu schreiben, und begab mich auf den Weg nach Damou, von wannen meine Briefe leicht nach Surate geschaft werden konnten. Nach einer Reise von fünf Tagen kam ich daselbst an. Als ich wieder durch Bassein kam, bewunderte ich von neuem die wohleingerichtete Simplicität der Einwohner dieses Landes, die jedoch nach den verschiedenen Religionen einige Nüanzen hat. Die Portugiesen sind faul und eitel, wie ich bereits gesagt habe; die Mahometaner sind bey ihrer Simplicität stolz, und glauben vor allen übrigen Vorzüge zu haben; die Parsen oder Guebern sind fleißig, aber sehr eigennützig, und bey den Gentoos, besonders bey den Braminen, herrscht die wahre Simplicität, und sie führen ein regelmäßiges, stilles Leben. Obgleich die Aemter nur von ihnen bekleidet werden: so sind sie doch äußerst gesprächig. Die Häuser der Regierung und der Justiz stehen jedermann offen, und bey denen, welche diese oder jene verwalten, hat der geringste Bauer sowohl Zutritt, als jeder andere Mensch. Der Soubedar besorgt alles selbst. Ich habe ihn bisweilen gesehn, daß er statt aller Kleidung nur mit einem leinen Schurz umgürtet war, mit untergeschlagenen Beinen auf einen Teppiche saß; einer großen Menge Volks Audienz gab, und jedermann gütig anhörte. Es fiel mir schwer, diese Simplicität mit der

Macht

Macht des Souverains zusammen zu reimen. Die große Volksmenge, die Vestungen, die Anzahl der Truppen, der wohlbesorgte Landbau, lauter Umstände, welche den großen Reichthum eines wohleingerichteten Staats ankündigen, und die damit verbundene Simplicität dieser Leute sezten mich in Erstaunen. Diese Simplicität wird so weit getrieben, daß, als ich zu Salint ankam, der Avaldar von Malart, nachdem er mich sehr wohl empfangen hatte, denjenigen, der mich ihn vorstellte, fragte, wer denn, wegen des gemeiniglich unruhigen Geistes der Europäer, Bürge für mein Betragen seyn würde? Ich antwortete ihm, daß nach unsern Gebräuchen keine andern Bürgen, als unser Vermögen und unsere Personen erfodert würden, wenn wir uns an den Gesetzen versündigten. Er gab mir zu verstehen, daß die Wildheit gewisser Europäer, womit sich ihr natürlich sanftes Wesen nicht vertragen könnte, sie gezwungen hätte, dieselben fortzuschaffen, wenn sie einige Fehler begangen hätten, ohne sich deswegen an ihr Vermögen oder ihre Personen zu halten, welches zu viel Mühe gemacht haben würde. Es hat sich in der That zugetragen, daß entschlossene Europäer ganzen Wachen Widerstand gethan, und in den Dörfern den Meister gespielet haben, da niemand ihrer ungestümen Hitze zu widerstehen sich erkühnte; so wahr ist es, daß das Vorurtheil, welches die Europäer hegen, daß sie den Ruf von ihrer Tapferkeit behaupten müssen, ihnen bey mancher Gelegenheit mehr Stärke des

Geistes giebt. Das Gegentheil aber ereignet sich auch bisweilen, und die Europäer, die den Mohren in Indien überlegen sind, müssen eben diesen Mohren, wenn sie in der Türkey sind, weichen, wobey ich nicht einsehen kann, was für ein Schicksal, oder was für ein Vorurtheil dieß verursachet.

Ich spürte der Ursache dieses sanften Wesens, welches mir sehr auffallend war, nach, und gerieth in Versuchung, sie der Enthaltung vom Blute und vom Fleische zuzuschreiben, die von diesen Leuten ordentlich beobachtet wird. Ich glaubte, daß der Gebrauch, den andere Menschen davon machen, die Heftigkeit ihrer Leidenschaften vermehren könnte, und ich konnte nur diesem Grunde den Unterschied zwischen den sanften Gesichtszügen eines Gentoo, und den rauhen Gesichtszügen eines Muselmanns oder den starken eines Christen zuschreiben. Wir bemerken diese rauhen Züge nicht, weil es uns an Gegenständen fehlt, mit welchen wir Vergleichungen anstellen könnten, hier aber sind sie, sogar zwischen zween Landeseingebornen, sehr merklich. Ich gerieth auch auf den Gedanken, daß ihre Lebensart Einfluß dabey haben könnte. Die Braminen wohnen in der That nicht viel in den Städten, sondern nur in den Gegenden umher, und ihre Häuser liegen mitten in ihren weitläuftigen Gärten, welches denn die Ursache ist, daß diese Küste von Trapor an voll davon ist. Ich kam, nachdem ich diese Einsicht bekommen hatte,

von meinem Erstaunen zurück, daß ich diese Küste so bevölkert, und hernach in der Stadt Bassein, welche groß und wohlbefestiget ist, nur Kriegesleute gefunden hatte, die auch nicht einmal ihre Familien dahin kommen lassen. Diese halbe Einsamkeit der Braminen und Gentoos raubt ihnen keineswegs die Annehmlichkeiten der Gesellschaft, welche sie nach Gefallen geniessen, oder verlassen können; aber sie schützt sie vor den Unannehmlichkeiten derselben, welche für Leute, die sich in den Städten einsperren, nur gar zu groß sind. Der Aufenthalt auf einem stets grünenden Lande, die Gegenwart ihrer Güter und Heerden, die Befreyung von dem Zwange, der in den Städten herrscht; so viel Gründe, welche alle dahin abzwecken, den Menschen dem ersten natürlichen Zustande wieder zu nähern, könnten wohl die Ursache des sanften Charakters dieser ehrlichen Leute seyn. Sie werden auch dabey durch ihre Gesetze erhalten, die, wie man mir gesagt hat, sehr weise seyn sollen. Mir sind nur einige davon bekannt; z. E. derjenige, welcher sich freywillig weigert, dem Souverain den Tribut zu entrichten, wird dadurch bestraft, daß man ihm eine doppelte Abgabe auferlegt, nie aber durch eine Leibesstrafe, welche der Uebertretung des Völkerrechts vorbehalten ist. Der Meuchelmord wird mit dem Tode bestraft; der Diebstahl mit dem Verluste der Faust und mit ewiger Sklaverey, und die unrechtmäßige Verführung wird bey beyden Geschlechtern mit Verluste eines Auges und mit

 ewi-

ewiger Sklaverey bestraft; allein gar selten sind die Gerichte gezwungen, zu dieser äußersten Strenge zu schreiten. Diese Gesetze kamen mir sehr weislich angeordnet vor. Ueberhaupt schienen mir die bürgerlichen und moralischen Gesetze der Indianer die Absicht zu haben, den Menschen der Natur zu nähern, und ihn zu zwingen, sich in diesen Zustande zu erhalten, indem sie ihn gegen die Aufwallungen der Leidenschaften schützen. Die göttlichen Gesetze haben keinen andern Endzweck, und die menschlichen Gesetze müssen keinen andern Endzweck haben, oder sie würden ihres Zwecks verfehlen. Ich glaube auch, daß die Gesellschaft, wegen der Entfernung einer Kaste von der andern, durch einförmigere, und fölglich vollkommenere Sitten gewönne.

Die Betrachtungen, welche ich auf der Insel Samar angestellt hatte, wurden auch durch die Lebens- und Denkungsart der Braminen bestätiget, welchen ich in allen andern Punkten, außer in der Religion, nachahmte. Ich wohnte in Gärten, wo ich ein stilles und einförmiges Leben führte; Reis, Früchte und Kräuter, die ich selbst pflückte und zubereitete, waren mir zu meinem Unterhalte hinlänglich, und ich war seit langer Zeit daran gewohnt. Ich suchte die große Hitze des Bluts, die durch meine Reise verursacht war, dadurch zu mäßigen, daß ich das erste Wasser von dem nach indianischer Art gekochten Reis trank, welches Wasser, wenn es

bis

bis zu einem gewissen Maaße eingekocht ist, so süß ist, wie die beste Milch. Meine tägliche Kleidung bestand in zwey Stücken Kattun; eines trug ich um den Leib, und mit dem andern bedeckte ich meine Schultern. Ich hatte meinen Bart nach der Art der Großen wachsen lassen, und gieng öfters, wie sie, mit blossem Kopfe und Füssen einher. Mein Feyerkleid bestand in einem langen, weißen Rock, nach marattischer Art, im Gürtel gefaltet, einem Turban und Schuhen, nach mohrischer Art. Ich brachte meine Zeit mit Lesen, Spazierengehen und Arbeiten im Garten zu; einige Ziegen und Geflügel, die ich gekauft hatte, trugen nicht wenig zu meinem Zeitvertreibe bey, und bisweilen begab ich mich ins Dorf, um meine Freunde daselbst zu besuchen. Die Nacht brachte ich nach der Landesart auf Matten zu, deren Kühle mir einen sanften Schlaf verschafte.

Dies Leben führte ich ziemlich lange; allein meine Lebensart, die der Lebensart der Braminen gleich, war von derjenigen, welche die Europäer daselbst führen, so sehr verschieden, daß sie mich in den Ruf eines Büßenden gebracht hatte. Die Christen, ja selbst die Gentoos betrachteten mich mit Ehrerbietung. Ich ward zu allen Festen eingeladen; man drängte sich gleichsam, um Bekanntschaft mit mir zu machen; man brachte mir auserlesene Früchte; kurz man betrachtete meine Lebensart als die Lebensart eines Heiligen, der seine ehemaligen Fehler durch sein strenges Leben jetzt aussöhnen wollte. Ich

war aber nicht tugendhaft genug, diese Lobsprüche zu verdienen; ich empfand, in wie große Verlegenheit sie setzen, wenn man ihrer nicht würdig ist, und sie waren mir auch in der That beschwerlich.

In der Folge wurde ich von einer Unpäßlichkeit befallen, die in diesem Lande ziemlich gemein ist. Sie heißt Sarnas, quälte mich sehr, und besteht in großen Geschwüren, die am Leibe und an den Händen entstehen. Ich hatte einige an den Fingern, wovon mir vier Nägel abfielen. Ich brauchte einige Arzneymittel; da ich aber schon seit zwanzig Tagen sehr davon litte; so mußte ich nach Surate reisen, wo ich mehr Mittel zu meiner Heilung zu finden hofte. Die Veränderung der Luft, die Beschwerlichkeiten der Reise, und ein Bad von Seewasser machten, daß der größte Theil dieser Geschwüre verging, da ich mich denn etwas besser befand.

Seit fünf Monaten, die ich in diesem Lande zugebracht hatte, habe ich alle Gegenden ohne die geringste Gefahr besucht. Man hat mich allenthalben wohl aufgenommen, und jedermann ließ mir eine ziemlich gute Begegnung wiederfahren. Ich glaubte diesen Vorzug meiner Kleidung, die mit der Kleidung der Einwohner überein kam, und meiner Gesichtsfarbe verdanken zu müssen, welche durch so lange Beschwerlichkeiten in warmen Ländern der ihrigen gleich geworden war. Ich redete keine andere Sprache, um mich verständlich zu machen, als die Portugiesische, welche, ob sie gleich im Gebrauch ist, doch nicht

nicht durchgängig von jedermann verstanden wird, und in diesem Falle sah man mich öfters für einen Hindus an. Ich fand indessen allenthalben dieselbe Gastfreyheit und dasselbe Vertrauen. Ich habe niemals von einem Diebstahle etwas gehört, und bin öfters drey bis vier Tage außer meinem Hause, dessen Thüre, wie bey vielen hier zu Lande gewöhnlich ist, nicht geschlossen werden konnte, gewesen, ohne daß ich jemals gemerkt habe, daß jemand in demselben gewesen war. Ich habe eine gleiche Sicherheit in allen Oertern wahrgenommen, wo Rang und Reichthum sich beynahe gleich sind, und daher unter den Menschen auch kein großer Unterschied zu finden ist. Dies Gleichheit verhindert, daß viele Laster keinen Eingang finden, welche sich nur nach dem Maaße der Ungleichheit des Rangs und Vermögens vervielfältigen.

Ich kam zu Pardy an dem Tage des Carnevals der Gentoos an, die alsdenn in den Gassen herumschwärmen, und ihr Gesicht und ihre Kleider mit verschiedenen Farben bemahlt haben. Ihre Ergötzlichkeiten bestehen darinn, daß sie nach dem Schalle alles desjenigen, was ein Getöse machen kann, tanzen, und die Vorübergehenden eben so, wie sich selbst, mit Farben beschmieren. Am folgenden Tage schlief ich zu Nausary in einem weitläuftigen Garten, wo ein reicher Parse ein schönes Parterr und einen reichen Pavillon unterhält, um gegen alle Fremde die Gastfreyheit auszuüben.

II.

Beschreibung Kopenhagens, der Hauptstadt Dännemarks, Bevölkerung, Einkünfte, Armee und Seemacht dieses Reichs.

Kopenhagen liegt auf einem kleinen Vorgebirge an der östlichen Seite der Insel Seeland, unter fünf und funfzig Gr. vierzig M.; die Lage ist niedrig und etwas morastig. Diese Stadt gehörte vormals dem Bischof von Roschild, und ward erst im Jahre 1443 unter Christopher von Bayern zur königlichen Residenz. Seit dieser Zeit ist sie nach und nach erweitert, verschönert und Dännemarks Hauptstadt geworden.

Nach den jährlichen Geburtslisten werden nach einem Durchschnitte verschiedener Jahre die Gebornen auf 2830,*) und die Verstorbenen auf 2955 gerechnet, so daß man annehmen kann, daß die Anzahl der Einwohner sich beynahe auf 80,000 beläuft.

Kopen-

*) Nach Hrn. Büsching waren von 1725 bis 1756, im Durchschnitt jährlich geboren, 2556, und gestorben 2843. Im Jahre 1769 hat man überhaupt 70,505 Menschen in dieser Hauptstadt gezählt: die Volkszahl hat sich aber nach der Zeit, und besonders in dem nun geendigten Kriege, wegen der Handlung, vermehrt.

Kopenhagen ist unter den nordischen Städten am besten gebauet; denn obgleich Petersburg dasselbe am prächtigen Gebäuden übertrift, so hat Kopenhagen doch keine hölzerne Häuser, und man findet hier nicht den auffallenden Contrast zwischen Niedrigkeit und Pracht; sondern die Stadt hat überhaupt ein gleicheres und einförmigeres Ansehn. An der Landseite ist sie mit regulären Wällen und Bastionen, einem breiten Wassergraben und einigen Außenwerken umgeben, und hat zwischen vier und fünf englische Meilen im Umfange. (Nach Herrn Büsching 12,600 Ellen.) Die Gassen sind gut gepflastert, an jeder Seite ist ein Weg für Fußgänger, welcher aber zu schmal und zum allgemeinen Gebrauche nicht bequem genug ist. Der größte Theil der Gebäude ist aus Ziegelsteinen aufgeführt, und einige wenige sind aus Quatersteinen, die aus Deutschland dahin gebracht werden. Die Häuser des Adels sind überhaupt prächtig, und nach italienischer Bauart aufgeführt. Der von Christian VI. erbauete Pallast ist ein großes prächtiges Gebäude; die Fronte ist von Quadersteinen, und die Flügel sind von Ziegelsteinen mit Stuckaturarbeit; die Reihe der Zimmer ist fürstlich, und das äußerliche Ansehn zeigt mehr Größe, als Zierlichkeit.

Der geschäftige Handlungsgeist ist in Kopenhagen sichtbar. Der Hafen ist stets voll Kauffarthenschiffe, und die Gassen sind von breiten Kanälen durchschnitten, auf welchen die Waaren gerade vor die auf den Kayen liegenden Magazine

zine gebracht werden. Die Stadt hat ihre vornehmste Schönheit einer fürchterlichen Feuersbrunst zu danken, die im Jahre 1728 fünf Kirchen und sieben und sechzig Gassen zu Grunde richtete, welches alles seitdem in dem neuern Styl wieder erbauet worden.

Der neue Theil der Stadt, den König Friedrich V. erbauet hat, ist vorzüglich schön. Er besteht in einem Achtecke, welches vier einförmige und schöne Gebäude von gehauenen Steinen enthält, und aus vitr breiten Gassen, die in einer entgegengesetzten Richtung zu dem Achtecke führen. Mitten auf dem Platze steht Friedrichs V. Bildsäule zu Pferde von Bronze in Lebensgröße, die mit Recht bewundert wird. Sie ward auf Kosten der ostindischen Kompagnie von Saly verfertiget, und kostet 80,000 L. Sterling.

Volksmenge in Dännemark.

Aus folgender Tabelle kann man die Volksmenge im dänischen Gebiete ersehen:

Dännemark:

Stift Seeland, welches die Inseln Seeland, Moen und Bornholm enthält	283466	
Stift Fühnen, welches die Insel Fühnen, Langeland, Laland u. Falster enthält	143988	785540
Stift Aarhuus :	117942	
Stift Ripen : :	99923	
Stift Aalburg : :	80872	
Stift Wiburg : :	59399	

Die

Die Inseln Färöer		4754
Norwegen *)		723141
Island: Stift Scalholt	34266	46251
Island: Stift Holum	11985	
Herzogthum Schleswig		243605
Herzogthum Holstein, königl. Antheils		134665
Herzogthum Glücksburg		10072
Distrikt von Kiel		75000
Anzahl der Seelen im dänisch. Gebiete		2022978

Einkünfte.

Dännemarks Einkünfte fließen vornehmlich aus den Zöllen, aus den Abgaben von der Aus- und Einfuhr, aus der Accise von Lebensmitteln und starken Getränke, aus dem Kopfgelde, aus der Rangsteuer, aus den Amtsstellen, Pensionen und zufälligen Einkünften, Heyrathen, der Landtaxe, Einkünften von den königlichen Domainen, Abgaben von öffentlichen Häusern, aus den Privilegien der Brandteweinsbrennerey, den Erlaubnißgeldern auf den königlichen Gütern zu jagen und zu schießen, den Pachtgeldern von Pachtereien und Sägemühlen, aus den Einkünften von den Bergwerken, vom Stempelpapier, vom Schnupftoback, von Karten u. s. w.

Büsching **) welcher, wie ich von Leuten, die in dieser Rücksicht gut unterrichtet sind, ge-

höret

*) Im Jahr 1769 zählte man in diesem Reich und Färöischen Inseln 728,058 Menschen.

**) Herr D. Büsching, auf welchen der Engländer sich hier bezieht, giebt im ersten Theile seiner

Geogra-

höret habe, eine sehr genaue Berechnung der dänischen Finanzen vom Jahre 1769 geliefert hat, giebt uns die Nachricht, daß die Einnahme, nicht zu genau berechnet, 1,252,454 L. Sterling betrug. Die Ausgaben, von welchen er gleichfalls eine genaue Berechnung mitgetheilet hat, werden zu 936,130 L. St. angegeben, von welcher Summe der Anschlag für die Armen 350,000 L. St. und für die Seemacht 180,000 L. Sterl. betrug. Die Schulden betrugen im Jahre 1771 nur 3,418.009 L. Sterling, wovon die Zinsen jährlich mit 131,392 L. Sterl. abgetragen wurden, die zu den jährlichen Ausgaben geschlagen werden müssen.

Die Armee und Seemacht.

Die dänische Armee besteht theils aus den dänischen und holsteinischen, theils aus den norwegischen Truppen.

Die dänischen und holsteinischen Truppen bestehen in einem Regimente Garde zu Fuß, vierzehn Regimenter Infanterie und acht Regimenter zu Pferde. Die norwegischen Truppen bestehen aus funfzehn Regimentern zu Fuß, einem Korps leichter Truppen, einem Regimente Artillerie, einem Korps Ingenieurs, und fünf Regimentern zu Pferde. Die

Geographie S. 143 die Staatseinnahme an zu 6,072,270 Thlr. außer den Einkünften der königl. Particulierkasse, die außer den wichtigen Oeresund der Zolleinkünften noch andere Einnahme hat. Die Staatsausgaben betrugen 4,680,650 Rthlr.

Die Regimenter der dänischen und holsteinischen Truppen bestanden, vor der letzten Vermehrung mit sechs und zwanzig Officieren und 1632 Gemeinen, die in 10 Kompagnien Musquetiere und zwey Kompagnien Grenadiere getheilt waren. Von diesen 1632 Gemeinen sind 480 Mann reguläre Truppen, die hauptsächlich in Deutschland geworben worden. Die übrigen 1152 sind Nationalmiliz, oder Bauern, die sich auf den Gütern ihrer Gutsherren aufhalten, und von welchem jedes Gut eine gewisse Anzahl nach Maaßgabe seines Werths hergiebt.

Diese Nationaltruppen werden nach den Umständen in kleinen Haufen an den Sonn- und Festtagen in den Waffen geübet, und kommen einmal im Jahre, etwan siebenzehn Tage lang, in ihren verschiedenen Distrikten zusammen.

Durch eine Vermehrung von zehn Mann bey jeder Kompagnie sind die Infanterieregimenter bis zu 1778 Mann, die Officiere eingeschlossen, vermehrt worden. Die Kosten für jedes Regiment, die vorher 6000 L. Sterl. betrugen, sind durch die letzte Vermehrung bis zu 8000 L. Sterl. gestiegen.

Die Kavallerie ist auf demselben Fuße. Jedes Regiment besteht aus siebenzehn Officieren, die Sergeanten und Korporale eingeschlossen, und 565 Gemeinen, die in fünf Escadrons getheilet sind. Unter diesen sind ungefähr 260 Mann reguläre, die übrigen aber Nationaltruppen.

Die

Die Garderegimenter zu Fuß und zu Pferde sind reguläre Truppen; das erste besteht aus 21 Officieren und 465 Mann in 5 Kompagnien, und das lezte aus 7 Officieren und 154 Mann in zwo Eskadrons.

Die Kriegsmacht in Norwegen besteht ganz aus Nationaltruppen, oder Miliz; die beyden Regimenter von Sundenfeld und Nordenfeld ausgenommen. Und da sie, wie die Bauern in selbigem Reiche, frey sind, so werden sie auch auf eine ganz verschiedene Art, als die in Dänemark angeworben. Norwegen ist in eine gewisse Anzahl Distrikte eingetheilet, deren jeder einen Soldaten stellt. Alle Bauern werden gleich bey ihrer Geburt zu Kriegsdiensten eingeschrieben, und der erste auf der Liste ersezt die erledigte Stelle des Distrikts, zu welchem er gehöret. Wenn sie zehn bis vierzehn Jahr gedienet haben, werden sie unter die Invaliden gesezt, und bekommen ihre Erlassung, wenn sie die Aeltesten ihres Corps geworden sind. Diese Truppen sind nicht beständig in den Waffen, sondern werden nur gelegentlich darin geübt, wie die Nationaltruppen in Dännemark. Den Officieren ist eine bestimmte Besoldung angewiesen, die fast eben so stark ist, als die Besoldung der Officiere bey den regulären Truppen; aber die gemeinen Soldaten bekommen keinen Sold, außer wenn sie wirklich Dienste thun, oder ihre jährlichen Manöuvres machen.

Die von Friedrich IV. gestiftete Akademie der Landkadetten, versieht die Armee mit Officieren. Vermöge dieser Stiftung werden vier und siebenzig Kadetten in der Kriegswissenschaft auf königliche Kosten unterrichtet.

Dänische und holsteinische Infanterie	25378
norwegische Infanterie = = =	31053
Kavallerie = = = = =	10478
Totalsumme der dänischen Armee, wenn sie vollzählig ist = =	66909

Die Dänen haben sich, wegen ihrer Lage, zur See immer hervorgethan. In frühern Zeiten, da die Seeräuberey ein ehrlicher Stand war, waren sie ein Geschlecht von Seeräubern; kamen aus der Ostsee hervor, und eroberten England und die Normandi. Und obgleich andere Nationen seit der Verbesserung der Schiffahrt durch die Erfindung des Kompasses im Seewesen einen höhern Grad der Vollkommenheit erreicht haben: so sind doch die Dänen, weil sie einen Haufen Inseln bewohnen, und eine weitläuftige Seeküste besitzen, in Seeangelegenheiten wohl bewandert, und sind gewiß die zahlreichsten sowohl als erfahrensten Seeleute in Norden.

Der größte Theil der dänischen Seemacht befindet sich im Kopenhagener Hafen, welcher innerhalb der Vestungswerke liegt. Da das Wasser nur zwanzig Fuß tief ist; so haben die Schiffe die untere Reihe Kanonen nicht am Bord,

sondern nehmen sie ein, wenn sie aus dem Hafen laufen. Außer großen Magazinen hat jedes Schif ein eigenes Vorrathshaus an der Wasserseite, welchem es gegenüber liegt, wenn es im Hafen ist, und wegen dieser Einrichtung sogleich ausgerüstet werden kann.

Die Anzahl der eingeschriebenen Matrosen beläuft sich fast auf 40,000 Mann, die in zwo Classen eingetheilt sind. Die erste begreift diejenigen, welche an den Küsten wohnen, welchen erlaubt ist, auf Kauffartheyschiffen Dienste zu nehmen, die nach dieser oder jener Gegend der Erde hinfahren. Jeder empfängt jährlich acht englische Schilling von der Krone, so lange er ein Zeugniß einsendet, daß er noch am Leben ist; muß sich aber stellen, wenn er im Fall eines Krieges zurückberufen wird. Die zweyte Classe begreift die festgesezte Anzahl Matrosen, die beständig im Dienste der Krone sind, sich auf 4000 belaufen, und in vier Divisionen oder vierzig Kompagnien eingetheilt sind. Sie halten sich zum gewöhnlichen Dienste der Flotte in Kopenhagen auf, und arbeiten auf dem Schifs-Zimmerhofe der Flotte. Jeder derselben bekommt, wenn sie nicht in See sind, monatlich acht englische Schilling, nebst einem hinlänglichen Vorrath an Mehl und andern Provisionen; alle zwey Jahre eine völlig neue Kleidung, und alle Jahr Hosen, Strümpfe, Schuhe und eine Müze. Einige derselben wohnen in Baraken. Wenn sie in See gehen, wird ihr Sold monatlich

lich bis zu zwanzig Schilling vermehrt. Die Seeartillerie besteht in 800 Mann, in vier Divisionen.

Die dänische Flotte besteht jezt in acht und dreyßig Schiffen von der Linie, neune von funfzig Kanonen und eines von vier und vierzig Kanonen eingeschlossen und in zwanzig Fregatten; wenn man aber diejenigen abzieht, welche für unbrauchbar erklärt sind, und diejenigen, welche bloß zur Parade da liegen; so kann man diejenigen, aus welchen die Flotte im Jahre 1779 bestand, auf nicht mehr als fünf und zwanzig Schiffe von der Linie und funfzehn Fregatten, die zum Dienste tüchtig sind, angeben. Diese Anzahl ist indessen für Dännemarks Lage völlig hinlänglich, und wenn man die Vortreflichkeit der Matrosen auch dabey in Anschlag bringt, so muß die Flotte für so vollkommen als irgend eine in Norden geschäzt werden.

Ein Schiff von neunzig Kanonen, völlig bemannet, führt 850 Mann; von siebenzig Kanonen, 700 Mann; von vier und sechszig Kanonen, 600 Mann; von funfzig Kanonen, 450 Mann, und eine Fregatte von sechs und dreyßig Kanonen, 250 Mann. Der größte Theil dieser Flotte liegt gemeiniglich zu Kopenhagen, vier oder fünf Schiffe von der Linie in den norwegischen Häfen ausgenommen. Eine Fregatte hat ihre Station auf der Höhe von Helsingör; eine auf der Höhe der Insel Fühnen, und ein kleineres Fahrzeug liegt auf der Elbe. Außer diesen läßt man jährlich ein paar Fregatten kreuzen.

In dem wegen der Entstehung der bewafneten Neutralität berühmten 1779sten Jahre schickten die nordischen Mächte Armaden zur See aus. Die Dänische, welche im Frühlinge desselben Jahres ausgerüstet ward, bestand in zehn Linienschiffen, vier Fregatten und zwey Schaluppen von zwanzig Kanonen; und die Ausrüstungskosten wurden hauptsächlich von einer vermehrten Auflage von einem Procent auf alle Einfuhr, und einem halben Procent auf alle Ausfuhr bestritten. Zur Bemannung dieser Flotte wurden 1000 festgesezte Matrosen, 3500 von dem auf dem Lande eingeschriebenen, und 1000 Seesoldaten auserlesen.

Die vornehmste Pflanzschule der Seeofficiere ist die See-Kadettenakademie, die Friedrich IV. im Jahre 1710 errichtete; die Stiftung ist für sechzig Kadetten, welche auf Kosten der Krone unterhalten, und in der Theorie der Schiffahrt unterrichtet werden. Jährlich machen sie einen Kreuzzug am Bord einer Fregatte. Außer der eigentlichen Anzahl werden auch andere Jünglinge unter dem Namen der Freywilligen auf ihre eigenen Kosten in diese Akademie aufgenommen.

III.

Lebensart und Sitten der Araber.

Es ist bey den Arabern, und in den Ländern, wo sie sich aufgehalten haben, gewöhnlich, die Weiber von den Männern abzusondern und verborgen zu halten; jedes Geschlecht lebt allein für sich, und nach seinem Belieben, und selbst der Ehemann bringt am Tage sehr wenig Zeit in seiner Frauen Zimmer zu. Sie sehen diese Gewohnheit als vortheilhaft für beyde Theile an. Da die Absicht der Ehen eine wechselseitige Treue ist; so glauben sie, daß die Vermischung der Geschlechter die größte Klippe derselben sey, und daß, wenn die Gemüthsart der Ehegatten nicht wohl mit einander übereinstimmt, sie auch, wenn sie sich nicht so oft sehen, weniger Gelegenheit haben, einander noch mehr zu erbittern; sie sind vest überzeugt, daß sie in dem Umgange beyder Geschlechter mit einander nur Gefahren für ihre Tugend, oder Anlaß zu böser Laune, ohne einigen wahren Vortheil, finden würden. Die nahen Anverwandten von beyden Geschlechtern besuchen sich nur untereinander, und auch dieses sehr selten; ja die Zurückhaltung ist so groß, daß in vielen Häusern die Zimmer der Knaben, welche das zwölfte oder vierzehnte Jahr erreicht haben, in einem von den Weibern abgesonderten Theile des Hauses sind, den man Mansul nennt.

Der Araber ist so eifersüchtig auf die vorzügliche Würde des Mannes vor der Frau, daß viele unter ihnen mit ihren Weibern nicht einmal essen; diese bedienen sie im Gegentheil mit eben der Sorgfalt bey Tische, die unsre aufmerksamsten Bedienten anwenden würden, und sie essen erst nach ihrem Ehegatten. Die Männer reden niemals mit ihnen von ihren Angelegenheiten, und geben ihnen sonst keine Arbeit, als die sie im Hause verrichten, oder doch von solcher Art, daß sie außer dem Hause ihr Gesicht bedeckt behalten können. Die Weiber aus allen Ständen unterwerfen sich diesen Gebräuchen, und sorgen auch daben sowohl für ihre Kinder, als für ihre Haushaltung, die wegen ihrer einfachen Lebensart nicht viel zu bedeuten hat.

Diese Art, die Weiber zu behandeln, fiel mir anfangs sehr auf. Ich bemerkte indessen doch einige Aehnlichkeit zwischen den Gebräuchen der Wilden in Amerika und der Araber, oder der Asiaten. Man findet erstaunliche Aehnlichkeiten zwischen diesen verschiedenen Völkern, ob sie gleich sehr weit von einander entfernt sind. In Amerika trägt der Wilde nur seine Flinte, und sein Weib das Gepäcke. In Asien herrscht derselbe Gebrauch; der Wilde unterredet sich nicht mit seiner Frau, und sie nimmt an seinen Gesellschaften nicht Theil. Eben so ist es auch in Syrien und Asien. Die Weiber bearbeiten in Amerika die Maizfelder, so wie bey den Büssaisen und Maratten. Ein Araber setzet sich auf seinen

seinen Esel, und sein Weib folgt ihm zu Fuße mit einem großen Bündel auf dem Kopfe. Ein Wilder in Amerika sitzt sehr oft ganz ruhig in seiner Pirogue, indem die Weiber aus allen Kräften rudern. Es kam mir überhaupt sehr befremdend vor, daß Völker, die soweit von einander entfernt sind, und von welchen das eine so alt, und das andere vielleicht noch sehr neu ist, einander so vollkommen ähnlich sind; und daß wir so entgegengesetzte Sitten haben, wiewohl wir uns in gleicher Entfernung von diesen verschiedenen Völkern befinden.

Die große Volksmenge ist bey den Arabern ein Gegenstand der Wünsche beyder Geschlechte, und in einem solchem Grade, daß eine alte Jungfer, ein alter Hagestolz und eine unfruchtbare Frau mit einer gewissen Art von Verachtung angesehen werden. Die Aeltern haben eine so große Achtung für ihre Kinder, daß sie nach der Geburt des ersten Kindes männlichen Geschlechts ihren Namen verändern, um den Namen des Vaters dieses Kindes anzunehmen; dergestallt, daß wenn Peter und Maria den Jacob zum Sohn haben, sie nach seiner Geburt sogleich ihren Namen ablegen, und den Namen eines Vaters und einer Mutter des Jacobs annehmen. Sie lassen alsdann auch ihren Bart wachsen, als ein Merkmal ihrer neuen Eigenschaft, und der Ehrerbietung, die ihnen zu erweisen ist. Die Stämme der Beduinen führen den Namen der Kinder ihres gemeinschaftlichen Vaters; die Syrer

rer und besonders die Araber führen den Namen der Väter ihrer Kinder. Nichts ist rührender und der Gesellschaft vortheilhafter, als dieser Name, welcher alle einzelne Mitglieder eines Stammes als Brüder angiebt. Dies doppelte Band scheint die Kinder zu verbinden, ihre Aeltern zu ehren, und die Aeltern ihren Kindern ihre ganze Zärtlichkeit zu beweisen, indem sie sich rühmen, ihren Namen zu führen.

Aus dieser beständigen Absonderung der beyden Geschlechter kann man abnehmen, daß man in Syrien dasjenige aufgeweckte Wesen nicht antrift, welches bey uns das Verlangen zu gefallen, einflößet; noch diejenige reizende und leichte Ungezwungenheit, die in unsern Unterredungen nothwendig geworden ist, um sie dem jungen Frauenzimmer angenehm zu machen. Das Betragen der jungen Leute ist eben so ernsthaft, als ihre Unterredungen, die indessen doch geistreich sind; und diese Ernsthaftigkeit nimmt bey Leuten von reifen Jahren zu. Sie reden wenig und verlieren den Zweck ihrer Unterredung nie aus den Augen. Die geringe Lebhaftigkeit ihrer Unterredungen, die langen Pausen, die durch ihre Gewohnheit, Tabak zu rauchen, veranlasset werden, die Gewohnheit, ihren Bart mit der Hand zu streicheln, oder eine Art von Rosenkranze durch die Hände gehen zu lassen, geben ihnen Zeit, ihre Fragen und Antworten reiflich zu erwägen; sie werden ihrem Endzwecke gemäßer, kürzer und nachdrücklicher, da die arabische

Spra=

Sprache, bey ihrer Simplicität, sich am besten von allen auszudrücken weiß, die ich je gehöret habe, nach der wenigen Kenntniß zu urtheilen, die ich während meines Aufenthalts in diesem Lande habe davon bekommen können.

Die Weiber geben nie Stoff zu Unterredungen und sie erregen gar keine Aufmerksamkeit auf den Gassen. Die Oerter, wo sie sich befinden, sind heilig und den Männern unzugänglich; es wäre sogar schimpflich, sie zu grüßen. Die Europäer schreiben diese Gewohnheiten ihrer Eifersucht zu; allein es ist vielmehr ein übertriebenes Zartgefühl in Rücksicht auf die Ehre der Weiber, welches man in Asien viel weiter treibt, als in Europa. Unterdessen bringen sie unter sich ihre Zeit eben so lustig und vielleicht lustiger zu, als unsre Europäerinnen in ihren Gesellschaften. Keine Art von Eigennutz entzweiet sie, und Zeitvertreib ist ihr einziger Endzweck; sie sind folglich freyer und gesellschaftlicher. Die Gärten, Gräber und Bäder sind ihre öffentlichen Oerter; sie besuchen sich auch in ihren Zimmern. Dieser Gebrauch der Asiaten, die Gräber zu besuchen, giebt ihre Empfindsamkeit zu erkennen, welche, da sie bey den Weibern natürlicher Weise stärker, aber auch abwechselnder ist, zu der Eigenschaft der Versammlungen, welche sie daselbst halten, Gelegenheit gegeben hat. Denn sobald sie dahinkommen, überlassen sie sich ihrem Schmerze, bald hernach aber lassen sie sich in Unterredungen ein, die nach dem Grade der Empfind-

samkeit, oder nach dem Charakter der Anwesenden, traurig oder munter werden. Wie dem auch sey, so findet doch ein Herz, das an der rechten Stelle sitzt, in diesem Gebrauche ein sanftes Vergnügen und Unterricht.

Diese Völker halten ungemein über ihre Gewohnheiten, und man erkennt diejenigen, deren in der heiligen Schrift Erwähnung geschieht. Die Tamours, oder cylindrischen Oefen, worinn sie ihre Flore kraus machen, und die Tantouras, oder kegelförmigen silbernen Kopfzeuge, welche die Weiber der Drusen tragen, sind nichts anders, als die Oefen der Juden, und die Haube der Judith. Die Sitten Abrahams und seiner Familie, findet man noch bey den Beduinen. Die Heerden in der Wüsten und der Araber in den Städten, werden geführet und zur Nachtzeit nach Hause gebracht, wie die Heerden Labans und der Juden. Die Schreibart der heiligen Schrift ist die Schreibart der arabischen Sprache, eine Aehnlichkeit, welche sie nur durch ihre Anhänglichkeit an ihre Gebräuche beybehalten haben.

Da sie von den herumirrenden Völkern abstammen, so sehen sie eben nicht auf die Verschönerung ihrer Häuser, und ihr Hausgeräthe ist so beschaffen, daß es sämmtlich in Säcke gesteckt werden kann. Sie mögen bis zur Ausschweifung gerne reiten; sie sind reinlich, einfältig, nüchtern, und großer Aufwand ist bey ihnen fast ganz unbekannt. Die Gewohnheiten

und

und der Uebermuth der Türken, ihrer Ueberwinder, haben ihren Einfluß auf dem Lande noch nicht geäußert, wo die Tapferkeit des Landmanns nicht erlaubt hat, einen vollkommnen Despotismus einzuführen. Sie sind etwas eigennützig, und bisweilen, aber doch selten, treulos gegen die Franken, (Christen) von welchen sie glauben, daß sie verbunden sind, wegen der Handlung, welche sie bey ihnen treiben, ihnen einen Tribut zu bezahlen. Uebrigens verachten sie dieselben wegen des Unterschiedes zwischen ihren Sitten und den Sitten der Franken.

IV.

Zustand der englischen Finanzen.

Der Graf Stair hatte im Anfange voriges Jahres eine Schrift bekannt gemacht, die in England viel Aufsehen erregte, und in welcher er die Finanzen Großbrittanniens sehr nachtheilig für die Gläubiger des Staats darstellte. Diesen widerlegte John Sinclair in einer Schrift: „Winke an das Publikum, um die traurigen Vorstellungen zu mildern, welche der Graf Stair von dem Zustand unserer Finanzen ohnlängst zu verbreiten gesucht hat.“ Mit dieser Berechnung, die wir hier übersezt liefern, wollen wir am Schluß die Angabe der öffentlichen Schulden Großbrittanniens im Jahr 1783 von Dr. Price vergleichen, die wir schon im vorigen Jahre näher anzeigen wollten. S. Histor. Portef. 1783. St. 7. S. 129. und 8tes St. S. 251. und weiter. Hier folgt die Uebersetzung aus dem Pamphlet des John Sinclair.

Vier Säze des Graf Stair sind es, welche ich vornämlich zu bestreiten habe.

1. Daß die jährlichen Einkünfte unsres Landes (ich meine den Ertrag unsrer dermaligen Auflagen) sich nicht viel höher belaufen, noch belaufen können, als auf zwölf Millionen Pfund Sterling baarer Einnahme.*)

2. Daß

*) S. des Grafen Stair Versuch einer Bilanz zwischen Einnahme und Ausgabe des Staats, Seite 4.

2. Daß die ungeheure Summe von sechszehn Millionen 371,346 Pf. Sterl. zu Bestreitung der Landesausgaben kaum hinreicht.*)

3. Daß die Staatsschulden, für welche noch kein gewisser Fond angewiesen ist (unfunded debt) wenigstens vierzig Millionen betragen; folglich jährlich mit zwey Millionen verzinset werden müsten.

4. Daß es eine wahre Unmöglichkeit sey, neue Auflagen und zwar bis zur Concurrenz von 4,371,346 Pf. Sterl. jährlichen Ertrages zu realisiren.

Ich untersuche zuerst die

Landeseinkünfte.

Untersuchungen über den wirklichen baaren Ertrag unsrer Landeseinkünfte hätten in der That zu keinem ungünstigern Zeitpunkt angestellet werden können, als eben jezt am Ende eines unglücklichen Krieges, durch den wir die vornehmsten Auswege unsers Handels und die schäzbarsten unsrer Colonien eingebüßt haben; eines Krieges, der in sehr weiter Entfernung geführt worden, und ganze Heere von vormaligen Mitbürgern, die als Soldaten weggesandt wurden, und mit ihnen die beträchtlichsten Summen baaren Geldes dem Staat entzogen hat, — zu Ende eines Krieges endlich, in dessen leztern Jahre

*) Ebendas. Seite 9.

Jahre wir einen vollkommenen Mißwachs, fast an allem, was zur Subsistenz gehört, erfahren haben. Wenn zu einem solchem Zeitpunkt in den mancherley Einkünften eines Landes eine Verminderung anzutreffen ist; so wird doch auf eine so offenbar zufällige Verminderung niemand, eine fürs Allgemeine geltende richtige Folge von Sätzen gründen dürfen; wenn er nicht eben dadurch beweisen will: daß es ihm bloß um die Behauptung irgend eines Lieblingsatzes zu thun ist. Es ist einleuchtend, daß bey Streitfragen dieser Art, so wenig der Mißwachs als die ungewöhnliche Ergiebigkeit eines einzelnen Jahres zum Maasstab genommen werden könne. Die Frage kann also nicht seyn: „Wie hoch beliefen sich die Landeseinkünfte im Jahr 1782?" sondern sie wird so lauten müssen: „Wie viel dürften wohl die jezt vorhandenen Auflagen abwerfen, wenn der Friede fortdauert, und keine ungewöhnliche allgemeine Noth, den Wohlstand und die bisher übliche Consumtion der Nation ändern?" Trügt mich nun mein auf Analogie gegründetes Urtheil nicht gänzlich, so wird jener Ertrag im Jahr 1785, oder spätestens 1786 jährlich auf mehr denn vierzehn Millionen hinansteigen.

Die dermaligen Einkünfte des Landes können in vier Classen geordnet werden.

1. In die sogenannten alten Auflagen consolidirt durch drey Geo. I. c. 7.*) Davon der Ueber-

*) Die Engländer pflegen dergestalt die Parlamentsschlüsse und Acten ihrer Könige oder Königinnen zu citi-

Ueberschuß den Stamm des sogenannten Sinking Fund ausmacht.

2. In diejenigen Auflagen, die vor dem Anfang des gegenwärtigen Krieges zur Vergrösserung des Sinking Fund ausgeschrieben wurden.

3. Die, welche der nunmehr geendigte Krieg veranlaßt hat; und

4. Die Land- und Malztaxe, welche jährlich von neuem bewilliget wird.

Für den guten Zustand unserer Finanzen kann es kein besseres Zeichen geben, als dieses: wenn die sogenannten alten Taxen jährlich immer mehr eintragen. Neue Auflagen können entweder nicht mit der gehörigen Ueberlegung entworfen seyn, oder wenigstens durch den unsichern Calcul ihrer ersten Urheber, nicht so viel eintragen, als man sich davon versprochen hat. Aber eben deswegen kann man sie in dem System unsers Staatshaushalts, auch nicht für Grundpfeiler gelten lassen. Der Ertrag einer alten schon lange bestehenden Auflage hingegen ist gleichsam untrüglich, und wenn er zunimmt, so beweißt das unleugbar, daß auch der Wohlstand und die Bevölkerung eines Landes zugenommen haben müsse.

Die sogenannten alten Auflagen, von denen ich hier rede, sind, wie wir es nennen: die Ag-

gre-

citiren, wobey gewöhnlich das Regierungsjahr derselben angegeben wird.

gregirten- die General- und die Südsee-Kompagnie-Fonds, (Aggregate, the General and the South-Sea Company's Funds.) Der Ueberfluß, den diese drey große Fonds, (nach Abzug dessen, was die sogenannte Civilliste, und die auf jene angewiesenen Interessen und Anunitäten erfordern) annoch liefern, der fließt nach Maasgabe der angeführten Acte 3 Geo. I. c. 7. in den zu Tillgung der Nationalschulden bestimmten Sinking Fund. Nun erhellet aber aus dem folgenden Etat, daß der Ueberschuß besagter Fonds, dreyßig Jahre hindurch beynah jedes Jahr zugenommen habe.

Angabe des Ueberschusses von demjenigen Theil der Landeseinkünfte, welche gewöhnlich der Aggregirte- der General- und der Südsee-Kompagnie-Fonds genannt werden, seit dem 10ten October 1751, *) nach Abzug der jährlich darauf angewiesenen Summe von 1,428,196 Pf. Sterl. 3 Sch. 10 P. (Die der Krone ohnlängst darauf bewilligte 100,000 Pf. St. nicht mitgerechnet.)

Ueberschuß besagter Fonds für ein Jahr, welches nach Kassen-Quartalen, den 10ten Octob. 1752 zu Ende lief:

Den 10ten Octob.	Pf. St.	Sch.	P.
1752	1,451,050	—	2
1753	1,541,397	7	10 1/2

Den

*) Dieser Etat gehet nur von 1752 an, weil im Jahr 1753 zuerst neue Auflagen bloß für den Sinking Fund gemacht wurden.

Den 10ten Octob.	Pf. St.	Sch.	P.
1754	1,503,298	13	7 3/4
1755	1,614,505	—	1
1756	1,566,943	11	6
1757	1,665,237	10	4 1/2
1758	1,835,044	3	8 1/2
1759	1,831,260	12	6 1/4
1760	2,308,505	18	4 1/2
1761	2,301,527	17	10 1/4
1762	1,768,242	9	1
1763	2,209,434	9	7 3/4
1764	2,172,828	1	6 1/4
1765	2,224,094	18	1/4
1766	2,372,313	18	5
1767	2,217,068	17	2 3/4
1768	2,036,436	9	1/2
1769	2,368,906	11	1 1/2
1770	2,596,967	16	8
1771	2,523,536	13	4
1772	2,276,096	15	1
1773	2,850,913	3	10 3/4
1774	2,528,662	17	10 1/2
1775	2,730,439	12	8 1/4
1776	2,788,713	5	10 1/2
1777	2,625,277	10	2 1/4*)

Den

*) Zu Ende des Jahres 1776 ward der Krone aus dem aggregirten Fond eine Zulage von 100,000 Pf. St. bewilliget. Da diese Bewilligung vom 5ten Januar 1777 an effectuirt wurde, so habe ich für dieses Jahr drey Viertel jener Summe oder 75,000 Pf. St., und bey den übrigen Jahren zu jedem

Den 10ten Octob.	Pf St.	Sch.	P.
1778	2,486,122	2	5
1779	2,759,428	4	11
1780	2,756,502	3	7
1781	2,672,248	4	4
1782	2,762,549	8	10 1/2

Vorstehene Angaben können zu allerhand Betrachtungen Anlaß geben. Sie beweisen offenbar, daß in einem Zeitraume von ein und dreyßig Jahren, der Ueberschuß der sogenannten alten Auslagen sich beynah verdoppelt hat. Das ist sicherlich kein Beweiß von Verringerung des allgemeinen Wohlstandes.

Sehr bemerkenswerth ist es ferner, daß der Ueberschuß jener Fonds, am 10ten October 1762, als am lezten Jahre des vorjährigen Krieges, nicht mehr denn 1,768,242 Pf. St. 9 Schill. 1 P. betrug. Hätte man damals nicht mit weit mehr Wahrscheinlichkeit sagen können, daß die Nation dem Bankerott nahe sey, als jezt, da der Ueberschuß eben derselben Fonds schier eine Million mehr liefert. Der damals mit dem Frieden zugleich erfolgte beträchtliche und unmittelbare Zuwachs des Ueberschusses beweist wohl ohnstreitig, wie trüglich und träumerisch die Vorherverkündigung eines Bankerotts gewesen seyn würde.

Doch

100,000 Pf. St. hinzugerechnet, weil dies eine Bürde ist, welche der Fond ursprünglich und bis auf 1777 nicht zu tragen hatte.

Doch die wichtigste Folgerung, welche sich aus den vorhergehenden Angaben ziehen läßt, ist diese: daß der Ueberschuß jener drey großen Fonds gewiß um ein beträchtliches höher gestiegen seyn würde, wenn der Krieg mit Amerika nicht eingetreten wäre, und daß er, bey Fortdauer des Friedens, im nächsten Jahre schon auf 3,250,000 Pf. Sterl. in der Folge aber höher anwachsen dürfte. Daß von diesem zum Besten des Publikums vorhandenem Ueberschuß, für den Betrag der Civilliste, und andere zu Abzahlung verschiedener Interessen der Nationalschuld angewiesene Summen nicht weniger als 1,428,196 Pf. Sterl. 3 Schill. 10 P. jährlich bereits abgezogen sey, ist schon im vorhergehenden angezeigt worden.

Die Abgaben, welche im Lauf des vorlezten Krieges, und nach demselben, zu Bestreitung der damaligen Kriegsunkosten ausgeschrieben wurden, haben seitdem, auch ihrer Seits, von Jahr zu Jahr mehr eingetragen. Dieser Umstand ist sehr merkwürdig und verdient daher ganz besonders angezeigt zu werden. Die nachstehende Tabelle legt solches deutlich vor Augen. Bloß in den 31 Geo. II.*) gestifteten Fonds ist einige Abnahme vorhanden, doch ist auch die von keiner Bedeutung. Die Tabelle fängt dieserhalb mit dem Jahr 1762 an, damit es dem Leser um desto auffallender werde, was zwischen

 dem

*) Im ein und dreyßigsten Regierungsjahre George II.

dem Ertrag dieser Auflage in Kriegs- und Friedenszeiten für ein wesentlicher Unterschied sey.

Angabe von dem Ertrag der Auflage, welche zur Bestreitung der vorlezten Kriegskosten zum Sinking Fund geschlagen wurden, vom 10ten October 1761 bis zum 10ten October 1782.

Ertrag des am 10ten October 1762 abgelaufenen Jahres:

	Pf. St.	Sch.	P.
1762	1,876,019	11	8 3/4
1763	2,133,049	8	9
1764	2,650,772	15	4 3/4
1765	2,727,736	2	4 1/4
1766	2,724,732	7	4 3/4
1767	2,640,188	12	11 1/2
1768	2,888,352	7	5 3/4
1769	3,031,384	18	7 3/4
1770	3,192,655	1	1/2
1771	3,003,072	6	2 3/4
1772	2,960,206	5	5 3/4
1773	2,937,630	3	10
1774	2,961,325	19	1
1775	2,969,329	19	7 3/4
1776	3,283,924	16	6 3/4
1777	3,038,139	8	9 3/4
1778	3,114,328	14	10
1779	3,049,831	9	11 3/4
1780	3,323,909	13	7 3/4
1781	3,121,785	4	10 1/2
1782	3,126,776	11	5

Wie

Wie viel darf sich auf diese Angaben der Patriot nicht zu gut thun? — Sie beweisen, daß der Ertrag, der zu Bestreitung der vorlezten Kriegskosten verordneten Auflagen von 1,876,019 Pf. Sterl. 11 Schill. 8 P. bis zu 3,126,776 Pf. Sterl. angewachsen, und (wie man wohl hätte befürchten können) durch die neueren uns aufgelegten Lasten keinesweges vermindert worden ist. Stieg aber diese Einnahme unter so ungünstigen Umständen um 1,250,000 Pf. Sterl. höher als zu Anfang, so läßt sich wohl voraussehen, wie ungleich weiter sie gegangen seyn würde, wenn nicht Krieg gewesen wäre, und wie hoch sie jezt bey der Rückkehr des Friedens steigen kann. Eben so sichtbar ergiebt sich aus vorstehenden Angaben: daß der Ertrag einer Auflage in Friedenszeiten nicht nach dem, was sie zur Zeit eines Krieges eintrug, bestimmt werden könne. Der Unterschied zwischen beyden ist beynahe so groß, als der Unterschied zwischen der ruhigen Stille des Friedens und dem Getümmel der Schlacht nur seyn mag.

Was die, seit dem lezten so eben geendigten Kriege ausgeschriebenen Auflagen bisher eingetragen haben, davon mag ich, aus bereits erwähnten Gründen, dem Leser keine Berechnung vorlegen. — Genug, daß die Angaben aus dem vorigen Kriege zur Genüge beweisen: daß der Ertrag einer Auflage, bey ihrer ersten Perception unendlich geringer auszufallen pflege, als in der Folge, wenn diese Auflage erst eine Art

von Festigkeit gewonnen hat. Daher kam es, daß das Einkommen der im lezten Kriege verordneten Auflagen innerhalb zwey Jahren von 1,876,019 Pf. Sterl. 11 Schill. 8 P. auf 2,650 Pf. Sterl. 18 Schill. 4 P. stieg: welches für jedes Jahr ein Zuwachs von ohngefähr 800,000 Pf. Sterl. ist.

Mit so vieler Ueberlegung also auch ein Fond nur immer ausgemittelt seyn mag; so kann er doch das davon zu erwartende Einkommen niemals gleich in den ersten Jahren liefern.*)

Die im vorlezten Kriege errichteten Auflagen, die jezt einen so ansehnlichen Ueberschuß abwerfen, blieben bey ihrer ersten Erhebung, eine Zeitlang weit unter dem Anschlage. Sie trugen, z. E. im Jahr

1760	225,281	Pf. St.	19 Sch.	4 P.
1761	127,404	— —	19 —	8 —
1762	166,839	— —	16 —	9 —

weni-

*) Zuweilen doch. Ich finde S. 110 im October des Political Magazine 1783 eine Berechnung der Räderlaxe des Lord Shelburne. Diese brachte ein:

Pächterwagen	.	17,500 Pf. St.
Pächterkarren	.	56,800 — —
Fuhrleutewagen	.	3,400 — —
Fuhrleutekarren	.	11,000 — —
Für Schottland	.	22,000 — —

Und nun steht die Anmerkung dabey: „Also mehr „als viermal so viel, als wofür die Taxe angenom„men wurde.“

weniger ein, als sie angeschlagen waren. Da in der nunmehrigen Einnahme aller dieser Gefälle, jezt von jenem Defect nicht eine Spur mehr vorhanden ist. — Warum sollten wir nicht mit Grunde annehmen dürfen, daß eben dies auch bey den neuen Auflagen der Fall seyn werde! Ueberdies nimmt ja der Ertrag mehr erwähnter Abgaben immer mehr zu. Z. E. Es brachten ein die Abgabe auf

	1779.	1780.	1781.	1782.	
öffentl. Auctionen,	34691.	36644.	36903.	43367.	Pf. St.
auf männl. Domestiken	24486.	43899.	46970.	52446.	— —
— Postpferde	952.	25845.	92921.	96933.	— —
— die Häuser	26392.	69955.	117835.	108728.	—

Und in Schottland, welches in Absicht der Einkünfte eben nicht der einträglichste Theil von Großbritannien ist, wo aber die Auflagen sehr strenge beygetrieben werden, da ist die Zoll- und Acciseeinnahme innerhalb acht Jahren folgendermaaßen schnell angewachsen.

Reiner Ertrag der schottischen Zoll- und Accisegefälle.

1775	90,889	Pf. St.	1779	139,888	Pf. St.
1776	101,381	— —	1780	174,651	— —
1777	111,355	— —	1781	190,860	— —
1778	122,679	— —	1782	211,672	— —

Vermehret sich also die Einnahme der neu eingeführten Auflagen, in eben dem Verhältniß, als die ältern sich vermehret haben; so läßt sich mit Wahrscheinlichkeit hoffen: daß die, während des eben geendigten Krieges eingeführten Abgaben, wenigstens so viel eintragen werden, als sie ursprünglich angeschlagen werden. Wie hoch sich dies zusammen belaufen dürfe, zeigt folgende Tabelle.

Berechnung des Ertrags der neuen Taxen, welche seit dem lezten Kriege ausgeschrieben worden sind, so wie dieser Ertrag im Parlament angesezt worden ist.

Summe der 1776 aufgekommenen Abgaben		=	Pf.	St.	64,500
	1777	=	—	—	225,000
	1778	=	—	—	330,000
	1779	=	—	—	472,000
	1780	=	—	—	697,500
	1781	=	—	—	660,000
	1782	=	—	—	793,155

Die im Jahr 1776 ausgeschriebenen Auflagen geben schon jezt einen beträchtlichen Ueberschuß, und ohnerachtet nicht alle die neuern in gleichem Maaße ergiebig sind, so ist doch zu vermuthen; daß eine der andern aushelfen wird, und am Ende wenigstens jährlich 3,240,000 Pf. Sterl. herauskommen werden.

Was die Land= und Malztaxe einbringt, wenn das Land vier Schill. vom Pfunde giebt,

ist bekannt; die erste wird auf zwey Millionen, die zweyte auf 750,000 Pf. Sterl. gerechnet. Wenn sie unter dieser Summe bleiben, so liegt es entweder an fehlerhafter Beytreibung, oder der Defect wird doch nur eine Kleinigkeit betragen, und in dem Fall muß entweder die eine oder beyde Taxen um so viel erhöhet werden, daß jene Summe herauskomme.

Wir wollen nun sehen, wie viel die Einkünfte des Landes nach dem jezt vorhandenen Auflagen wahrscheinlicher Weise betragen werden.

Angenommener Ertrag der jezt vorhandenen Auflagen, so wie solche bey der jetzigen Herstellung der Handlung und des Friedens aller Wahrscheinlichkeit nach ausfallen dürften.

1. An angewiesenen Zahlungen auf den Aggregirten- den General- und den Südsee-Kompagnie-Fond jährlich
Pf. St. 1,428,196 Sch. 3 P. 10.

2. An den der Krone auf eben diesen Aggregirten Fond ohnlängst angewiesenen Betrag von Pf Sterl. 100,000.

3. An Ueberschuß, welche gedachte drey große Fonds liefern, nach Maasgabe ihres Ertrags vom Jahr 1773. Pf. St. 2,850,000.

4. Da der Ueberschuß gedachter drey Fonds im Jahr 1763 nur 2,200,000 Pf. Sterl. betrug, und in einer Zeit von zehn Jahren, nämlich

lich im Jahr 1773 noch 650,000 Pf. Sterl. mehr einbrachte, so nehme ich an: daß sie jezt nach hergestelltem Frieden, in gleichem Verhältniß steigen, und wenigstens noch mehr einbringen werden, Pf. Sterl. 500,000.

5. An Ertrag der für die vorlezten Kriegskosten veranstalteten Abgaben, nach Maasgabe dessen, was sie im Jahr 1780 eintrugen,
Pf. Sterl. 3,300,000.

6. Muthmaßliche Vermehrung derselben,
Pf. Sterl. 200,000.

7. An Ertrag, der zu Bezahlung der lezten Kriegskosten bis auf das Jahr 1783 ausgeschriebenen Auflagen nach Maasgabe ihres Anschlags berechnet, Pf. Sterl. 3,240,000

8. An Ertrag der Landtaxe zu 4 Schilling vom Pfund Sterling 2,000,000 Pf. und Ertrag der Malztaxe 750,000 Pf. zusammen
Pf. St. 2,750,000.

Angenommener jährlicher Ertrag aller jetzt vorhandenen Auflagen
Pf. St. 14,368,196. Sch. 3. P. 10.

Ich gestehe, daß dieser Etat zum Theil auf Muthmassung, zum Theil auf Analogie gegründet ist; allein von künftigen Dingen läßt sich schlechterdings nach keinen andern Grundsätzen urtheilen. Sollte ich mich indessen in der Behauptung: daß die jetzt vorhandenen Auflagen unseres Landes, in zwey bis drey Jahren, einen jährlichen Ertrag von mehr denn 14 Millionen Pf.

Pf. St. liefern werden, irren; so wird der Irrthum verhältnißmäßig, doch nicht beträchtlicher seyn, als der, den der Graf Stair in seinem im Jahr 1781 herausgegebenen Zustand der Staatsschulden begangen hat, wenn er sagt: daß der Sinking Fund bey dem am 10ten October 1782 zu Ende gehenden halben Jahre, ohnmöglich 931,945 Pf. St abwerfen würde; da er doch in der That 2,057,681 Pf. St. 6 Sch. 5 P. eintrug. Wer sich mit Untersuchungen über den Zustand unserer Finanzen abgegeben hat, wird überhaupt bemerkt haben: daß schier alle unsere Auflagen, in der letzten Hälfte des Kassenjahres, welches am 10ten October zu Ende geht, mehr einbringen, als in der ersten Hälfte, die sich am 5ten April schließt. Der Grund davon liegt wahrscheinlich darinn, daß in der letzten Hälfte des Kassenjahres, Handlung und Schifffahrt lebhafter betrieben werden, und von deren mancherley Gefällen ein großer Theil von den Einkünften dieses Landes abhängt.

Das, was ich nunmehr untersuchen will, sind

II. unsere Landesausgaben.

Die Landesausgaben können, (so gut sichs thun läßt) unter vier Klassen gebracht werden.

1 Interessen der fundirten Schulden.

2 Das sogenannte Friedensetablissement*)

3 Die

*) Hierunter wird der Etat für die Land- und Seemacht nebst allen dazugehörigen Departements (wie solcher in Friedenszeiten festgesetzt wird) verstanden.

3 Die Civilliste.
4 Vermischte Ausgaben.

Was die nicht fundirten Staatsschulden und den Rest der Kriegsschulden betrift, so soll davon in einem besondern Artikel gehandelt werden.

Der fundirten Staatsschulden sind so viele und so mancherley, daß es sehr schwer fällt, einen genau detaillirten Begrif davon zu geben. Das kommt daher; weil sie an so verschiedene Creditoren auf so verschiedenem Intreßfuß (zu 3, 3 1/2 und 4 pro Cent) von so verschiedenen Terminen an bezahlt werden; endlich, weil der Unterschied der reellen Schuld zur scheinbaren Angabe derselben so verschieden ist.

Die fundirten Nationalschulden können in zwey Klassen getheilt werden, nämlich

1 in temporaire Annuities (Leibrenthen,) die nach und nach aussterben, und
2 in solche Annuitäten, welche die Nation unablässig so lange fortbezahlen muß, bis sie wirklich rein und baar abbezahlt sind.

Die temporairen Annuities bestehen zuerst in solchen, die auf den Exchequer angewiesen sind. Das Kapital derselben wird zu 2,001,245 Pf. 11 Sch. 10 P. St. und die jährlichen Intressen und Unkosten derselben zu 150,640 P. 4 Sch. 8 P. St. angeschlagen. Die übrigen temporairen Annuitäten sind denenjenigen Privatpersonen, welche dem Staat Geld vorgeschossen haben,

haben, durchgehends als Douceurs bewilligt. Die Beschaffenheit und den Umfang derselben zeigt nachstehende Berechnung:

Berechnung über die temporairen Annuitäten, welche das Publicum bezahlen muß.

	L.	S.	P.
1 Annuitäten auf einen Kopf (auf eine Person) ursprünglich 1745 bewilligt, und jetzt zusammengeschmolzen bis auf : : :	13,104.	5.	0.
2 Eben dergleichen vom Jahr 1746, jetzt zusammengeschmolzen bis auf : : :	24,400.	10.	0.
3 Eben dergleichen von 1757, jetzt zusammengeschmolzen bis auf :	27,069.	0.	0.
4 Dergleichen seit 1761, bewilligt für 99 Jahre	130,053.	10.	3.
5 Dergleichen seit 1762 für 98 Jahre : :	121,687.	10.	0.
6 Dergleichen bewilligt am 1ten April 1777 für 10 Jahre : : :	25,351.	11.	3.
7 Dergl. bewilligt den 5ten Januar 1778 für 30 J.	149,219.	13.	0.

8 Dergl.

	L.	S.	P.
8 Dergl. 1778 auf einen Kopf bewilligt, jetzt zusammengeschmolzen bis auf ⸗ ⸗ ⸗	2,819.	13.	0.
9 Dergl. am 5ten Jan. 1779 bewilligt für 29 J.	260,797.	13.	7.
10 Dergl. bewilligt 1779 auf einen Kopf jetzt zusammengeschmolzen bis auf ⸗ ⸗ ⸗	5,276.	12.	7.
11 Dergl. am 5ten Jan. 1780 bewilligt für 1780	220,558.	11.	10.
12 Dergl. am 5ten Jan. 1782 bewilligt für 78 Jahre *) ⸗ ⸗	118,125.	0.	0.
Hierzu kommen die langen Annuiten, welche vom Exchequer ausgezahlt werden, und welche spätestens im Jahr 1807 zum Theil auch schon früher gänzlich abgezahlt sind ⸗ ⸗	150,640.	4.	8.
Summe der temporairen Annuitäten ⸗	1,249,103.	15.	2.

Be=

*) In dem Bericht der Finanzkommission wird diese Annuität für 28 Jahr daurend angegeben; dies ist aber ein Druckfehler, die Originalscheine lauten auf 78 Jahr.

Berechnung über die verschiedenen Fixen oder unabänderlichen Annuitäten.

	L.	S.	P.
1 An die ostindische Kompagnie, mit Inbegrif der Manutention ꝛc..	127,687.	10.	0.
2 An die Südsee-Kompagnie, nebst detto	794,642.	9.	5.
3 An die Bank mit Inbegrif aller an die Bank zahlbaren Annuitäten, desgl. alle Annuitäten zu 3, 3 1/2 und 4 pro Cent, nebst den Unkosten für dieselben, und der Anleihe von 1782	5,314,235.	9.	9.
4 An Unkosten für die Manutention verschiedener Fonds, die der Bank noch nicht übergeben sind die zusammen betragen mögen	20,000.	9.	0.
Summe aller unabänderlichen Annuitäten vor dem Jahre 1783	6,256,565.	9.	2.

Dies ist der wahre Betrag der fundirten Nationalschuld. Man sieht daraus, daß die Nation an temporairen Annuities 1,249,103 Pf. 15 Sch. 2 P. Sterl.; an unabänderlichen Annuitä-

nuitäten hingegen 6,256,565 Pf. St. 9 Sch. 2 1/2 P., (welche leztere gemeiniglich als ein scheinbares Kapital von 195,301,183 L. 6 Sch. 10 P. angeschlagen werden) zu bezahlen hat. Das effective Kapital davon würde indes, wenn es zu 5 pro Cent aufgenommen werden sollte, nicht mehr als 125,131,309 Pf. 4 Sch. 2 P. betragen. So groß diese Schuldenlast nun auch seyn mag, so erscheint sie hier doch nicht so furchtbar, als wenn das angenommene und das wirkliche Kapital, die temporairen und die unabänderlichen Annuitäten, alles ohne Unterschied in eine Masse geworfen wird

Der Gegenstand, über welchen das Publikum jezt am sorgfältigsten wird wachen müssen, ist dieser; daß die Minister das sogenannte Friedensetablissement nicht höher stellen, als das Land es füglich und sicher abtragen kann. Es hat mir daher in der Seele weh gethan, zu hören, daß das Friedensetablissement jezt kostbarer als zu Ende des vorlezten Krieges ausfallen wird, ohnerachtet wir diesmal so ungeheuer viel Land verlohren haben, als wir beym vorlezten Frieden kaum gewonnenen hatten. Dieser Verfügung wird das Parlament sich eifrig widersetzen müssen. In der That, jeder einzelne Diener der Krone, der nur auf sein eigenes Departement Rücksicht nimmt, wird suchen für dieses sein Departement von den Landeseinkünften so viel als immer möglich angewiesen zu bekommen; und da ein jeder für sein besonderes Departe-

ment ganz gute Gründe beybringen wird, so muß, wenn allen denselben Gehör gegeben wird, die Nation natürlicher Weise durch allzustarke Ausgaben in Verlegenheit gerathen, die nicht anders zu vermeiden stehen, als wenn man in Zeiten auf das Ganze sieht, und nach diesem Maasstabe eine verhältnißmäßige Eintheilung macht. Dies kann auf zweyerley Art geschehen. Entweder muß das Parlament für das Friedensetablissement eine gewisse Summe festsetzen, die der Minister, im Ganzen, nicht überschreiten darf, deren Vertheilung unter die verschiedenen Departements aber seiner freyen Willkühr überlassen bleibt, — oder — das Parlament muß auch dieses Detail sich vorbehalten, und die einzelnen Summen, welche jedes Departement haben soll, selbst vorschreiben. Soll das Friedensetablissement ökonomisch ausfallen, so wird einer von diesen beyden Vorschlägen befolgt werden müssen; denn daß wir wieder einen Minister bekommen sollten, wie Greenville, der eifrig und stark genug war, sich, auch ohne Zuthun des Parlaments, dem Strom der öffentlichen Verschwendung zu widersetzen, — darauf ist nicht zu zählen.

Das Friedensetablissement bestehet aus drey Zweigen. Dem Seewesen, der Landmacht und dem sogenannten Ordonancedepartement.*)

Ich

*) Bureaux Ordonateurs, welche die verschiedenen speciellen Bedürfnisse der Armee, Pulver, Bley rc. ordonniren und berechnen.

Ich bin vollkommen der Meinung, daß wir beym Seewesen immer in guter Positur seyn müssen. Doch glaube ich, daß es hierbey mehr darauf ankomme, eine beträchtliche Anzahl von Schiffen, in stets seegelfertigen Stande, als ein großes Korps Matrosen auf den Beinen zu haben. Indeß will ich zugeben, daß wir von letztern mit Inbegrif der Seesoldaten 20000, Mann (mithin 4000 Mann mehr, als beym Ende des vorletzten Krieges) in stehenden Sold behalten, der, nebst der nöthigen Mundprovision 1,040,000 Pf. St. kosten wird. Der Rest unserer Ausgaben beym Seewesen wird ungereimter Weise in die ordinairen und extraordinairen getheilt. Zu den erstern rechnet man den Gehalt der Officiere und die Generalausgaben dieses Departements; nebst einem Theil der zum Bau neuer und zur Ausbesserung alter Schiffe angewendeten Summen. Der Rest der Schifsbauausgaben wird unter den extraordinairen berechnet, und da werden vielfältig Namen von Schiffen und Summen zum Bau derselben angeführt, die niemals dazu angewendet worden sind, uud wiederum werden von diesem Gelde, andere Schiffe in Stand gesetzt, deren in den Anschlägen nirgends gedacht wird. Nun wäre es ja wohl natürlicher, daß die Rechnungen für das Seewesen, dem Parlament in der Art vorgelegt würden, daß unter der Rubrik ordinaire Ausgabe die allgemeinen laufenden Kosten dieses Departements, als Gehalt der Officiere, Pensionen rc. unter den extraordinairen hingegen,

die

die besondern Anschläge dessen aufgeführt würden, was zum Bau und zur Ausbesserung aller Schiffe und zu nöthigen Magazinvorräthen, ohne Ausnahme erfordert wird. Nach dieser Auseinandersetzung sollten die ordinairen Ausgaben für das Seewesen ohngefähr auf 300,000 Pf. St., die extraordinairen hingegen auf 660,000 mithin beyde Summen, mit Inbegrif des Unterhalts von 20,000 Seeleuten, auf zwey Millionen gesetzt werden können; und diese, gehörig angewandt, müßten unsere Seemacht zur fruchtbarsten von ganz Europa machen. Was die Landmacht betrift, so intressirt sie freylich die Nation bey weiten nicht so sehr, als das Seewesen, welches nach unserer Lage, und den Geist der Nation, als unser vornehmstes Bollwerk anzusehen ist. Indessen mögte ich das gar nicht als eine Art von Verachtung für die Landarmee ausgelegt wissen. Es ist immer nöthig und nützlich, daß Personen vom Range, vom Verdienst und von Kenntnissen auch diese Laufbahn wählen. Die Kriegskunst, die noch immer mehrerer Ausbildung fähig ist, und unser Vaterland, welches auch in diesem Fache guter Diener bedarf, fordert ihre Dienste in gleichem Grade, und wenn sie uns fehlen, so würden wir die Rolle, die wir bisher unter europäischen Mächten gespielt haben, nicht mehr behaupten können. Bey alle dem glaube ich, daß bey gehöriger Oekonomie 1,200,000 Pf. St. jährlich hinreichend seyn sollten, in Friedenszeiten einen solchen Kern von Armee mit nöthigem Zubehör

zu unterhalten, der, beym Ausbruch eines Krieges, sich schon im Felde sehen lassen, und bald furchtbarer gemacht werden könnte.

Der Unbesonnenheit und der Verwirrung, welche bisher in dem Ordonancedepartement geherrscht haben, kann nicht anders, als durch einen Parlamentschluß abgeholfen werden, worin man dieses ohnmaasgeblich festsetzen müßte, daß nicht mehr als 250 oder 300,000 Pf. Sterl. jährlich zu Bedürfnissen dieses Departements bewilligt werden können. Ich will die Schuld der bisherigen Unordnungen, bey diesem Departement keinem der leztern Chefs desselben zur Last legen, aber wahr ists, daß bey demselben Verschwendung, ein angenommener Grundsaz zu seyn scheinet. Pulver, Bley, und was überhaupt zur Artillerie gehört, kann freylich ziemlich genau berechnet und in festgesezte Etats gebracht werden, aber bey dem Festungswesen findet das schon mehr Schwierigkeit. Wenn man denkt, man sey mit einem Fort fertig, so kommt ein Ingenieur und beweißt, daß wenigstens noch funfzig Bastionen und Wälle aufgeworfen werden müßten, wenn das Ding was taugen sollte. Bey der Civilliste haben wir leider zu befürchten, daß nächstens noch 100,000 Pf. Sterl. dazu verlangt werden dürften, um die Million so gerade voll zu machen. Und dennoch glaube ja niemand, das Land bringe auch für den König so viel als es wolle, daß dieser am Ende eines Jahres je ohne Schulden

seyn

seyn werde. Dahin wird es der mäßigste und bestgesinnteste Monarch nie bringen können. Um die Verschwendung an einem Hofe zu hemmen, müßte man die Gegenstände derselben und den Anlaß dazu ganz aus der Welt schaffen können. Das einzige, was bey sobewandten Umständen dem Parlament übrig bleibt, ist dieses: Bey Bewilligung irgend einer neuen Summe, wenigstens dafür zu sorgen, daß sie bloß dem Könige und seiner Familie, nicht aber seinen Hofbedienten zu gute komme.

Die Republik der sogenannten vermischten Ausgaben, begreift so viel verschiedene und einander so fremde Gegenstände in sich, daß ich sie in dieser kurzen Uebersicht nicht mit aller Genauigkeit und jeden einzeln untersuchen kann. Ich schränke mich also auch über diesen Punkt dahin ein, daß ich das Publikum auf die gute alte Regel verweise, vermöge welcher das Parlament auch zu diesem Behuf eine runde Summe auswerfen sollte, die der jedesmalige Minister nie überschreiten dürfte. Für diese Summe nehme ich nun die Mittelzahl von 200,000 Pf. Sterl. jährlich an.

Solchergestalt würde dann der jährliche Etat der Landesausgaben in Friedenszeiten, ohngefähr folgendermaaßen lauten könne.

Angabe der Staatsausgaben in Friedenszeiten.

		L.	S.	P.
1 Temporaire Annuitäten, die die Nation zu bezahlen hat		1,249,104.	1.	2 1/2
2 Unabänderliche Annuitäten ⸗ ⸗		6,256,565.	9.	2 1/2
3 Für das Seewesen	2,000,000			
4 Für die Landmacht	1,200,000			
5 Für das Ordnance⸗Departement	300,000	3,500,000	0.	0.
6 Für die Civilliste, angenommen, daß sie auch noch mit 100,000 Pf. St. beschwert würde		1,000,000.	0.	0.
7 Vermischte Ausgaben ⸗ ⸗		200,000.	0.	0.
		12,205,669.	10.	5.

Nun betragen die Landeseinkünfte, unserer angeführten Berechnung nach, in den nächstfolgenden Jahren ohngefähr 14,368,196 Pf. St. 3 Schill. 10 P. von welchen, nach Abzug der so eben berechneten Ausgaben in Friedenszeiten, 2,112,526 Pf. 13 Schill. 5 P. Sterl. jährlichen Ueberschusses bleiben, die in den Sinking Fund fließen, und, wenn sie gehörig angewendet

det werden, die Einwohner nach Verlauf einiger Zeit um ein beträchtliches erleichtern können. Wir haben nunmehro nur noch den muthmaßlichen Betrag der unfundirten Nationalschulden, mit Inbegrif der diesjährigen Anleihe zu erforschen, und zu sehen, wie weit das Land im Stande ist, die Interessen dieser Schulden abzutragen, ohne dem Sinking Fund aufs neue etwas dadurch zu entziehen.

III. Nicht fundirte Staatsschulden.

Es ist nicht möglich, die unfundirten Nationalschulden und den noch nicht ausgemittelten Rest der diesmaligen Kriegsschulden mit gehöriger Genauigkeit zu bestimmen. Indes sind zu diesem Behuf bereits zwölf Millionen aufgenommen, und man scheint also geglaubt zu haben, daß diese Summe hinlänglich seyn würde, die bis jezt noch unberechneten Kosten des in weiter Entfernung geführten Krieges zu tilgen. Bey dieser Anleihe von zwölf Millionen betragen die temporairen Annuitäten 80,000, und die unabänderlichen Annuitäten 480,000 Pf. Sterl.

Indessen, wenn mit dieser Summe auch die diesmaligen Kriegsschulden getilgt werden, so hat das Publikum noch immer ein beträchtliches Capital an Exchequerbillets zu bezahlen, und dann bleiben alle Schulden, die beym Seewesen und beym Ordnancedepartement gemacht sind, ebenfalls noch zu berichtigen. An Exchequerbillets, die bis jezt noch nicht bezahlt sind, und folg-

folglich entweder eingelöst oder erneuert werden müssen, mögen immer für zehn Millionen Pf. Sterl. vorhanden seyn. Man kann sich aber von dem Wohlstande und von dem Geldreichthum unsers Landes eine Vorstellung machen, wenn man bedenkt, daß diese ganze große Summe von Papiergeld, vermittelst einer Geldzubusse von drey pro Cent baar, circuliren kann, mithin zu Bestreitung der Interesse nur einen Fond von 300,000 Pf. Sterl. jährlich bedürfe.

Sehr seltsam ist es, daß in einem Lande, wo, nach der Grundverfassung, über die Landeseinkünfte so sorgfältig gewacht werden soll; wo, ohne Vorwissen und Bewilligung des Parlaments, der Unterthan mit keiner Abgabe beschwert werden darf, und, wo der König selbst, zu den Bedürfnissen des Landes, nicht über einen Heller befehlen kann, bevor das Unterhaus sein Wort dazu gegeben hat — Es ist sehr seltsam, sage ich, daß in einem solchen Lande, einige wenige Subalternbediente, (d. i. Commissionairs der Admiralität und des Ordnancedepartement) es in ihrer Macht haben, die Nation, ohne Anfrage und ohne Nachrechnung in Schulden zu bringen. Ich will damit gar nicht sagen, daß die Nation an Aufrechthaltung des Seewesens nicht das höchste Interesse nehmen sollte; sondern nur so viel will ich sagen, daß wenn es außer den ordinairen und den extraordinairen Ausgaben für das Seewesen, von welchem leztern dem Parlament jedesmal eine so

verworrene und unzulängliche Rechnung vorgelegt wird; außer den vier Pf. Sterl. monatlichen Gehalts, welche für jeden wirklich im Dienst seyenden Matrosen und Seesoldaten bewilligt werden, — wenn es außer diesen Rubriken noch ferner erlaubt seyn soll, daß bald hie bald da ein Commissionair noch extraordinaria fordere, ohne daß das Publikum gleichsam erfährt, wofür oder wozu? in der Folge gewiß eine Zeit kommen wird, wo wir die ganze Seemacht, auf welche wir uns jezt so viel zu gute thun, verwünschen werden.

Wie diesem Uebel für die Zukunft vorgebeugt werden könne? — davon ist hier der Ort nicht zu reden, es genügt mir anzuführen, daß, für Unordnungen dieser Art die Nation, bey diesem einzigen Artikel, mit zwölf Millionen Pf. Sterl. büßen muß. So arg hat es zum Glück das Ordnancedepartement nicht treiben können. Die Rückstände desselben mögen ungefähr eine Million betragen. Die Schulden dieser beyden Bürreaus wurden, beym Schluß des vorlezten Krieges mit vier pro Cent verinteressirt, eben das wird wahrscheinlicher Weise auch jezt wieder der Fall seyn, und so hat denn die Nation dafür jährlich 520,000 Pf. Sterl. zu bezahlen. Ich mag hier leicht eine oder andere einzelne Schuld, welche das Publikum noch außerdem auf sich hat, nicht in Anschlag gebracht haben. Wenn aber der Vorschlag ausgeführt wird: die königlichen Forsten, und andere, mehr Unter-

haltung kostende als Ertrag liefernde, Domainen zu veräußern, so wird das mehr als hinreichend seyn, das hier noch fehlende aufzuwiegen.

Und so könnte denn nachstehendes für einen ziemlich richtigen Anschlag der Interessen gelten, welche das Publikum für unfundirte Staatsschulden jährlich zu bezahlen hat.

Uebersicht der Intressen für die Anleihe von 1783 und für die unfundirten Staatsschulden.

	L.	S.	P.
1. Für temporaire Annuitäten auf 77 Jahr vom 5ten Jan. 1783 an bewilligt	80,000.	0.	0.
2. Für unabänderliche Annuitäten in eben diesem Jahre bewilligt	480,000.	0.	0
3. Intressen von 10 Millionen Exchequerbillets zu 3 pro Cent	300,000.	0.	0.
4. An Intressen für 13 Millionen unbezahlter Admiralitäts- und Ordnancescheine zu 4 pro Cent gerechnet	520,000.	0.	0.
5. Jährliche Unkosten für Manutention bey den in Circulation gebliebenen 10 Millionen Exchequersbillets	4,000.	0.	0.

	L.	S.	P.
6. An Unkosten für Manutention bey der Bank wegen Realisirung der Anleihe von 1783 und der nächsten Anleihe, wenn die unbezahlten Admiralitäts- und Ordnancebillets fundirt werden sollten - -	15,000.	0.	0.
Summe aller Intressen und Unkosten für die unfundirten Staatsschulden - - -	1,399,000.	0.	0.

Es ist zu hoffen, daß man diese Masse von Schulden je eher je lieber genau untersuchen, und darüber etwas festsetzen möge; denn ehe das nicht geschieht, ist zu Abtragung derselben und zu Erleichterung des Volks kein vernünftiger Plan möglich. Das Parlament wird also die eigentliche Beschaffenheit und den wahren Betrag dieser Schulden nicht schleunig genug untersuchen können.

IV. Hülfsmittel der Nation.

Bey allem vorher angeführten würde es um die Nation noch immer mißlich aussehen, wenn sie nicht Hülfsmittel in sich hätte, die Interessen der oben angegebenen Staatsschulden zu bezahlen, ohne ihre Zuflucht zum Sinking Fund zu nehmen. So schwer auch das Land mit Taxen bela-

belastet ist, so verschwenderisch lebt gleichwol ein großer Theil der Nation; und das beweist, daß, wenn gleich der Staat im Ganzen genommen arm ist, doch der Privatmann noch immer große Mittel hat, und folglich noch immer einen Zuwachs von Auflagen ertragen kann, ohne dadurch ruinirt zu werden. Ganz genau kann ich mich hierüber nicht auslassen, allein diejenigen, in deren Macht es steht, Auflagen in Vorschlag zu bringen, sind im Stande, sich solche Thatsachen zu verschaffen, die hierüber die gehörige Auskunft geben; und in deren Ermanglung kein Plan statt finden kann. Nur einige allgemeine Bemerkungen will ich mir hierüber erlauben.

Man nimmt gemeiniglich an, daß der Ertrag der Aecker, Handlung und Manufakturen dieses Landes jährlich auf hundert Millionen zu schätzen sey, und diese Summe ist meines Erachtens noch immer niedrig angeschlagen; gesezt aber, sie betrüge nur achtzig Millionen, so würde dies, vermittelst einer Abgabe von vier Schilling fürs Pf. dem Staate sechzehn Millionen eintragen müssen.

Es ist ferner ein großer Unterschied darin, wenn ein beträchtlicher Theil der Einkünfte zu Kriegskosten, oder wenn er in Friedenszeiten ausgegeben wird. Der Krieg frißt Geld weg für Artikel, die größtentheils gleich wieder vernichtet werden, oder für Artikel, die man zu ungeheuern Preisen durch die dritte Hand sogar vom Feinde selbst kaufen muß. Im Frieden hin-

hingegen bleibt alles das, was ausgegeben wird, in beständigen Umlauf. Der Gläubiger des Landes, der seine Zinsen bekommt, giebt einen Theil derselben durch seinen Aufwand dem Lande wieder.

Doch das vornehmste Argument, auf welches ich die Hofnung gründe, daß unsre Landeseinnahme sich vermehren soll, ist dieses, daß unter denen Personen, die dem Staat Geld vorgeschossen haben, nur sehr wenige Ausländer sind. Ich weiß wohl, daß man diesen Punkt für eines der größten Staatsgeheimnisse ausgiebt, und daß man den Antheil, den die Ausländer an unsern Fonds haben, sorgfältig geheim hält, als ob auf die Entzifferung dieses Räthsels die Wohlfahrt des ganzen Landes beruhte. Was ich davon erfahren habe, lautet indes gar nicht so, daß man nöthig hätte, es dermaaßen zu verheimlichen, und wenn die, welche den Schlüssel dazu in Händen haben, es bekannt machen wollten, so bin ich überzeugt, es würde dahin ausfallen, daß, von den 8,800,000 Pf. Sterlingen, welche das Publikum seinen Gläubigern an Interessen für fundirten und nicht fundirten Schulden zu bezahlen hat, nicht eine Million den Ausländern zugehört. Ist aber das der Fall, so steht zu erwarten, daß die Hülfsmittel, welche die Nation zu Vergrößerung ihrer Einkünfte in Händen hat, in dem Aufwande dererjenigen Personen zu finden seyn werden, an welche der Ertrag der neuen Auflagen (als Interes-

teressen für ihre dem Staate geleistete Darlehen) ausgezahlet wird.

Nunmehr dünkt mich, kann ich von der wahren Lage unserer Finanzen folgendes Gemählde entwerfen.

Allgemeine Uebersicht der muthmaßlichen Einnahme.

	L.	S.	P.
1. An muthmaßlichem Ertrag der 1783 gemachten Auflage	11,618,196.	3.	10.
2. Die Landtaxe zu 4 Schilling per Pfund	2,000,000.	0.	0.
3. Malztaxe : :	750,000.	0.	0.
4. Neue Auflage, welche zu Herbeyschaffung der Intressen für die noch nicht fundirten, oder sonst noch rückständigen Schulden mit Inbegrif der diesjährigen Anleihe herbeygeschaft werden müssen : :	1,399,000.	0.	0.
	15,767,196.	3.	10.

Ein=

Einnahme und Ausgabe dieses Landes.

Ausgabe.	L.	S.	P.
1. An temporairen Annuitäten, welche das Publikum bis an 1783 zu bezahlen hat = =	1,249,104.	1.	2.
2. Temporaire Annuitäten für das Jahr 1783 = =	80,000.	0.	0.
3. Unabänderliche Annuitäten für das Jahr 1783 =	6,256,565.	9.	2.
4. Unabänderliche Annuitäten seit 1783	480,000.	0.	0.
5. Angenommene Intresse für den Rest der nicht fundirten Staatsschulden, wenn diese zu unabänderlichen Annuitäten, mit Ausschluß der Anleihe von 1783 gemacht werden = = =	839,000.	0.	0.
Summe aller an die öffentliche Creditoren zu bezahlenden Intressen = =	8,804,669.	10.	4.

6. Für

Ausgabe.	L.	S.	P.
6. Für das sogenannte Friedensetablissement	3,500,000.	0.	0.
7. Für die Civilliste	1,000,000.	0.	0.
8. Vermischte Ausgaben	200,000.	0.	0.
	13,504,669.	10.	4.
Mithin bleibt zur Gleichung der Ausgabe mit der Einnahme für den Sinking Fund ein jährlicher Ueberschuß von	2,262,526.	13.	5.
	15,767,196.	3.	9.

Ich glaube nunmehr dargethan zu haben, daß es um die Finanzen unseres Landes nicht so mißlich aussieht, als man sie gemeiniglich darstellt. Noch ungleich mehr aber wird die Aussicht sich aufheitern, wenn man in Zeiten kluge Maßregeln ergreift, um uns zunächst von den drückendsten Lasten zu befreien. Und das kann geschehen, wenn jährlich ein reiner Ueberschuß von zwey Millionen in den Sinking Fund fließt, und die temporairen Annuitäten immer mehr abnehmen. Ein genaueres Detail für die Zukunft läßt sich jetzt nicht füglich entwerfen, die Administration hat bloß dahin zu sehen, daß sie alle Rechnungen liquide mache, damit man den Umfang aller Staatsschulden genau übersehe,

sehn, und dann zu Abtragung derselben schickliche Plane entwerfen könne. Wenn die Sachen so weit gekommen seyn werden, wird der Verfasser dieser Winke wiederum auftreten, und zu Bewirkung einer so heilsamen Absicht neue Winke mittheilen, die ihres Endzwecks nicht verfehlen werden, wofern Tugend und Vaterlandsliebe nicht gänzlich von diesem Lande gewichen sind.

V.

Kurze Nachrichten vom Osmannischen Reich und besonders von der Kriegsmacht desselben.

Ich will nicht bis auf den Stifter der Religion der Muhamedaner, noch bis zu dem Anfange des Osmannischen Reichs zurückgehen. Da wir jetzt merkwürdige Auftritte, oder doch gewiß wichtige politische Veränderungen in Ansehung dieser Monarchie mit Gewißheit zu erwarten haben, so kann es manchem Leser des Portefeuille vielleicht angenehm seyn, etwas von der jetzigen Verfassung dieses ehemals so fürchterlichen Reichs zu lesen.

Der Stifter der Religion der heutigen Muselmänner, welcher im Jahr 571 geboren wurde, suchte seiner Religion durch in die Sinne fallende und dem Wollüstigen schmeichelnde Lehren, Anhänger zu verschaffen: und es gelang ihm. Der erste und wichtigste Grundsatz, dieses eben so listigen als kühnen Mannes war: durchs Schwerd nicht nur Proselyten zu machen, sondern auch sein Ansehen und Gebiet, überall und so viel als möglich zu erweitern. Seine Nachfolger konnten dies bey den damaligen anhaltenden Uneinigkeiten und bey der schlechten Verfassung der Monarchien und Reiche in Europa

ropa und Asien möglich machen. Bis zum Erstaunen breitete sich nicht nur die Religion des Muhamed, sondern auch das Reich der Osmannen in Europa, Asia und Afrika aus. Im Jahr 1453 eroberte Muhamed II. Constantinopel mit Sturm: und seit dieser Zeit zitterten mehr als einmal Rußland, Polen, Ungarn, Oesterreich, Böhmen, Mähren und auch wohl ein Theil Deutschlands zugleich vor der Wuth und dem Kriegsheer der Osmannen. Bis auf den Belgrader Frieden 1737 blieb diese Macht, mit einiger Abwechselung fürchterlich. Und nur durch die Unterstützung der Deutschen und Polen wurde die Hauptstadt Oesterreichs 1683 aus der nahen Gefahr, von den Osmannen erobert zu werden gerettet. Die Könige von Ungarn und Böhmen, und die Besitzer der österreichischen Länder überhaupt, haben Deutschland ungemein viel in Ansehung der Hülfe wider die Osmannen zu danken; und sind dieser Unterstützung mehr als einmal die Erhaltung ihrer Länder schuldig. —

Der Kriegsstaat der Türken, und wie stark eigentlich, nach der Grundverfassung des Reichs, die verschiedenen Korps der Armee seyn sollen, ist nicht ungewiß. **Businello**, ein Mann, der mit den Einrichtungen des türkischen Reichs ziemlich bekannt war, und als Bothschafter der Republik Venedig, in vielen Jahren gute Gelegenheit hatte, genaue Erkundigungen einzuziehen, giebt in seinen Listen genau an: die Odas oder

Kammern der Janitscharen, wie stark sie seyn sollen; die Anzahl der Truppen, welche die Paschas der verschiedenen Provinzen liefern müssen; die Anzahl der Lehnsleute in den einzelnen Provinzen, welche Tymariotten und Sayms genannt werden, und wieviel jeder an Mannschaft zu stellen hat, u. s. w.

Ich bin auch dieserwegen dem **Businello** gefolgt und habe den Etat present des Forces turques in des Herrn D. Büschings Magazin Th. II. nicht zum Grunde gelegt. Der Verfasser des Etat present ist angeblich ein hoher Officier, welcher im lezten Kriege bey der rußischen Armee wider die Türken diente. Ob dieser nun wegen der ursprünglichen Verfassung und der Einrichtung der türkischen Armee mehr Glauben verdient als **Businello**, lasse ich dahin gestellt seyn. **Businello** hatte wenigstens bey seinem langen Aufenthalt in Constantinopel gute Gelegenheit sich mit der Kriegsverfassung der Türken bekannt zu machen.

Allein das unordentliche Regiment dieses Staats, und besonders die jeƺige schlechte Verfassung desselben ist Ursache, daß man in Ansehung der Anzahl der jezt marschfertigen Truppen mit Gewißheit nichts sagen kann. Man muß also suchen, der Wahrheit so nahe als möglich zu kommen. In dem osmannischen Reiche werden Troƺ des Stranges und Schwertes die Befehle des Regenten und die beschlossenen Einrichtungen des Divans überhaupt viel weniger

befolgt

befolgt und ins Werk gestellet, als in andern Ländern; und das alles um so weniger, je weiter die hohen Beamten und Befehlshaber in den Provinzen von der Hauptstadt entfernt sind.

Wenn man aber auf die Volksmenge überhaupt schließt, so kann man folgende Berechnung für ziemlich wahr annehmen. Denn im osmannischen Reich ist fast jeder Muselmann, Soldat. Ueberdem zwingt man im Fall der Noth die Unterthanen mit Gewalt dazu, und hebt den zehnten, auch wol den sechsten Mann mit Gewalt aus; wie solches Muhamed IV. im Jahr 1674 that,*) und in Bosnien und Albanien in kurzer Zeit 50,000 Mann erpreßte. Man muß nur nicht von unsern Maximen und den Einrichtungen in Deutschland und dem übrigen Europa auf die Politik der Türken schließen. Bey den weitläuftigen Ländern und so vielen und großen Provinzen des Großherrn kommt es im Fall der Noth nicht in Betracht, ob eine Provinz, so groß wie die Länder des Churfürsten von Sachsen, verödet und entvölkert werden. — Nach solchen Grundsätzen können freylich die christlichen Fürsten nicht handeln: allein solcher gewaltsamen Hülfsmittel ist das osmanische Reich fähig. —

Die Armee des Großherrn bestehet, wie die Truppen anderer Mächte, aus Infanterie, Kavallerie und Artilleristen, und aus denjenigen

 Korps,

*) S. Theatr. Europ. II. Th. Seite 747.

Korps, die man zu den leztern gemeiniglich zu zählen pflegt. Die Kavallerie ist aber bey den türkischen Armeen viel zahlreicher als die Infanterie. — Kapikuli oder Kapükullery (Knechte) nennt man alle Truppen, die in beständigem Solde stehen: man zählt hierzu die Janitscharen, die eigentlichen Spahis und die Artilleristen.

Der Kern der türkischen Armee sind noch die Janitscharen. Amurath oder Mürad der erste ist nicht nur der Stifter der stehenden Truppen bey den Osmannen überhaupt, sondern auch vorzüglich der Janitscharen, welche er gegen das Jahr 1360 errichtete. Auf Anrathen eines damals in großem Ansehen stehenden türkischen Derwisch (Mönchs,) welcher als Einsiedler lebte, wurde die neuerrichtete stehende Infanterie, Jengitschery, das ist, neue Soldaten genannt. Nach der ersten Einrichtung sollte diese Infanterie aus lauter jungen zugezogenen Leuten bestehen, oder aus Leuten, die man jung ihren Eltern wegnahm, und besonders für diesen Kriegsdienst erzog. Da nun die Muselmänner nicht so leicht mit Gewalt ihrer Kinder beraubt werden konnten, als die andern Einwohner und die überwundenen Völker, so entstand die Fabel, daß die Janitscharen aus lauter Christenkindern bestehen sollten; welches in manchem Betracht, und besonders alsdenn, wenn alle überwundene Völker die Lehre Muhameds annahmen, wie die Anhänger dieser Lehre hofften und wünschten, unmöglich war. Wahr ist es, daß die Osmannen allemal, da

wo sie Ueberwinder waren, den Eltern ihre Kinder wegnahmen, und die Knaben nach Konstantinopel zur Erziehung unter die Janitscharen sandten. So ließ Muhamed IV. im Jahr 1674 mit einmal sechstausend christliche Knaben, welche er in dem Feldzuge dieses Jahres in den russischen und polnischen Ländern geraubt hatte, ins Serail führen, um Janitscharen daraus zu bilden — Jetzt aber werden die Janitscharen fast sämmtlich von den Officieren angeworben. Es bieten sich auch sehr viele freywillig an, um in eine der Oda's oder Kammern derselben eingeschrieben zu werden; weil nicht nur Vortheile damit verknüpft sind, sondern weil dieses Korps überhaupt in großen Ansehen stehet: denn der Sultan läßt sich allemal selbst in eine der Kammern desselben einschreiben.

Das ganze Korps der Janitscharen ist in hundert und zwey und sechzig Oda's oder Kammern eingetheilt; deren jede nach der Grundeinrichtung aus tausend Köpfen bestehen soll; sie sind aber 700 Mann stark, ja oft kaum fünfhundert. Zu siebenhundert Mann die Oda gerechnet, würden zusammen 113,400 Mann Janitscharen seyn.

Hiervon muß man aber noch viele junge Leute, die sich nur wegen der Ehre und wegen der Freyheiten haben einschreiben lassen, ferner die Alten und zu Diensten unfähigen abrechnen; und man wird der Wahrheit ziemlich nahe kommen, wenn man den zehnten Mann wegläßt,

 folg-

folglich blieben 102,060 Mann. Von diesen ziehe ich aber noch 30,000 ab, die in Konstantinopel und in andern Städten zur Besatzung, zur Erhaltung der Ruhe und Sicherheit zurückbleiben: folglich kann man mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß 72,060 Mann Janitscharen mit ins Feld gehen.*)

Der Sold der Janitscharen ist verschieden: er steigt von einem Asper, des Tages bis funfzehn nach dem Verdienst und Alter; außerdem erhalten sie noch Reis, Brod und Fleisch. Diese Truppen sind die einzigen regelmäßigen bey den Osmannen; sie halten gewisse Ordnungen unter sich, und haben auch Gefühl für Ehre. Ein Dieb wird unter ihnen nicht gelitten. Sie leben in großen Gebäuden beysammen, wie manche Truppen in Kasernen, und müssen nach Art der österreichischen Soldaten Menage zusammen machen. In Konstantinopel befinden sich gewöhnlich gegen 30,000; die übrigen sind in den Provinzen vertheilt. Ihre Waffen sind Flinten, im Gürtel Pistolen und vortrefliche Säbel. Von taktischen Uebungen wissen sie nichts. Sie gehen in großen dichten Haufen mit Muth, und oft mit

*) Ich weiß wohl, daß ich hier von vielen abgehe, welche den Kriegsstaat der Osmannen beschrieben haben; allein ich kann mit Grund die angegebene Anzahl annehmen. Im Jahr 1716 zogen 80,000 Janitscharen ins Feld, und die Armee war überhaupt 190,000 Mann wirklichen Truppen stark.

mit dem Säbel in der Faust*) auf den Feind loß; allejn nicht selten in dicker Unordnung wieder zurück. Jeder einzelne Mann ist zwar gut geübt im Schießen und andern Leibesübungen, wozu sie auch in Friedenszeiten angehalten werden: allein da sie militairische Subordination so wenig als die gebräuchlichsten Evolutionen kennen, so hilft ihnen ihre persönliche Tapferkeit im Felde gegen geübte, standhafte Truppen nichts.

Wenn sie von Alter oder Wunden zu fernern Diensten untauglich sind, so behalten sie dreyzehn Asper täglich zeitlebens, und können sich hinbegeben, wo es ihnen gefällt. Der Sold der türkischen Truppen wird gewöhniich alle drey Monat bezahlt; doch hat man Beyspiele, daß die Janitscharen dem Kayser, wenn Geldmangel war, einen vierteljährigen Sold geschenkt haben. Das geschah aber nur alsdenn, wenn der Kayser die Liebe und das Zutrauen der Janitscharen hatte. Ihr General wird Aga genennt; es ist dieses ein mächtiger Posten bey den Osmannen. Unter ihm stehen sämmtliche Be-

*) In dem Treffen bey Starutschan im Jahr 1739 griffen die Janitscharen zu wiederholtenmalen die russische Infanterie an, welche ein heftiges Feuer aus Kanonen und kleinen Gewehr machte; und nur die spanischen Reiter, welche die Janitscharen mit ihren Säbeln nicht ruiniren konnten, retteten die Russen. S. Mannsteins Beyträge zur Geschichte Rußlands, Seite 360. 8, Bremen 1771.

fehlshaber der Kammern, welchen wieder geringere Officiere untergeordnet sind.

Die Artilleristen sind eingetheilt in **Toptschy** und **Kumbarachdschy**, Artilleristen und Bombardirer oder Feuerwerker. Der Kommandant derselben heißt Baschy;*) und der Toptschy-Baschy ist der erste Befehlshaber über das ganze Artilleriewesen, von welchem alle übrige Officiere abhangen. Die türkischen Artilleristen sind im hohen Grade unwissend; da sie nicht die geringsten Begriffe haben, so bringen sie es bloß durch Uebung zu einiger Fertigkeit; sie zielen mit bloßem Auge aufs gerathewohl.

Die Anzahl der Toptschy ist überhaupt 18,000, wovon gemeiniglich 6000 in Konstantinopel einquartirt sind. Die Kumbarahdschy sollen 2000 Mann stark und 600 davon immer in Konstantinopel seyn. Allein die Officiere ziehen oft den Sold für Mannschaften, die sie nicht haben, und werben nur alsdenn erst die nöthige Anzahl an, wenn es zu Felde gehen soll. Wie geübt dergleichen unerfahrne Leute im Bombenwerfen alsdenn seyn müssen, kann man leicht denken.

Eine gewisse Miliz Mehterdschy genannt, die etwan 6000 Mann stark seyn mag, ist bey der türkischen Armee zu bemerken. Sie werden bloß

*) Baschy, Bassa, Pascha, heißt überhaupt Befehlshaber.

bloß zum Lager aufschlagen, Zelte aufzustellen und abzubrechen, die Zelte zu verwahren und auszubessern ꝛc. gebraucht. In diesem Uebungen haben sie eine außerordentliche Geschicklichkeit. Da bekanntermaaßen die Befehlshaber der Türken ungemein große und weitläuftige Zelte mit sich führen; so sind ihnen die Mehterdschy um so nöthiger.

Die Sserradsch sind Truppen, welche die Paschas nach dem Verhältniß ihrer Einkünfte stellen müssen; man kann sie 6000 Mann stark annehmen.

Die Bostandschy, welche in Friedenszeit die Bewachung des Sseray, (Wohnungen des Großherrn) und im Felde die Wache bey den Zelten des Sultans haben, ziehen zuweilen 12,000 Mann stark ins Feld.

Hierzu kommt noch die Miliz von Cairo, oder die Janitscharen aus Egypten, 3000 Mann.

Die Reiterey

bestehet aus Spahis. Welche wieder zusammengesezt sind aus Sayms*) und Tymarioten und den eigentlichen Spahis. Die eigentlichen Spahis sind 12,000 Mann stark, und werden aus der Reichskasse bezahlt. Ihre Löhnung ist von zwölf Asper des Tages, und steigt oft auf sechs-

zig

*) Zaim oder Saym bedeutet in türkischer Sprache ein Lehen.

zig bis achtzig Asper, ja wol bis hundert, doch niemals drüber. Ihre Waffen sind: ein breiter Säbel, Pistolen, auch Carabiner.

Die Såyms und Tymariotten sind eben so bewaffnet, doch führen viele Lanzen, auch manche aus Asien noch Pfeil und Bogen. Ihre Pferde, welche so wie überhaupt bey der türkischen Armee, sehr gut sind, und auch ihre Waffen müssen sie sich selbst anschaffen und mit ins Feld bringen. Dafür sind ihnen laut offenen Briefen vom Sultan selbst oder vom Statthalter der Provinz gewisse Ländereyen angewiesen, aus welchen die Tymariotten jährlich von 6000 Asper bis 19,999 ziehen; uud die Såyms von 20,000 bis 100,000 Asper. Hingegen sind sie auch verpflichtet leztere auf jede 5,000 und erstere auf jede 3,000 Asper*) Einkünfte, einen Reiter völlig bewaffnet ins Feld zu stellen.

Die

*) Ein Asper ist ein halber Kreuzer. Die türkischen Piaster gelten vierzig Paras oder 120 Asper. Wenn Hr. Sulzer in seiner Gesch. des Transalpin Daciens 1. B. S. 56 sagt: „die Taxe von einem Schaaf ist vier Para, oder sechs Kreuzeu," so ist der Asper, denn der Para hat drey Asper, ein halber Kreuzer, und der Piaster ein Gulden. Wie auch Hr. Sulzer S. 52 sagt: „das schönste Paar Ochsen habe ich in der Wallachey für zwanzig Gulden, oder Löwen, verkaufen sehen. Auch Hr. Björnståhl im 6. B. seiner Briefe S. 41 rechnet fünf Piaster zu drey Thlr. acht Ggr. oder den Piaster zu sechszehn Ggr. Allein in Konstantinopel sind auch holländische Löwenthaler, oder Aslaui, die sechszig Para gelten,

sehr

Die Hauptsumme der Sáyms und Tymariotten nimmt **Businello** zu 132,054 Mann an. Ich will aber die, welche Diarbekir, Damascus,*) Idin Tripoli und Aleppo stellen soll, theils wegen der Entfernung der Hauptstadt, theils wegen Schwäche der Regierung in diesem Gouvernements weglassen.

Sie betragen	=	16,800 Mann.
So bleiben	=	115,254 ——

Doch

sehr üblich. Und ich bin ganz geneigt zu glauben: daß bey Zahlungen in die Schazkammer des Großherrn, und bey Contributionsbezahlungen, wenn von Beuteln die Rede ist, allemal Beutel von 500 Aslani, oder holländische Löwenthaler zu rechnen sind. Die von den Türken ausgeprägte Münze ist schlecht in Schroot und Korn. Die türkischen Piaster zu vierzig Para, die eigentlich Grouch, oder Torato genannt werden, sind nur zu neun und ein drittheil Loth fein ausgemünzt; und bekannter Maassen legen sich die Regenten nicht geringhaltige Münzen in ihre Schazkammern, sie nehmen auch nicht gern die Contribution der Unterthanen in schlechtem Gelde. Also kann der wol recht haben, welcher den Beutel zu 500 Thalern rechnet, und die Anmerkung des Hr. Pred. Lüdecke im 2. Th. seiner Beschreibung des türkischen Reichs S. 84 wäre hiermit beantwortet.

*) Ich weiß wohl, daß die Bassen von Damaskus und Aleppo, nach der eingeführten Ordnung mit 20,000 Mann Janitscharen den Vortrab ausmachen. Allein dieserwegen kann man doch nicht auf die Anzahl der Truppen aus ihrer Provinz sicher rechnen.

Doch gehen noch immer viel Freywillige auf eigene Kosten mit, in Hofnung das Lehen eines Tymariotten oder Sâyms, durch irgend eine tapfere Handlung sich zu verdienen. Einige dieser Lehen sind auch erblich, und den alten und zum Dienst unfähigen wird fast immer erlaubt: ihre Lehen den Kindern oder Anverwandten abzutreten: in Rumelien werden sie unter die Söhne vertheilt.

Die Dschjebehdschy kann man als schwere Reiterey betrachten. Sie sind in 60 Kammern eingetheilt, und jede soll 500 Mann stark seyn. Allein sie sind niemals vollzählig, und die Kammer nicht über 300 Mann stark, folglich betrüge dieses Korps = 18,000 Mann.

Die Seghbahn (werden auch Thoprakly genannt) ist eine Reiterey, welche von den Paschas gestellt werden muß. Sie fechten auch zu Fuß, und haben also Aehnlichkeit mit unsern Dragonern. Doch machen sie fast immer das Korps de Reserve mit aus, weil ihre Pflicht ist, das Gepäcke zu bewachen.

Man kann sie zu = = 4000 Mann stark annehmen.

Nun zählt Businello noch 6000 Mikladschy, welches Bedienten der Paschas sind, und deren mancher 300 bey sich hat. Allein diese fechten niemals: doch sind sie zum recrutiren der Korps sehr dienlich, die gelitten haben: Hierinn hat über=

überhaupt eine türkische Armee viel vor jeder andern voraus. Da sie immer einen sehr zahlreichen Troß bey sich hat, so kann sie sich zuweilen daraus recrutiren; und man hat Beyspiele, daß vierzig und mehr tausend Recruten bloß aus dem Troß unter die Truppen gesteckt worden.

Die Anzahl der Freywilligen oder Seeden Gjetschi ist ebenfalls groß, ohnerachtet sie bey allen Gelegenheiten, und da, wo es am gefährlichsten ist, am ersten gebraucht werden. Man kann sie füglich auf - 10,000 Mann rechnen, wenn die Armee ins Feld rückt. Diese Freywilligen bekommen täglich 12 Asper oder 6 Kreuzer.

Der Verfasser des Etat present des forces Turques im eilften Theil des Büschingschen Magazin nennt noch die Serhädkuly, (Serratkuly) Truppen, welche die Grenzen des Osmannischen Reichs beschützen. Auch sagt derselbe: daß im Fall der Noth etwan 10000 Mann Bosniaken und Arnauten eben so in Sold genommen würden, wie die Schweizer von einigen europäischen Mächten.

Die Armee des Großherrn, wenn sie jetzt ins Feld gehen soll, bestehet also nach der größten Wahrscheinlichkeit aus

Infanterie:

Janitscharen	= =	72,060 Mann.
Miliz von Cairo	=	3,000 ——
Sserradtsch	= =	6,000 ——
		81,060 Mann.
Und wenn der Großherr mit in den Krieg gehet, noch Bostandschjy	= =	12,000 ——
		93,060 Mann.

Die 6,000 Mehterdschy will ich nicht mit zählen.

Artillerie.

Toptschy und Kumbarachdschy, die mit zu Felde gehen = = 8,000 Mann.

Ich lasse also zwölftausend zu Hause oder in den Festungen zurück.

Cavallerie.

Spahis	= =	12,000 Mann.
Säyms und Tymariotten		115,254 ——
Dschjebechdschy	=	18,000 ——
Seghbahn	= =	4,000 ——
Feywillige	= =	10,000 ——

Die Mikladschy lasse ich billig weg.

159,254 Mann.

Ueberhaupt also

Infanterie	=	=	93,060 Mann
Cavallerie	=	=	159,254 —
Artillerie	=	=	8,000 —
			260,314 Mann *)

die wirklich ins Feld ziehen.

Ich kann mich nicht überreden, daß ich wider die Wahrscheinlichkeit gezählt habe; ich bin vielmehr überzeugt, daß ich bey einigen Korps eine stärkere Anzahl hätte in Rechnung bringen können. Die obige Anzahl streitet auch nicht im geringsten mit der Zahl der Einwohner des ungeheuren türkischen Reichs, wo überdem der Soldatenstand nicht nur die Thüre oder Zugang zu allen hohen Bedienungen im Staate, sondern auch der einzige geehrte Stand ist. (Außer den Ulemas. In manchen Provinzen ist auch fast jeder Einwohner Soldat.

Diese große Anzahl Köpfe sind aber im Felde, oder in einem Kriege eben nicht fürchterlich. Im Angriff und bey der Vertheidigung wissen sie nichts von Disposition und gegenseitiger Unterstützung. Ueberdem wird fast immer auf den ersten unglücklichen Schlag die Armee ungemein zusam=

*) Die Hülfe, welche der Tatar-Chan sonst dem Großherrn zu leisten schuldig war, bleibt jetzt weg. Er war verpflichtet, zur Zeit des Krieges mit 60,000 Mann, und wenn der Großherr selbst mit zu Felde ging, mit 100,000 Mann das türkische Heer zu verstärken.

Bayerische Staatsbibliothek

zusammenschmelzen; *) so wie im Gegentheil, wenn sie Glück haben, ihre Anzahl täglich zunimmt. Ein wider die Osmannen kommandirender General hat also vorzüglich dahin zu sehen, daß ihm der erste Schlag gelingt. — Ich will noch einige allgemeine Anmerkungen, die türkische Armee betreffend, beyfügen.

Die türkische Armee ist immer mit einem erstaunlichen Troß beschwert. Ihre Einrichtungen bringen es so mit sich. Jeder Pascha nimmt zwey bis drey hundert Pferde mit ins Feld. Von den Janitscharen haben immer zehn Mann ein Packpferd zu ihren Geräthe und einen Knecht, der zugleich ihr Koch ist; und jede zwanzig Mann haben noch ein Kameel, welches zwey Zelte, zwey grobe Felddecken, zwey Kochkessel, Thee- und Kaffeekannen und einen Wasserschlauch trägt.

*) Im Sommer 1774 wollten die türkischen Truppen, besonders die Asiatischen, gar nicht mehr wider die Russen fechten. Am 20sten Junius gieng die Armee des Reis Effendi, welcher mit 40,000 Mann den Generalen Kamenskoy und Suwarow entgegengegangen war, ohne einen Schuß zu thun, aus einander und nahm die Flucht. Das ganze Lager und viele schöne Kanonen fielen den Russen in die Hände. Diese Widerspenstigen vermehrten sich, und kamen gegen 70,000 Mann stark bey Konstantinopel an. Alles Bitten, Versprechen und Geld war vergebens, die Minister sahen sich genöthiget, diesen zügellosen Haufen Schiffe zu verschaffen, um ihn nach Asien überzusetzen. S. die neuesten Weltbegebenheiten im Großen, 5. Th. S. 205.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

trägt. In Ermangelung der Kameele müssen Wagen herbeygeschaft werden. Die Spahis haben ebenfalls eine Menge Bagagepferde. Dieserwegen gehen sie auch nicht gern früh ins Feld; weil sie bey der Menge von Pferden nothwendig grünes Futter brauchen.

Die Muselmänner sind sonst gewohnt im April, oder auch erst im May ins Feld zu rücken; und im October nach Hause zu gehen. Dieses ist besonders von den asiatischen Truppen zu verstehen, welche so wenig als ihre Pferde an ein rauhes Clima gewöhnt sind. Im Jahr 1769 mußte der Großvezier aus dieser Ursache Choczim verlassen; und im Winter von 1773 zu 1774 gab sich derselbe alle ersinnliche Mühe die Truppen beysammen zu erhalten; allein ein grosser Theil derselben verlies ihn. So lesen wir auch jezt in den öffentlichen Nachrichten, daß die Spahis bey Belgrad nach Hause gehen.

Als etwas besonderes führe ich aus des Hrn. Hayne brauchbaren und jezt ganz willkommenen Buche*) an, das die Türken auch viel Hunde bey sich im Felde führen. Glaubwürdige Officiere, die bey den Russen dem lezten Türkenkriege beygewohnt haben, erzählen: daß bisweilen vierzig bis funfzig Hunde aus dem türkischen Lager gekommen, sich auf dem Felde hin und her zerstreuet, und was sie anpackten, niedergerissen

*) Abhandlung über die Kriegskunst der Türken mit Kupfern. Berlin, 1783.

und zerfleischt, und die Gegend zwischen dem rußischen und türkischen Lager so unsicher gemacht haben, daß, wenn man auch von den Türken nichts zu befürchten gehabt hätte, man sich doch der Hunde wegen nicht genug in Acht nehmen konnte. Es hat auch mancher Ruße auf diese Art sein Leben verlohren. — Diese Hunde folgen ohne Zweifel ihren Herren, welches oft Wirthe sind, aus den Provinzen nach.

Die Verpflegung der Armee macht den türkischen Befehlshabern oft viel Sorge, weil einreißender Mangel allemal Empörung der Truppen nach sich zieht. Die Janitscharen verlangen täglich ihren Reis, Fleisch, Oel oder Butter, und was das sonderbarste ist, täglich frisch Brod, so lange sie im türkischen Gebiet sind. Es wird dieserwegen alle mögliche Sorge angewandt, um die nöthigen Lebensmittel und Zufuhr zur Armee zu schaffen. Ihren meisten Proviant zogen die Türken, in den Kriegen wider die Rußen, aus der Krim: jezt ist diese Quelle verstopft. Man siehet also auch hieraus, wie wichtig die Krim für Rußland, und wie schädlich die rußische Besiznehmung der Krim für das osmannische Reich ist.

Seemacht.

Die Seemacht der Osmannen ist jezt sehr unbedeutend. Das Haupt derselben ist der Kaputhan-Pasche (Kapitain-Bassa, Großadmiral.) Vielleicht nimmt man die Zahl ihrer

Kriegs-

Kriegsschiffe noch zu hoch an, wenn man sagt: die Osmannen haben zehn Kriegsschiffe von sechszig bis 106 Kanonen, völlig ausgerüstet in See. Algier, Tunis und Tripoli sind, so wie Kairo, indessen verpflichtet, zur Zeit des Krieges den Großherrn mit einer Anzahl Kriegsschiffe zu unterstützen: und diese sind alsdenn noch die besten und tapfersten Seeleute der Pforte. Algier muß vier, Tunis drey und Tripoli drey Schiffe von vierzig bis vier und vierzig Kanonen geben. Kairo soll vier und zwanzig Schiffe von funfzig Kanonen und 600 Mann Besatzung liefern.

Wenn man also die Seemacht der Osmannen aufs höchste rechnen will, so werden doch nicht mehr zu zählen seyn, als:

11 Linienschiffe von sechszig bis 106 Kanonen.
24 von Kairo, von funfzig Kanonen, und
10 von der barbarischen Küste, von vierzig bis vier und vierzig Kanonen;

zusammen fünf und vierzig Schiffe; außer einigen Galeeren. Galeotten und andere kleine Fahrzeuge mit wenigen Kanonen, kann man nicht zu einer Flotte zählen, die zur See wider Kriegsschiffe fechten soll: sie sind nur zur Beraubung unbewehrter oder schlecht bewaffneter Handlungsschiffe den Türken nüzlich.

Die Osmannen haben für ihre Kriegsschiffe drey Classen: Schiffe zu drey Verdecken, die Sultana und die Karavelle. Die Schiffe von

drey Verdecken hatten 160 Kanonen und 1300 Mann Besatzung, nämlich 1200 Leventi, oder Schiffssoldaten und 100 griechische Matrosen. Die Sultana hat sechs und sechzig Kanonen und 850 Mann; die Karavellen sechs und dreyßig bis acht und vierzig Kanonen und 230 Mann Besatzung. Da die Schiffe von drey Verdecken nach ihrer alten schweren Bauart und starken Besatzung, besonders bey den vielen Kanonen, nicht leicht zu regieren sind, so läßt die Pforte jezt nur Schiffe von siebenzig Kanonen bauen.

Regierungsform, politische Grundsätze, Thronfolge, öffentliche Einkünfte, Handel, Manufakturen.

Der Großherr herrscht despotisch, er ist unumschränkter Herr über das Leben und Vermögen aller seiner Unterthanen. Nach ihm ist der Großwessyr, sowol bey der Armee als in Civilsachen der erste Mann im Reich, und oft wurde er dem Großherrn selbst gefährlich. Diesem folgt der Mufti, oder der Oberste der Priester und Rechtsgelehrten (Ulemas;) diese Ulemas oder Erklärer der Gesetze, haben, so wie manche hohe Bedienten im Serail ebenfalls wichtigen Einfluß in die Geschäfte.

Ihre eingegangenen Verträge mit christlichen Staaten sind für die Muselmänner nur so lange verbindlich, als sie mit ihrem Interesse übereinkommen; fällt dieser Bewegungsgrund weg, so

hel=

helfen keine Friedens- und Handlungsverträge, es sey denn, das sie mit Gewalt überstützt werden könnten. Diese Maxime ist zwar den Muselmännern nicht allein eigen, denn sie hat wol mit dem Menschengeschlecht gleiches Alter. Allein: schlimm ist es doch; daß die Religion der Muselmänner ihnen ein ungewissenhaftes Betragen erlaubt. Denn die Christen sind nach ihrer Meinung Ungläubige (Giaur,) denen sie Wort zu halten nicht verbunden sind; auch kann nach den Gesetzen des Korans der Großherr keinen beständigen Frieden mit den Ungläubigen schließen.

In Ansehung der Thronfolge sind in dem osmannischen Reich andere Gesetze vorhanden und üblich, als in den europäischen Staaten. Der Thron ist zwar erblich und bleibt bey der kayserlichen Familie, allein die Söhne folgen ihren Vätern nicht, oder doch nur sehr selten. Das weibliche Geschlecht ist von der Thronfolge, wie in mehrern europäischen Reichen, ganz ausgeschlossen. Weder freye Wahl noch Erstgeburt giebt, nach der üblichen Gewohnheit, hier ein Recht zum Thron, sondern die Brüder des Kaysers folgen ihm nach dem Alter; in Ermangelung der Brüder die Brüderssöhne nach der ältesten Linie, und alsdenn erst die wirklichen Söhne des Kaysers. Ausnahmen, die bey Rebellionen statt hatten, sind keine Reichsgesetze. Vor diesem hatte man die grausame Maxime, daß jeder Kayser beym Antritt seiner Regierung

fast alle lebende männliche Erben und Nachkommen der kayserlichen Familie umbringen ließ. Seit einem halben Jahrhundert hat man angefangen menschlicher zu denken. Die Prinzen des kayserlichen Hauses werden zwar alle in genauer Aufsicht gefangen gehalten, allein man macht ihnen ihren Zustand doch ziemlich erträglich.

Das jezt regierende Haus ist schwach an männlichen Erben; und nach der alten festgesezten Ordnung in der Thronfolge gebühret, bey gänzlichem Aussterben desselben, dem Chan in der Krim die Reichsfolge: da dieser sich jezt aber unter rußischen Schuz begeben und seine Länder abgetreten hat, so muß dies nothwendig eine Aenderung in den Grundsäzen verursachen. — Die Prinzen der regierenden Kayser bleiben in den ersten Jahren in den Händen der Frauenzimmer, alsdenn werden sie den Verschnittenen anvertrauet, welche sie, so wie sie älter werden, immer sorgfältiger bewachen. Sie haben wenig Freyheit, und oft nur einen kleinen Garten zu ihrer ganzen Erholung. Bey mannbaren Jahren erlaubt man ihnen zwar Beyschläferinnen, die aber als unfruchtbar schon bekannt seyn müssen; und im Fall, wenn dennoch ein Prinz geboren würde, so schaft man ihn bald aus der Welt. Dagegen muß ein Kayser, wenn er das Reich regieren und den Thron besteigen will, annoch fähig seyn, Kinder zu zeugen. Die Osmannen lassen nur höchst ungern Kayser

auf

auf dem Throne, welche die Familie nicht fortpflanzen. Der im Jahr 1754 den 23sten Dec. verstorbene Kayser Muhamed, regierte in beständiger Furcht vor einem Aufruhr, weil er keine Kinder hatte, und es nach den religiösen Grundsätzen der Osmannen schändlich ist, einem Beherrscher zu gehorchen, der sein Geschlecht fortzupflanzen unvermögend ist. Muhamed mußte durch unaufhörliche Feste, Geschenke und prächtige Gebäude, welche er aufführen ließ, dem Volk und den Großen anhaltende Zerstreuung und Beschäftigung geben.

Die Prinzessinnen Töchter geben den Kaysern Gelegenheit zu einem vortheilhaften Handel. Sie werden ganz jung, oft in einem Alter von zwey Jahren mit einem alten Baschen oder Vezier versprochen. Dieser muß dem Kayser für diese hohe Gnade und große Ehre aufs demüthigste danken, und seine Braut, die er noch nicht gesehen hat, und auch vor der wirklichen Verheirathung nicht sehen kann, große Geschenke machen, welche sämmtlich der Großherr zu sich nimmt. Stirbt endlich der Bräutigam, ehe seine Braut mannbar wird, so erbt der Kayser das ganze Vermögen dieses künftigen Schwiegersohns. Zuweilen wird eine Prinzessin oft Braut, und der Kayser gewinnt ansehnlich. Wird endlich die Prinzessin mannbar, und einem vornehmen Reichsbedienten wirklich gegeben, so ist dieser doch immer sehr übel dran. Er muß derselben mit der demüthigsten Hochach-

tung begegnen, und darf ohne ihren Willen sich keine Beyschläferinnen halten: und wenn er auch, wie es oft der Fall gewesen ist, sich zu Kairo, und seine Gemahlin, als Prinzessin des Kaysers, welche die Residenz nicht verlassen darf, zu Konstantinopel aufhält. Es sind noch mehr und große Unbequemlichkeiten mit dieser Ehre verknüpft, die aber keiner ausschlagen darf.

Die Einkünfte des Reichs sind sehr ansehnlich. Die Griechen, und besonders die zu Konstantinopel wohnen, und deren Anzahl daselbst auf 300,000 angegeben wird, müssen, wenn sie ein gewisses Alter erreicht haben, jährlich einen Charathsch (Kopfgeld) von fünf Piastern bezahlen. Wer diese Steuer nicht bezahlen kann, wird ins Gefängniß geworfen, bis er selbst oder ein anderer für ihn den Charatsch bezahlt. Die Geistlichkeit der Griechen wird noch besonders geschätzt, auch bezahlen die Kaufleute nach dem Umfang ihrer Gewerbe. Die Armenier, welche noch zahlreicher als die Griechen sind, müssen ebenfalls große Abgaben entrichten. Die Christen, welche unter dem Schutz eines Gesandten oder Konsuls stehen, sind von Abgaben frey. Nach der Angabe des Prinzen **Kantemir**, kam zu seiner Zeit sowohl in die öffentliche als Privatschatzkammer der Kayser zu Konstantinopel 27,000 Beutel oder 13 1/2 Million Thaler ein.*)

Nach

*) In der Geschichte der zweyten türkischen Belagerung Wiens — von G. Uhlich. 8, Wien 1783, werden

Nach Marsigli betrugen alle baare Einkünfte 30,792 1/2 Beutel. In neuern Zeiten sind aber die Einkünfte, durch verschiedene Zollerhöhungen und andere Einrichtungen auf zwanzig Millionen gestiegen. Businello schätzt die Einkünfte der Reichskasse auf zwanzig Millionen. Dem ohnerachtet sind die Abgaben auf den Handel sehr billig. Gemeiniglich wird drey Procent nach der Angabe des Eigenthümers bezahlt; und da fast nichs verboten ist einzuführen, so ist der Handel in vielen Seehäfen sehr blühend. Wird ein Kaufmann bey einem Unterschleif ertappt, so bezahlt er zur Strafe die Auflage doppelt.

Man findet auch Manufakturen bey den Türken. Sie verfertigen besonders schöne Tapeten und seidene Waaren, auch arbeiten sie sehr gut in Leder. Sie färben Baumwolle und andere Wolle sehr schön. J. C. Flachat hat in seinen Untersuchungen zur Beförderung der Handlung, Künste rc. welcher sich lange in Konstantinopel und andern türkischen Ländern anfgehalten hat, am Ende des zweyten Theils seines Werkes, verschiedene Geheimnisse der Türken, als z. B. das bekannte rothe türkische Garn zu färben und mehrere nützliche Entdeckungen bekannt gemacht. Herr Flachat hielt sich in den Jahren 1750 bis 60 in

den S. 226 dreytausend Beutel zu 1,687,500 Reichsthaler Wiener Münze gerechnet. Das wäre der Beutel zu fünfhundert zwey und sechzig und einen halben Reichsthaler.

60 in jenen Ländern auf. — Der Haupthandel in der Türkey wird durch Armenier und besonders durch Juden getrieben, die im ganzen Osmannischen Reich sehr häufig sind. Die Geldzinsen sind hier sehr hoch. Denn nur gegen die größte Sicherheit wird guten Freunden zu acht Procent Geld geliehen. Die Interessen stehen aber auch überall mit dem zu machenden Gewinn im Verhältniß; und wenn man im Englischen Ostindien dreyßig und vierzig vom Hundert giebt, so ist auch der gewöhnliche Gewinn Hundert an Hundert.

Religion, Sitten, Gebräuche, Justizverfassung ꝛc.

Die Religion der Osmannen, nach dem Koran, ist im Ganzen ein Gewebe von Unsinn in Ansehung der Zukunft, besonders in Ansehung ihrer künftigen Belohnungen, die alle im hohen Grade sinnlich sind; und doch ist diese Religion in vielen Grundsätzen auch sehr menschenfreundlich. Allein die im Koran enthaltenen Gesetze widersprechen sich oft, und man findet darinn manchen bösen Befehl in Ansehung der Andersdenkenden, oder in ihrer Sprache zu reden, der Ungläubigen (Giaur's.) Der Koran, das Buch, in welchem ihre Religions- und Regierungsgrundsätze enthalten sind, beweist hinlänglich, daß Muhamed weder von der christlichen noch jüdischen Religion geläuterte Begriffe hatte. Er gebeut ihnen zu gewissen Zeiten stren-

ges

ges Fasten, öfteres Waschen und Baden, lange Gebete und Jedem einmal in seinem Leben die Wallfahrt nach Mekka: dabey halten sie viel auf Almosen geben. Die Muhamedaner verehren Christum, auch einige Heilige der Christen, z. B. den Täufer Johannes 2c. Allein Muhamed ist der erste, dem sie göttliche Ehre erzeigen; und ich habe Ursache zu glauben, daß ihre Vehrung des heiligen Grabes zu Jerusalem nichts als Gewinnsucht zum Grunde hat, weil sie von den Christen große Summen, für die Freyheit der heiligen Oerter besuchen zu dürfen, ziehen. Hätten sie wahre Achtung für Christum, wie könnten sie seine Anhänger so tödtlich hassen, und die Bekenner seiner Lehre, Ungläubige nennen. Thürme und Glocken erlauben sie andern Religionsverwandten nicht, ohnerachtet die Christen unter ihnen, an den meisten Orten völlige Religionsfreyheit haben.

Die Knaben werden bey den Muhamedanern zwischen dem sechsten und siebenzehnten Jahre beschnitten. Die Vornehmen lassen bey der Beschneidung ihrer Söhne allemal viele arme Kinder mit beschneiden. Herr Björnstähl erzählt, daß der Topschi Baschi bey der Beschneidung seines Sohnes 400 arme Knaben freye Beschneidung gegeben habe. Der Turban dient bey ihnen in Ansehung der Größe und Farbe zum Unterscheidungszeichen. Die grüne Farbe ist heilig. Diese tragen nur die Emire und Verwandte der Familie Muhameds.

Stolz wegen ihrer Geburt und auf ihre Religion, welcher wegen sie andere Religionsverwandte Ungläubige nennen und von Herzen verachten, ist der Hauptzug der Muselmänner. Alsdenn Geiz und Geldbegierde. Die Verstellungskunst, welche sie auf einen hohen Grad zu treiben wissen, haben sie mit der ganzen Welt gemein; und die Wollust, welche ihnen manche Schriftsteller beymessen wollen, ist bey ihnen nicht übertriebener als bey andern Völkern. Die Vielweiberey erlaubt ihnen ihr Gesetz; und manche sogenannte und äußerlich ehrbare Christen übertreffen viele und die meisten Muselmänner in Ausschweifungen der Wollust bey weitem.

Da die Religion des Muhameds den Weibern so wenig Freyheit gestattet, so sind diese auch von ihrer Geburt an vernachläßiget: in den ersten Jahren in der Gesellschaft von ihres Gleichen, und alsdenn unter der Aufsicht der Verschnittenen, wo man sich um die Bildung ihres Geistes gar nicht bekümmert. Ihr Schicksal ist wirklich hart; besonders auch, wenn sie verheirathet sind. Der Muselmann kann nach dem Gesetz vier Weiber nehmen, und sich auch Beyschläferinnen oder Sclavinnen halten; er kann seine Frau verstossen, wenn es ihm gefällt, und setzt ihr ein kümmerliches Einkommen fest: überdem darf die Frau, wenn sie zum drittenmal verstossen worden, nicht wieder heirathen. Da die Frauen gar nicht zu den Spielen und Zeitvertreiben des andern Geschlechts zugelassen werden,

den, so haben sie in ihren Gefängnissen wenig Erholung. Ihre vorzüglichste Ergötzung bestehet in Besuchung der Bäder, wo sie ihres Gleichen sprechen können: doch sind sie auch hier unter der strengsten Aufsicht der Verschnittenen.

Die Kinderzucht ist höchst elend; auch die Knaben wachsen, wie die Mädchen, unter den Verschnittenen ganz eigenwillig auf; und bey gemeinen Leuten ohne die geringste Zucht, wodurch sie äußerst wild und unbändig werden. Diese Wildheit behalten die gemeinen Weiber besonders an sich, und sie sind für die Christen und Fremden wegen ihrer Ausgelassenheit oft sehr gefährlich, wenn sie ihnen auf der Strasse begegnen, so daß man ihnen sehr gern ausweicht.

Die Kleidung der Osmannen zu beschreiben ist zu weitläuftig, und auch schon bekannt genung. Sie sind nicht starke Fleischesser; Gartenfrüchte, Gemüse, Gebackenes, Zuckerwerk, Taback und Kaffee sind ihre Lieblingssachen. Butter brauchen sie fast gar nicht: Oel vertritt die Stelle. Von vornehmen Familien und Geschlechtern weiß man bey den Muselmännern wenig. Oft wird der ehemalige Sclav Großvezier, und der leibliche Sohn des ehmaligen Großveziers reichet ihm seine Pfeife.

Zur Arbeit sind die wenigsten Türken aufgelegt; ihr Hang zum Müßiggange macht ihnen alle anhaltende Beschäftigungen unerträglich.

Ich schließe hier billig die Arbeiter in den Manufakturen, deren es nach der Größe der Länder zu wenig giebt, die Araber und Landbauer in den Provinzen aus; welche aus Noth um ihren Unterhalt zu gewinnen, den Ackerbau treiben müssen; doch auch an vielen Orten von Sclaven verrichten lassen. Ueberdem ist der Ackerbau, seit Muhamed des Dritten Zeiten, mit solchen starken Abgaben beschweret, daß er ganz in Verfall gerathen ist. Von Vorräthen für die Zukunft weiß man hier nichts. Der geringste Mißwachs zieht unausbleibliche Hungersnoth nach sich. Eine ganz natürliche Folge hievon ist die Verringerung und die geringe Zahl der Einwohner, die noch dazu häufig auswandern. Die Regierungsform ist, wie ich schon gesagt habe, durchaus despotisch. Der Wille des Großherrn ist Gesetz, so wie der Wille, der in den Provinzen angesetzten Baschen oder Cadis. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß diese Gesetzgeber oft nach den natürlichsten und billigsten Grundsätzen, besonders wenn beyde Partheien Türken sind, ohne alle Formalität das Recht sprechen, und auch sogleich zur Ausführung bringen, wenn der sachfällige Theil nicht gehorchen will. Allein, wenn irgend ein Christ, er sey Grieche, Armenier oder Franke gegen einen Türken eine Klage anbringt, und nicht ganz genau seinen Beweis führen kann, so erhält er nicht nur keine Genugthuung, sondern ist auch in Gefahr das Opfer der Rache seines Beklagten zu werden.

Ihre

Ihre Vielweiberey und ihre Harems, in welche sie ihre Weiber verschließen, sind bekannt; zu bemerken ist aber, daß man unter den Türken, ohnerachtet der Mann mehrere Weiber hat, keinen Vater von so vielen Kindern findet, als unter uns. — Das Weintrinken verbietet ihnen zwar ihre Religion, allein sie nehmen doch oft heimlich Wein zu sich. — Das Haupt ihrer Geistlichkeit ist der Mufti; und der Tag der Woche, der bey uns Freytag heißt, ist ihnen das, was uns der Sonntag ist. In vorigen Zeiten hatte der Mufti ein überaus großes Ansehen, und er war oft dem Kayser gefährlich; heut zu Tage ist sein Einfluß geringer, und er muß sich nach dem Willen des Kaysers richten, der ihn absetzen kann.

Die Muhamedaner haben auch Mönche (Derwische) und Klöster. Die Derwische sind gemeiniglich die lasterhaftesten Menschen. Sie suchen durch alle mögliche Betrügereyen ihren einfältigern Mitmenschen Geld und andere Sachen abzuschwatzen. —

Weitläuftiger, wie es die Gegenstände erfordern, über alle berührte Materien zu seyn, erlaubt der Raum hier nicht. Ich finde aber eine Gebetsformel, bey einem muhamedanischen Begräbnisse, welche uns Herr **Alexander Russel**, ein englischer Arzt in seiner Naturgeschichte von Aleppo und der umliegenden Gegend mitgetheilt hat, die mir (den Muhamed weggelassen) des Abschreibens sehr werth scheint:

 „O Mensch,

„O Mensch, aus Erde wardst du zuerst geschaffen, zu ihr sollst du nun zurückkehren. Dies Grab ist der erste Schritt in deinem Fortgange zu den Wohnungen der zukünftigen Welt. Bist du in deinen Handlungen wohlthätig gewesen, so wirst du vor Gott losgesprochen werden; wofern aber nicht, so ist Gottes Barmherzigkeit größer, als alle Dinge. Erinnere dich, daß du in dieser Welt glaubtest: Gott sey dein Herr, und Muhamed dein Prophet; so wie auch an alle Propheten und Apostel, und daß viel Vergebung sey.“

VI. Nach-

VI.

Nachricht von einer im Publikum noch nicht bekannten neuen Besitzung der englischen ostindischen Kompagnie, und deren Ertrag und Handel.

Der englische Schiffs-Hauptmann, Thomas Forrest, reiste 1774 mit einem malayischen Fahrzeuge nach der Insel Manaswary, bey Papua, oder Neu-Guinea, woher er gegen 100 junge Muskatbäume holte; die nach seiner Zurückkunft im May 1775 im Garten des Rajah Mordo auf der großen Insel Magindano (sonst unrichtig Mindanao genant) eingepflanzt wurden. Dieser Rajah ist ein Brudersohn des dortigen Sultans Paharadin, der aber nicht so viel Gebiet als jener besizt, ob er gleich die Oberherrschaft hat, und der Rajah erst nach ihm zur Sultans-Würde bestimmt ist. Von beyden ward Kapitain Forrest sehr gnädig empfangen, und allemal zum Sitzen und Chokolade-Trinken genöthiget; da hingegen einheimische Gesandten und Vasallen (Kanakans) nur kniend Gehör bekommen, und mit keiner Erfrischung bedient werden. Nach vielen wechselseitigen Besuchen, womit auch der Rajah den Kapitain beehrte, wobey aber die Unterredungen meistens gleichgültige Dinge betrafen, hatte jener endlich bemerkt, daß der Kapitain, ob er

es gleich nicht gerade zu sagte, die schöne und beträchtlich große Insel Bunwoot, an der Mündung des Magindano-Flusses für die ostindische Gesellschaft zu erhalten wünschte. Er übergab also die Insel am 12ten Septemb. 1775 durch eine spanisch abgefaßte Urkunde, die vom Sultan, von dem Vater des Rajah, **Fatti Molano**, und vom Rajah Moodo unterzeichnet und besiegelt ward.

Bunwoot hat ungefähr achtzehn englische Meilen Umfang; streckt sich von Südwest nach Nordost und ist am leztern Ende nicht über eine halbe englische Meile breit. Sie hat schönen schwarzen Boden ohne Sümpfe, und ist daher sehr fruchtbar und gesund. Fast überall wachsen hohe Bäume ohne Unterholz; nur eine Weinähnliche Pflanze, Byonos, rankt an ihnen hinauf. Der leztere Stamm ist beinsdick; gespalten und gequetsch giebt er weißen Saft, der statt Seife dient. Ein andrer Baum giebt Gummi, Curuang, und ein gewisses Rosenholz, Narra, wächst auch hier. Das Bagro-Laub ist zart wie Spinage. Auch sind hier kleine Schweine ohne Speck; welches vom Mangel des Reisses kommt, womit die Größern auf Magindano sich mästen. Auf lezterer Insel wächst auch ein Getraid malayisch Kulitis und in Westindien Calalu genannt; womit Forrest die Hälfte von Bunwoot zu besäen und die andre Hälfte den Schweinen zu überlassen dachte, zu deren Mästung er mehre Fruchtbäume, z. B. Nanka und Durian anpflanzen wollte.

Eine andere neue Besitzung der englischen ostindischen Kompagnie ist auf der Nordküste von Borneo.

Unter sechs Gr. N. Breite und 119 Gr. Länge, östlich von Greenwich, oder zwischen Magindano und Borneo, liegt die Insel Sooloo, dreyßig englische Meilen lang, zwölf breit und giebt den umherliegenden Insel-Meere den Namen. Sie hat gegen 60,000 sehr gewerbsame Einwohner und einen eignen König. Diese treiben starken Passivhandel mit den Chinesern, und sind im Besitze der Nordküste von Borneo, wovon sie an Sir **Robert Dalrymple**, für die ostindische Gesellschaft, die Küste von der Seeräuber Spitze an östlich bis Towson Abia, und südlich bis Keemannes, abtraten. Erstere ist nicht so bewohnt als leztere; hat auch nur den einzigen, aber geräumigen Hafen, Sandakan. Leztre aber hat zwey Häfen, Ambong und den hinter Pulo Gaya. Die andern Plätze der Engländer nach Süden heißen Pandassan, Tambassook, Abia, Salaman, Tavarran, Jeanan und Patatan. Auf dieser Seite ist die Küste höher und dicht am Meere bewohnt. Die Ostseite aber ist meistens flach; daher wohnen die Einheimischen an den Flüssen aufwärts. Um diese neuen Besitzungen zu bevölkern, und die Küstenländer anzubauen, rieth Sir Dalrymple, die wilden Jeahan oder Maroots dahin zu ziehn und gesittet zu machen, die jezt das hohe Gebirg Kennebaloo bewohnen, das oben flach ist, und auf

auf alten Charten St. Peter'sberg heißt. Diese Wilden haben aber noch den entsezlichen Aberglauben, die Gottheit müsse durch Blut versöhnet werden, und jeder Mensch, wenigstens einmal in seinem Leben, ein Opfer schlachten; welches Reiche aber weit häufiger thun, und als Beweise ihrer Gottesverehrung ihre Häuser mit Hirnschaalen und Zähnen geschlachteter Opfer zieren. Bey allgemeinen Unglücksfällen kaufen sogar ganze Gemeinen Biscayische Christensclaven, oder andre unglückliche Menschen, die wohlfeil verkauft werden, damit alle an der Verdienstlichkeit eines solchen Hauptopfers Antheil haben mögen.

Preise wofür die Chineser auf Sooloo einkaufen und in China wieder verkaufen.

	Einkauf	Verkauf
Schwarze Swallo, das Pecul	15 Thlr.	30 Thlr.
Weiße	10 —	20 —
Wachs, das Pecul	15 —	25 —
Terpyn, oder Perlmutter das Pecul	1 1/2	5 —
Vogelnester, das Catty	6 —	9 —

Außerdem kaufen sie hier Schildpatte; Agal (Agal ein Seekraut, das Gummi oder Leim giebt,) Carooang-Oel; Gewürz, Nelkenrinde; Schwarzholz und andere Rinden zum Färben; Ratangs, Sago, Pfeffer, Cassia, Kampfer, Sandalholtz; Konchylien zu Grotten, Perlen und Gewürze.

Ladung

Ladung einer jeden der zwo Chineser-Junken, die jährlich von Amoy nach Sooloo kommen, und dann östlich nach Paragoa gehn; mit dem Preise des Einkaufs in China und des Verkaufs auf Sooloo.

	Einkauf	Verkauf
1 Million Stücke Porcellain, kleine Terrinen und Schüsseln mit rothen Ränden für Magiedano, das Hundert =	1 Thlr.	2 Thlr.
5000 Stücke Kompow, starkes weisses Leinen das Stück	3/4 —	1 —
3000 Stücke schwarze Kowsongs eine Art Nanking, das Stück	3/4 —	1 —
2000 Galangs oder messingene Schüsseln 7 auf 1 Pecul gerechnet = =	40 —	70 —
200 Stück geblümte Seidenzeuge das St.	6 —	10 —
500 Kangans, 25 in einem Bündel oder Gandang =	7 —	10 —
200 Quallis, eiserne Pfannen, 3 Fuß im Durchmesser =	1 —	2 —

	Einkauf	Verkauf
1500 Dergl. immer 3 zusammen =	1 Thlr.	2 Thlr.
100 Peculs Eisenstücke, das Pecul =	4 —	8 —
50 Peculs rohe Seide, das Pecul =	400 —	600 —
Eine Menge Candis=Zucker, das Pecul	7 —	10 —

Uebrigens bringen sie Thee, Messerwaare und andere Schmiedearbeit, Messingdrath, Korallen aller Farben, Feuerwerke u. a. m.

Vielleicht wird vielen von unsern Lesern eine kurze Nachrich von der wichtigen Insel Borneo im indischen Meere nicht unangenehm seyn. Borneo ist die größte Insel in der ganzen Welt, so weit bis jetzt die Welt bekannt ist. Sie hat einen Umfang von 14250 deutschen Quadratmeilen, ist also größer als ganz Deutschland mit Böhmen, Schlesien und Preußen, zusammengerechnet, weit größer als Frankreich, und als alle österreichischen Länder zusammen. Das Klima ist sehr heiß, und an vielen Orten fruchtwarm, und ungesund. Man kennt nur die Küsten dieses großen Eylandes; die innern gebirgigten Gegenden sind, noch nie von Europäern gesehn und beschrieben worden. An den bekannten Küsten sind vier von einander unabhängige Reiche. Der westliche Theil wird von einer Königin beherrscht,

und

und es soll da niemals eine Mannsperson regieren dürfen. Die drey andern Reiche haben aber Männer zu Regenten, die Einwohner sind theils Heiden, theils anch viele Mahomedaner. Es handeln Portugiesen, Spanier und Holländer nach dieser Insel, und haben daselbst Faktoreien, doch sollen ihre Geschäfte nicht so groß seyn, als nunmehro der Engländer ihre zu werden anfangen. Die Produkte zum Handel sind herrlich: Diamanten, Goldsand, die schönsten Perlen, Perlenmutter, Schildpatte, und besonders viel und der beste Kampfer, ferner die sogenannten chinesischen Vogelnester, Bezoar, viel Pfeffer, Cacao, Zimt, der dort wild wächst, Baumwolle, Indigo, Sapanholz, Gummi, feines Wachs, auch Gewürznelken und Muskatblumen. Die Holländer haben diesen Handel nie recht genutzt, welchem sie wegen ihrer Gewürzinseln, und andern großen Besitzungen, in den dasigen Gegenden nicht genug vorstehn konnten, die Spanier und Portugiesen haben noch weniger gethan, aber die Engländer beweisen sich schon sehr thätig. *)

*) Mehreres und richtigeres finden unsre Leser in nächst folgenden Artikel u. s. f.

VII.

Zuverläßige und neueste Nachrichten von gegenwärtigen Zustande der vornehmsten Inseln im indischen Ocean, besonders Borneo, und dem europäischen Handel daselbst. Von einem Augenzeugen

Ich bin achtzehn Jahr im Dienst der niederländischen ostindischen Kompagnie gewesen, und habe durch viele Kommissionen, die mir bald auf dieser, bald auf jener Küste aufgetragen wurden, Gelegenheit gehabt, das innerliche der Länder, der Nationen und des Handels kennen zu lernen. Mit dem englischen Schiffs-Hauptmann Thomas **Forrest** bin ich sehr bekannt gewesen, habe zum öfternmal mit ihm gehandelt, und im Nov. 1773 ihn zum leztenmal auf meinem Comptoir Ayerbangies auf Sumatras Westküste gesprochen, wo er mir den ganzen Plan zur Errichtung eines Etablissements zwischen Borneo und Java zeigte; ich gab auch damals gleich pflichtmäßig Nachricht davon durch einen Bericht an den Kommandeur Roeland Palm auf dem Haupt-Comptoir, um es weiter an den Gouverneur-General und den Rath auf Batavia zu melden; so es möglich bey Zeiten Maßregeln zu nehmen, die dieses Vornehmen der Engelländer an der Ausführung verhindern könnten.

Denn

Denn die Hauptabsicht war, sich alda einer Insel zu bemächtigen, auf welcher sie sich verschanzen, und den Gewürzhandel der Niederländer durch inländische Schleichhändler untergraben könnten.

Sir **Herbert**, zweyter Consul auf dem englischen Gouvernement Bencolen auf Sumatra, war eigentlich der Angeber von diesem Projecte. Er ging auch wirklich im Anfang von 1774 mit zwey Schiffen dahin, nahm vou der Insel Besitz, bauete eine kleine Fortresse und fing an zu handeln Unterdessen mußte der Capitain Forrest, der die Art der Einwohner und mit ihnen umzugehen, am besten kannte, mit einem maleyischen Fahrzeuge nach der Küste von Neu-Guinea überstechen, wo man glaubte alles zu finden, aber man sahe sich betrogen; und Forrest kam mit Leib- und Lebensgefahr zurück. — Die mitgebrachten Muscatbäume werden wohl keinen Nutzen geschaft haben, denn die Engländer, die auf alle Weise suchen, die Vortheile von den Gewürzen mit den Niederländern zu theilen, sind schon mehrmalen mit dergleichen Fortpflanzungen beschäftiget gewesen, aber niemals mit solchen angenehmen Folgen, als denen beym mochanischen Caffee. Auf Beacolen sind viele hundert gepflanzte Muscatbäume, die aber alle ausarten, und deren Früchte auch nicht von der Güte sind, daß sie wohl erhalten werden können, obgleich alle mögliche Vorsorge, die auch in Banda angewandt wird, hier beobachtet ist.

Bey

Bey meiner Rückreise von Sumatra nach Batavia 1775 im März-Monat legte ich auf Bencolen an, und hörte von dem Gouverneur **Mr. Richard Wyat**, daß **Mr. Herbert**, woi nicht mit seinem Vornehmen durchdringen würde, weil die Nation da gar zu raub- und mordsichtig, und schon verschiedene Engländer massacrirt wären, worunter auch ein sehr erfahrner Seeman **Mr. Evens**, den ich sehr gut gekannt, sich befand: und 1776 vernahm ich auf Batavia von einem **Mr. Moor**, gleichfalls Consul, daß der neu angefangene Handel aufhören müsse, daß Sir Herbert, nachdem es der englischen Compagnie 70,000 Piasters gekostet, zurückgerufen, und daß der Kapitain **Rosing**, der damals auf der Rhede lag, nach der Insel Palembuany, wie er sie nannte, bestimmt wäre, die übrigen Engländer und Effecten von da abzuholen.

Seine Aufnahme als Gesandter bey den beyden Radjas beschreibt Herr Forrest auch nicht gar zu richtig, denn alle Großen im Westen von Asien besitzen nicht so viele Gewalt über ihre Unterthanen, daß diese genöthigt waren, knieend sich ihnen zu nähern, sondern die ganze Ceremonie besteht darinn, daß der Vorkommende sich bückt, mit der rechten Hand auf den Kopf und mit der linken auf die Brust zeiget, und so sezt er sich gleich mit unter sich geschlagenen Beinen auf der Matte nieder; und auf dieselbe Weise wird Mr. Forrest sich auch haben setzen müssen,

denn

denn Stühle, Kanapeen und Chokolade, kennen sie da eben so wenig, als die Grönländer Parasolls, seidne Mantel und indianische Vogelnester. Es wächst gar kein Cacao in diesen Gegenden, und wollen wir Europäer Chokolade trinken, so müssen wir dieselbe aus unsern Welttheile holen.

Sir Robert Dalrymple wird eben so wenig ruhig Besitzer von der Insel Sooloo seyn können, als alle seine Vorweser, denn auf Borneo und allen den Inseln dabey, sind wohl die schlechtesten Einwohner: sie kennen nichts als rauben, stehlen und morden. Alle Traktate sind da so wenig nutze, da man im geringsten sich nicht darauf verlassen kann. Der König, oder Radja, läßt sich erst Geschenke geben, hernach müssen die Mitregenten auch damit verehret werden; sie geben ihr Wort zu beschützen, sind aber wohl versichert, daß diese Beschützung nur in ihrem Gehirne Plaz hat; denn die Unterthanen machen sich nichts daraus, wenn sie wissen, daß die Packhäuser der Europäer gut angefüllt sind, dieselben zu berauben, bey Gegenwehr die Besitzer zu ermorden, und dann das Geraubte wieder mit dem Könige zu theilen. Es ist überhaupt unmöglich da sicher zu setzen, sondern der beste Handel ist da mit Schiffen, und denn muß auch noch alle Vorsicht angewandt werden, um nicht von der Menge überfallen zu werden.

Borneo ist gewiß die größeste Insel, die wir noch bis jezt kennen, denn sie erstreckt sich von Süden nach Norden, und also in die Breite zwölf und eine halbe Gr. und in die Länge von Osten nach Westen von dem 150 bis 158 Gr. daß also eine Breite von 187 1/2 und eine Länge von 127 1/2 deutsche Meilen herauskommt. Die Grenzen sind in Norden die Insel Pargaya, in Osten Magindanao und die Insel Celebes, in Süden die Inseln Java, Bali u. s w. in Westen die maleyische Küste, und in Nordwesten das Königreich Siam. Diese große Insel ist erst von den Portugiesen entdeckt, und zwar 1527 durch einen Vasco Laurenz. Der erste Holländer war der berühmte van Noord 1600 der den 26sten Decemb. in der großen Bay vor dem Dorfe Borneo ankerte. Er wurde freundschaftlich empfangen, aber schon den 1sten Januar 1601 entdeckte er ihre Anlage zum Meuchelmorde, dessen Wirkung aber durch sein gutes Wachthalten hintertrieben wurde, worauf er den 5ten Januar wiederum abzog, und nach ihm ist der Handel von den Niederländern auch jederzeit nur von den Schiffen aus betrieben worden. Die Engländer sind 1609 da erst erschienen, haben bisweilen sich etablirt, bisweilen sind sie wieder weg gewesen, bis sie endlich 1711 ausgejagt wurden, und seit der Zeit bis nun ins Jahr 1774 hat man sie da gar nicht gesehn, sondern sie trieben nur den Schleichhandel mit kleinen Fahrzeugen. — Diamanten, Gold und Pfeffer sind eigentlich die Hauptartikeln, Gewürze,

würze, als Muscatennüsse und Nägelein sind nicht in solcher Menge, und dazu nur in den weitentlegensten Gebirgen zu finden, daher die Britten durch den Einkauf gewiß wenig Vortheil ziehen werden.

Obwohl sie noch nicht ganz bekannt ist, so wird sie doch für die reichste und herrlichste Insel gehalten. Es sind fünf Könige und sechs Hauptplätze darauf, als der von Banjermastin, Succadana, Landa, der Sambas, Hermatha und Borneo.

Banjermastin ist nur ein Dorf, hat ein grosses und breites Revier, und obwohl es der Hauptort ist, so hält sich der König doch mehrentheils in dem Dorfe Tatas oder Cotta-Tenga auf. Die Häuser sind von Bamboesen, wenige von Holz gemacht, alle auf Pfälen gebauet, und so groß, daß ganze Familien bey ein ander wohnen. — Die Einwohner sind ursprünglich Javaner und Maleyen. Daher kommt es, daß gemeiniglich maleyisch gesprochen wird. Die verschiedenen Völker, als die Holländer, Chinesen, Siammen u. s. w. verursachen einen großen Handel, und die mehresten auszuführenden Produkte sind Diamanten, Gold und Pfeffer, Campher und andere Sachen mehr, und wird wiederum eingeführt Agatsteine, Kupfergeschirr, Corallen, allerhand Leinwand und Zitze, wie auch Reiß, Tamarinden u. s. w. Es wächst hier viel Pfeffer, und wird eine Menge

Gold

Gold sowohl in den Mienen gegraben, als in dem Strome gefischt, welches leztere viel feiner ist, und bis auf drey und zwanzig Karat hält.

Im Jahr 1712 sandte der König von Banjermastin Gesandte an den Gouverneur auf Batavia, welche ein Geschenk von sechs und dreyßig Picol Pfeffer, oder 4500 Pfund, die Picol zu 125 Pfund gerechnet, brachten sich aber auch gleich, nach Gewohnheit ein Geschenk von funfzig Gewehren und funfzig Picol Pulver ausbaten. Sie boten damals den Pfefferhandel der Kompagnie mit dem Bedinge an, sie wider ihren Feind, den König zu Borneo, zu beschützen, welches angenommen, und ein Kapitain-Lieutenant und ein Unterkaufmann, mit den nöthigen Mannschaften und Kaufwaaren dahin gesendet wurde. Aber bey ihrer Ankunft fanden sie, daß die Chineser den mehresten Pfeffer schon abgeholt, und daß des Königs Absicht nur gewesen, Succurs zu kriegen. Sie konnten kaum ihre Schiffsladung bekommen, und kamen also mißvergnügt zurück. Nachhero ist der Handel mit kleinen Schiffen kontinuirt worden, bis 1736 die Regierung auf Batavia für gut fand, ein Comtoir da aufzurichten. Es bringt sehr geringe Vortheile, und die Holländer sind bloß genöthiget diesen lästigen Posten zu behalten, damit die Britten, (die sich auch schon da festgesezt gehabt) sich nicht wieder einnisten. Die Britten wurden 1711, wie sie es am wenigsten vermutheten, von da verjagt und viele von der Besatzung niedergemacht und ge-

fangen, doch die Vornehmsten retirirten sich auf einer kleinen Barke mit ihren Schätzen nach Batavia.

Succadana — Der König von diesem Reiche ist lange so mächtig nicht, aber weit reicher als der von Banjermastin, weil in seinem Lande die größten und schönsten Diamanten zu finden, und ein Ueberfluß von Kampfer wächst; und obwohl der König besonders das Ausbringen der Diamanten verboten, und deswegen sehr scharfe Wacht halten läßt, so werden doch die besten ausgestohlen, dergleichen viele auf Batavia durch Maleeiy und Chinesen zum Verkauf gebracht werden. Schon 1604 ist der holländische Admiral von **Warwyk** mit einigen Schiffen daselbst zum Handel gewesen und 1607 ist eine Loge da aufgerichtet worden, unter dem Befehle eines Kaufmanns, Hans Koef, der aber in großer Gefahr war, von den Einwohnern massacrit zu werden, weil er viele Edelgesteine eingekauft und bey sich hatte. Er entkam doch glücklich, aber sein Nachfolger **Gillis Michilzoon** ward schändlich verrathen. Auf ihm folgte einer, **Samuel Blomaiart**, der den ersten Contract mit diesem Könige, und der Königin von Landa, die ihrem Gemahl aus Eifersucht umbringen lassen, des Diamanthandels wegen machte. Dies hat bis 1623 gedauert, da man beschloß, weil die Kosten viel grösser als der Gewinn wurden, und die Besitzung in beständiger Gefahr war, das Komptoir aufzuheben.

Landa — Dieses kleine Königreich kommt wenig in Betracht, weil der Regent sowohl, als der Eingeborne mehrentheils von der Laune der von Succadana abhängen, und ihre Producten auch dahinbringen.

Der Sambas und Hermatha stehn jetzt unter einem Könige. Dieser ist sehr mächtig. Es finden sich auch hier recht schöne Diamanten, aber das Gold ist von sehr schlechtem Gehalte, und selten über 19 Carat. 1709 kam der Oberkaufmann Blommart nach Sambas, und machte ein Bündniß mit dem Könige in Ansehung der Edelgesteine. Dieser Fürst hatte schon mit den Wilden im Gebürge darüber gesprochen, wie auch ein Muster von 40 Carat schwer erhalten, mit dem Bericht, daß viele Steine von 4 bis 24 Carat da gefunden würden. Auf diesen Handel lauerten die Portugiesen, die sich damals im Königreiche Borneo fest gesetzt hatten. Dieser Tractat hatte zur Aufschrift:

„Ewig Contract und Verbund, von wegen „die Hochmögende Herren Staaten General, der vereinigten Niederländischen Provinzen; seiner prinzlichen Excellenze und „die Herren Bewindhebbere, von diesem „Lande, handelnde auf Ostindien zu einer, „und dem Durchlauchtigsten König von „Sambas und umliegende Oerter auf der „Insel Borneo zur andern Seite gemacht, „und festlich beschlossen.“

Und

Und war in 9 Artikeln abgefaßt, wovon der 6te wörtlich so lautet:

„Soll insgleichen der hochgedachte König von „Sambas und die Seinigen nicht zulassen, „oder vergönnen, einigen Handel oder „Wohnplatz an einige Spanier, Portugie„sen, Engelländer, Franzosen oder andere „europäische Nation.“

Dies hielt Stand bis 1623, da im Betracht des geringen Vortheils gleichfalls beschlossen ward aufzubrechen.

Zu Borneo ist der Hauptkönig und das Dorf der Hauptplatz auf der ganzen Insel. Es liegt an einem großen Morast, und die Häuser von Bamboesen sind mehrentheils auf Flöße gebauet, so daß man, wie in Venedig, mit Fahrzeugen an die Häuser fahren muß: Die Einwohner sind groß und stark, aber auch höchst treulos, ihre Waffen sind Bogen und vergiftete Pfeile; keine Europäer, außer den Portugiesen, haben hier je ein Comtoir gehabt, und obgleich die Einwohner in Ansehung ihres schönen Goldes und Camphers sehr bemittelt sind, so wird doch der Handel nur auf kleinen Schiffen getrieben.

Weiter weiß man nichts von dieser großen Insel. Inwendig sind große Gebirge, und mit solchen dicken und schrecklichen Waldungen besezt, daß man nicht durchkommen kann. Es giebt darinnen eine Art von Affen, die die Bezoar oder Affensteine bey sich führen; auch eine

Art Böcke die dergleichen Bezoar tragen, und davon eine große Menge. Unter die sonderbaren Thiere sind auch die ganz weißen und pechschwarzen Affen, wie nicht weniger die Orang-Utangs, oder sogenannte Waldmenschen zu rechnen. Man findet hier auch viele Stachelschweine, die mit den so berühmten Pedro d'el Porc'os versehen sind; doch sind sie nicht von der Güte, als die auf der Ostseite von Sumatra gefunden werden: und wäre es möglich, dies Land recht zu untersuchen, was würde man nicht noch für Schätze und Herrlichkeiten der Natur darinnen antreffen.

VIII.

Beschreibung der Inseln Banda und des Gewürzhandels daselbst.

Auf Dero Verlangen habe ich nicht ermangeln wollen, einige Bemerkungen über die Gewürz-Inseln in Asien einzusenden, und weil man von der Lage und Beschaffenheit eines jeden Ortes, wo die verschiedenen Arten der Gewürze wachsen, eingesammlet und eingekauft werden, noch keine zulängliche Nachricht bisher hat, so viel mir bekannt ist; so habe ich zugleich in willens, eine geographische Beschreibung von jeder Insel, der Lage, Regierung, Sitten und der Merkwürdigkeiten beyzufügen, und dann die Art, die Menge und Einkaufs-Preis der Gewürze beyzusetzen. Diesmal will ich sie von Banda und den Inseln dabey, wo die Muscatnüsse und Blumen allein herkommen, unterhalten.

Es ist bekannt, daß die feinen Gewürze allein von der niederländischen Kompagnie eingekauft, und stark bewacht werden, damit keine fremde Nation darzu kommen, und dadurch der Preis herabgesezt werden kann. Die Kompagnie selbst pflegt den Ueberfluß jährlich sowohl auf Batavia, auf den sogenannten Hoat-Kap, oder den Plaz, wo Bau- und Brennholz aufbewahrt wird, und auch in Holland, zu vielen tausenden

Pfunden zu verbrennen. Vor diesen war in den Niederlanden der Gebrauch, daß ganze Ladungen voll außer dem Texel in die See gesenkt wurden. Weil die Herren Bewindhebbere oder Directionen aber Unterschleif bemerkten, daß wol nicht alles dem Meere aufgeopfert würde, so entschlossen sie sich, es unter Aufsicht einiger Deputirten zu verbrennen. Da sie aber von dem Pfefferhandel nicht allein Meister seyn können, weil er häufig und an vielen Orten wächst, und von diesem Gewürz auch nie gelassen, den Marktpreis davon zu acceptiren; aber von den drey feinen Sorten setzen und halten sie ihren gewöhnlichen Preis.

Banda und die dazu gehörigen Inseln, davon sechs bewohnt werden, und vier wüste sind, liegen auf vier bis vier und ein halb Grad Süderbreite, und zwischen 147 und 149 Grad westlicher Länge, von Pico de Teneriffa abgerechnet.

Die bewohnten Inseln heißen: 1. Poulo, (bedeutet eine Insel) Neira, 2. Lonthoir Banda, oder das hohe Land, 3. Goenong Apy, oder der Feuerberg, 4. Poulo Ay, 5. Rhun, 6. Rosingyn. Die wüsten oder unbewohnten Inseln werden von den Einländer genannt: 1. Poulo Mamuock, oder Pisang, 2. Kappal, 3. die Frauen-Insel, 4. Poulo Seetang, oder die Teufels-Insel.

Die erstgenannte Insel, Poulo Neira, ist die erste im Range, weil der Gouverneur und die vornehmsten Bedienten von der holländischen Kompagnie dort residiren; sie ist nur eine halbe Meile breit, und eine Meile lang. Es sind hier zwey Kastelle: Nassau und Belgica. Das erstere liegt an der Westseite und hat vier Bollwerke, wovon jedes mit acht metallenen Kanonen von acht und sechs Pfund Kaliber besezt ist. Das zweyte liegt gegen Norden von dem erstern, auf einem hohen Hügel und deckt das Fort Nassau. Es ist nur eine kleine Schanze, doch mit schweren eisernen Kanonen besezt. Auch ist bey dem Kasteel Nassau noch ein sogenannter Wasser-Paß, oder Brustwehre mit zehn eisernen Stücken von acht Pfund Kaliber, von welchen man die ganze Rhede beschießen und frey halten kann.

Ueberhaupt aber besteht bey gegenwärtiger Einrichtung die ganze Stärke in der kleinen Schanze Belgika, weil Nassau mehrentheils durchs Erdbeben ruinirt, und das erste auch nicht frey geblieben ist. Es sind hier ungefähr hundert Häuser und eine holländische Kirche, alles vom Stein gebauet, die aber alle durch die öftern Erschütterungen vieles gelitten. Es wird holländisch und maleyisch darinn gepredigt. Zwischen dieser Insel Neira und dem hohen Lande von Lonthoir ist eine schöne Rhede für Schiffe.

Lonthoir Banda, oder das hohe Land, liegt mehrentheils nach Osten und Westen, ist etwan zwey und eine halbe Meile lang, und eine halbe Meile breit, so daß es ungefähr sechs Meilen im Umkreise hat. In Nordwesten ist das Comtoir, wo ein Kaufmann, als Resident, eine sehr gute Wohnung hat. Von hier gegen den Strand liegt eine Schanze, oder Wasser-Paß, mit vielen eisernen Geschüz versehen, welches die Meerenge zwischen diesem Land und dem Feuerberge bestreichen kann. An der Südseite liegt auch noch eine Schanze, Kyk in de Pot genannt, welche auch mit Geschüz, einem Sergeanten und einigen Soldaten besezt ist. Der höchste Berg ist hier 654 Schritte hoch, und man kann auf demselben über den Feuerberg wegsehen. Es sind drey Kompagnie-Comtoire da, nämlich auf Lonthoir, Ourien und Beyer.

Goenong Apy ist maleyisch, und heißt der Feuerberg; liegt gegen Westen von Neira, und der Kanal dazwischen ist so enge, daß man ihn beynahe überwerfen kann. Die Insel wird keine halbe Meile im Umkreise haben, sie ist nur ein Berg, und ungefähr 559 Schritte hoch. Von auswärts ist sie mit wilden Buschwerk besezt, aber inwendig ist nichts als Feuer. Sie raucht und brennt fast beständig, und thut durch die schweren Auswürfe auf Neira vielen Schaden; denn dadurch ist fast keine Fortresse, kein Haus unbeschädigt geblieben. Jezt ist dort fast ein beständiges Erdbeben, und der Gouverneur so-

wohl,

wohl, als die andern Einwohner haben die steinernen Häuser verlassen, und sich in Gebäuden von Gabba, Gabba das ist von gespaltenem Bambus-Rohr, die mit Leim verbunden und mit Kalk übertüncht sind, behelfen müssen, in welchen sie beym Einsturze doch nicht Gefahr laufen, bedeckt und zerquetscht zu werden. Vor diesem war hier auch eine Schanze, genannt Kyk in de Pot, die mit der auf Lonthoir zusammen das Einkommen in den Lonthoirschen Haven verhinderte. Am Fusse des Berges wohnen nur einige Sclaven, die die Gärten ihrer Herren, die auf Neira wohnen, besorgen. Es giebt hier wilde Schweine und Büffel, die aber Niemand, als der Jäger von dem Landvoigte, oder Gouverneur, schiessen darf.

Die Insel Ay oder Poulo Ay ist auch klein, und hat ungefähr zwey Meilen im Umkreise. Sie liegt drey Meilen West gen Nord von Neira. Es ist auf der Nordseite ein regelmäßiges Kastel, Revenge genannt, welches mit gutem Geschütze versehen und mit einem Fähndrich und einigen Soldaten besezt ist. Von hieraus werden Signalschüsse für das Gouvernement auf Neira gethan, wenn Schiffe die hinwärts wollen ankommen. Es ist eine von den schönsten Inseln, überall besezt mit den besten Nußbäumen, flach und voller schöner Vögel. Weil die Europäer, die es auf diesem Eilande gewohnt sind, nicht gerne wieder weg wollen, so wird es deswegen das alte Mannen-Haus genennet.

Der niederländischen Kompagnie ist es gewiß eine Perle unter ihren Besitzungen, denn hier allein können so viel Muscatnüsse und Blumen wachsen, als die ganze Welt nöthig hat. Es giebt aber hier kein frisches Wasser, sondern alles muß von Lonthoir in Fahrzeugen geholt werden, und wenn davon nicht genug ankommt, so müssen die Einwohner Wasser aus den Cokusnüssen trinken. Das Wild, als Büffel, Hirsche, und die zahmen Thiere, müssen sich alle mit Salzwasser behelfen.

Das Eiland, oder Poulo Rhun ist zwey und eine halbe Meile von Ay, und kann wohl drey Meilen im Umkreise haben. Auf der Westseite hat es eine kleine Schanze, auf welcher ein Fähndrich mit einiger Mannschaft liegt. Es ist sonst mit dem nöthigen Geschüz wohl versehen. Die Anzahl der Einwohner ist sehr geringe und mehrentheils sind es Fischer. Muscatennüsse giebt es hier gar nicht mehr. Sie sind alle, nachdem die Engländer diese Insel verlassen haben, ausgerottet, und damit wird noch jährlich fortgefahren, wenn dahin einige durch die Nuß-Esser (gewisse Vögel, die auf maleyisch Burong pantiurian Bua pola heissen, so groß wie Raben sind, die die Nüsse einschlucken und hernach wieder abgehen lassen) gebracht werden, und sich selbst fortpflanzen, und es ist anmerkungswürdig, daß alle gute Nüsse durch diese Vögel auf solche Art fortgepflanzt werden, und besser auf- und fortkommen, als diejenigen, die durch

durch die Einländer mit vieler Mühe gesezt und gewartet werden.

Poulo Rosingyn ist viel kleiner als Rhun, und ungefähr zwey Meilen im Umkreise. Es ist eine wilde und wüste Insel, und nur ein Aufenthalt von dahin verdammten Banditen, die Brenn- und Krummholz für die Fahrzeuge hauen, auch Kalk und Ziegel, ersteren von den Korallensteinen, leztere aber von dem da befindlichen blauen Leime, brennen müssen. Diese werden durch eine Schanze auf der Nordwestseite der Insel, welche mit einem Sergeant und einigen Soldaten besezt ist, im Zaume gehalten; denn sie lassen es sich zuweilen gelüsten, sich zu befreyen, welches noch im Jahre 1776 geschahe. Nußbäume und andere Früchte pflanzt die Natur hier nicht fort, aber von den gepflanzten Nußbäumen, deren nur wenige sind, erhält man die besten Nüsse von ganz Banda. Man hat hier auch wilde Kühe, und man erzählt, daß sie von den Dänen ungefähr in den Jahren 1610 oder 1612 daselbst angesezt worden sind.

Auf allen diesen sechs Inseln zählte man vor diesem wohl 15,000 Seelen, die aber nun bis auf ungefähr 3000 geschmolzen sind. Von den vier unbewohnten Inseln ist nichts merkwürdiges zu erzählen, als daß da die größten Fischereyen sind, und wenn ungefähr durch die Nuß-Esser da Bäume übergepflanzt werden, so werden sie auch gleich wiederum ausgerottet, wozu jährlich eine eigene Kommission ausgeschickt wird.

Die

Die alten **Bandanesen** waren stolz, trotzig und aufgeblasen. Ein jeder rechnete sich zum hohen Adel, ihre Waffen waren Schild und Schwerdt, sie waren treuloß, verrätherisch und widerspänstig; daher wurden sie durch die holländische Kompagnie mehrentheils ausgerottet und nach den entfernten Inseln vertrieben. Sie wurden durch kleine Kriege, **Orang Cayas** regiert. Die Portugiesen kamen schon 1511 zum Handel hieher, und machten das erste Bündniß im folgenden Jahr. Die Holländer erschienen hier erst 1599 und handelten von ihren Schiffen. Ihre erste Bezahlung war, für eine Bachara Muskatenblume 100 Bandasche Cattis zu fünf und drey viertel Pfund oder 575 holländische Pfund, zu 60 Thlr. für Nüsse jede Bachara 6 Thlr. und für Nelken 46 Thlr., den Reichsthaler zu 48 Stüver, das macht nach holländischem Gelde, und nach Abzug der 25 Procent, womit alle Geldsorten caskirt werden, für das Pfund Blumen drey und drey viertel Stüver; für zwey und ein halb Pfund Nüsse 1 Stüver und für die Nelken das Pfund etwa 2 Stüver. Nachher von 1600 an, blieb hier der erste holländische Kaufmann. Die Engländer handelten auch schon. 1609 legten die Niederländer die erste Fortresse auf Neira an dem Orte an, wo vor diesem die Portugiesische gestanden, sie wurden aber allezeit durch Verrätherey beunruhiget, bis endlich 1621 alle Inseln durchs Schwerdt gewonnen, und die Eingebornen theils umgebracht, und theils nach den entferntesten Inseln

getrie=

getrieben wurden. Nun sind alle diese Inseln unter der Botmäßigkeit der Kompagnie, und werden durch einen Landvoigt oder Gouverneur regiert, der einen Rath von Politik neben sich hat, welcher nach Verlangen, oder wenn die Sachen es erfordern, zusammengerufen wird. Dieser Rath bestehet aus einem Oberkaufmann, dem Kapitain, Residenten vom Komtoir, Fiskal dem Buchhalter und dem Sekretair von Politik. Mit den beygefügten Rath ist es aber so wie auf allen Komtoiren, nur Schattenspiel: der Gouverneur hat alle Mittel in Händen, die Widersprechenden unglücklich zu machen. Im übrigen sind einige Buchhalter und Assistenten da, wie auch noch ein Lieutenant und sechs Fähndriche, wovon der älteste, Buschwächte ist, d. i. Aufseher über die Perken, daß kein Unterschleif begangen wird, und diese Stelle ist sehr gut. Bey der Artillerie ist ein Lieutenant, beym Hospital ein Obermeister und einer beym Kasteel. Die Schiffsequipage verwaltet ein Schiffer. Gemeine Soldaten werden in allem etwa 200 da seyn. Der Gottesdienst wird gemeiniglich von zwey reformirten Predigern verwaltet. Lebensmittel, als Fleisch von wilden Büffeln, Schweinen, sehr guten Schafen, Hühnern, Enten u. s. w. sind in ziemlicher Menge, und Gemüse, als Erbsen, Bohnen, Spargel, Wurzeln auch allezeit zu haben, wie auch alle indianische Früchte, Pisang, Ananas, Mangis, Kokos, Durian ꝛc. Aber dennoch ist bisweilen dort eine Hungersnoth, weil aller Reis durch die

Kom-

Kompagnie muß zugeführt werden, wovon dieselbe ein ordentliches Magazin unterhält. Wenn nun das Schicksal will, daß ein Schiff verunglückt, oder nicht zur rechten Zeit ankommt, so entsteht gleich Mangel und vornehmlich ist dies ein übler Zustand für die Perkeniers, die zwar nach ihrer erhaltenen Octroy eine gewisse Quantität Reis aus dem Vorrathe der Kompagnie für den Einkaufspreis erhalten sollen, aber, da der Gouverneur und die Magazinbedienten allezeit dabey zu profitiren suchen, und gemeiniglich den Vorrath nur für klein ausgeben, und sie, die Perkenier den Reis nicht entbehren können, ihn immer theurer bezahlen müssen; besonders weil der Gouverneur ein Monopolium daraus gemacht, und behauptet, daß Niemand Reis, der von den südöstlichen Inseln kommt, kaufen darf, als das Magazin. Dieser Mangel wird freylich zum Theil durch den Ueberfluß von Sago ersetzt, der von den umliegenden Inseln und Neu-Guinea zugeführt wird, und es ist eine strenge Ordre von der hohen Regierung auf Batavia, daß an die Sclaven nichts als Sago zur Kost gegeben werden soll, und daß kein Perkenier oder Bürger sich unterstehen, Reis zu verkaufen. Dieser Sago ist das Mark von einem Baume, der viele Aehnlichkeit mit einem Kokosbaum hat, und sehr hoch wächst. Er wird umgehauen, und in Stücken von einen und einen halben Fuß zertheilt, hernach geschlagen, daß das Mehl darinn loßkommt, darauf ins Wasser gelegt und rein gewaschen, alsdenn in

Tam-

Tampings, eine Art Matten, in Stücken zu 30 Pfund getreten, und so verkauft. Wenn er soll gebraucht werden, so wird er wieder gewaschen und dann davon ein Pappe gekocht, oder auch wie Pfannkuchen gebacken. Es ist aber eine sehr zähe und für den Europäer unausstehliche Kost. Er wird jedoch besser, wenn er öfterer gewaschen, hernach getrocknet, und zu runden Körnern gemacht wird, so wie der westindische, der häufig nach Europa gebracht wird, und bekann genug ist. Aber bey dieser Zubereitung wird der Sago zu theuer und ist nicht für die Sclaven.

Zu dem Gouvernement von Banda gehören auch noch viele Inseln, die südost und südwest davon liegen, wie auch die Fahrt nach Neu-Guinea, davon aber nichts anzumerken, als daß Banda von daher mit Kokos, Fischen, Katiang oder Bohnen, Conchylien, Paradiesvögel u. d. gl. versehen wird. Die Einwohner von Neu-Guinea sind ein rohes und wüstes Volk, sie bekriegen sich einander unaufhörlich, und verkaufen ihre gemachten Gefangenen an die Bandanesen zu Sclaven für 10 bis 20 Rthlr. den Kopf. Dann und wann geht ein bewafnetes Schif auf alle die kleinen Inseln herum, um die etwan gewachsenen und von den Nußessern gepflanzten Nußbäume auszurotten, und zu entdecken, ob auch wohl fremde Nationen sich da aufhalten; denn die Engländer wagen öfters, so einen Streifzug.

Das

Das Hauptaugenmerk der holländisch-ostindischen Kompagnie, die Nüsse und Blumen für sich zu behalten, ist dadurch befördert, daß sie allein auf den Bandaischen Inseln die Einsammlung und Fortpflanzung gestatten, und auf Amboina und andern moluckischen Inseln, zufolge eines Akkords von 1652 mit dem damaligen Könige der Moluccos Mandarsja, alle Bäume auf allen Inseln, außer auf Banda ausgerottet worden sind. Diesem Traktate zufolge, wird noch alle Jahr damit continuirt.

Der Nußbaum wird gemeiniglich in das männliche und in das weibliche Geschlecht eingetheilt, und diese beyden Genera wiederum in zahme und wilde Bäume unterschieden.

Der zahme Baum hat die Aehnlichkeit von einem Birnbaum; aber er ist so nicht von oben, sondern platter und ausgebreiteter; der Stamm ist ziemlich gerade aufgehend, bisweilen auch kurz, und mit über einander ausschiessenden Zweigen versehen. Die Rinde ist braungrau, die Blätter sind lang, und wohl so spitzig wie ein Blatt von Birnbaume, aber ohne Zacken an dem Rande; jung sind sie weißlichgrün; älter schöngrün und glänzend, und wenn man das Blatt mit der Hand zerreibt, riechen sie sehr stark nach Muscatennüsse.

In dem achten oder neunten Jahre fängt der Baum an zu tragen; er hat kleine weisse Blumen, zwey, drey bis vier neben einander, inwen-

inwendig in diesen Blumen ist eine kleine röthliche Knospe, woraus die Frucht entspringt, doch geben diese Blumen nur eine Frucht, weil die übrigen mehrentheils abfallen.

Vor den neunten Monat werden die Früchte nicht reif, und alle erlangen ihre Reife nicht zu einer Zeit, sie werden wohl dreymal im Jahre gepflückt, und der Baum hat zu gleicher Zeit Blüthen und reife Früchte.

Die Frucht hat in Absicht der Farbe viel Aehnlichkeit mit einer Pfirsche, nur daß sie hinten spitziger zuläuft, und hat auch die nämliche Größe. Doppelte Nüsse giebt es wenig, und die werden auch nur zu Confituren gebraucht.

Wenn die Frucht reif ist, so öfnet sie die äußere Schaale, die ungefähr eines kleinen Fingers dick ist, denn sieht man die Nuß in ihrer schwarzen glänzenden Schaale mit den schönen rothen Blumen, wie ein Nez darum, zum Vorschein kommen, doch so reif werden sie selten gelassen. Das Aeußere herum ist hart und zusammenziehend von Geschmack, und wird daher nur zu Confituren gebraucht.

Die Blumen sind hochroth von Farbe, und zeigen sich auf der Nuß sehr hübsch und dick. Die innere Schaale ist sehr schwarz, von der Dicke einer Haselnuß. Um diese abzumachen, werden die Nüsse über einen kleinen Feuer getrocknet, bis die Nuß inwendig los ist, dann

wird die Schaale gebrochen, und die Nuß, so wie wir sie in hiesigen Gegenden kennen, herausgenommen.

Es giebt noch eine Art von Muscatnüssen, die etwas länglichter und deren Blätter ebenfalls durch die Länge verschieden sind; sie sind aber von derselben Güte wie die andern. Der Baum, der die vom männlichen Geschlechte trägt, ist kürzer vom Stamm und gedrungner. Man hat noch verschiedene Abarten, als:

Pala Boy (Pala ist auf maleyisch eine Nuß, und Boenga Pala heissen die Blumen.) Diese sind viel länger als die gemeinen Nüsse, und man findet sie selten, weil der Baum für sich allein wächst.

Pala bacumba, oder die Zwillingsnuß. Diese liegen bey einander, haben eine jede ihre besondre Schaale und Blume; sie werden aber mit den andern vermengt, weil gar kein Unterschied in Ansehung der Güte ist.

Pala Kakerlak, oder die Kakerlaksche Nuß, unterscheidet sich nur in Absicht der Blume, die bleichgelb und mit der rothen Farbe gesprenkelt ist.

Pala Padri, oder die Priesternuß, wegen der Blume, die sich auf der Nuß als eine Calotte zeigt, so genannt; weil sie selten ganz und unverlezt kann abgenommen werden, so wird sie wenig geachtet.

Pali Pali, die weiße, oder wie die Bandanesen sie nennen, die holländische Nuß, ist nur wegen der weißlichen Blume unterschieden, da diese nun nicht sehr ins Auge scheint, so werden sie ungern mit den andern vermengt.

Pala pentjurian, oder die Diebsnuß, hat inwendig keine Schaalen, sondern die Blume sizt über der blossen Nuß. Diese Nuß wird gar nicht bey den andern geduldet, denn sie verzehrt sich nicht allein selber, sondern greift auch alle, die neben ihr liegen, so an, daß sie zu Staub werden.

Pala Radja, oder die Königsnuß, unterscheidet sich dadurch, daß die Nuß viel kleiner, die Blumen herum aber viel dicker sind. Man hält sie für die beste.

Obglejch der Nußbaum das ganze Jahr reife und unreife Früchte hat, so sind doch drey feste Zeiten zur Nußerndte bestimmt, nämlich im August, November und ungefähr April. Die erste Elnsammlung ist die größte, aber man hält dafür, daß die Muscatenblumen fetter und dikker in den andern Monaten sind.

Die Inseln sind in lauter Nußmuscatengärten vertheilt. Diese Gärten heissen Perken und die Besitzer davon Perkeniers. Eines jeden Antheil ist genau abgetheilt, und er darf ihn nicht weiter ausdehnen. Die Perkeniers sind lauter Europäer, und stehen sich sehr gut, wenn sie nämlich mit dem Gouverneur harmoniren.

Auf Neira sind zwey Perken, die 2700 Ruthen betragen, und etwa 2000 Pfund Muscatenblumen, und 8000 Pfund Nüsse liefern. So ist die allgemeine Proportion, ein Pfund Blumen gegen vier Pfund Nüsse.

Auf Lonthoir zählt man fünf nnd zwanzig Perken, die ein Stück gemessenes Land von 34,330 Ruthen rheinländisch Maas betragen. Diese liefern gemeiniglich ein Jahr durchs andere gerechnet 142,000 Pfund Blumen, und 568 Pfund Nüsse.

Auf Poulo Ay hat man sechs solche abgetheilte Gärten. Sie betragen 7190 Ruthen Landes, liefern 32,000 Pf. Blumen und 128,000 Pf. Nüsse. Die Summe ist: Neira hat 2 Perken, 2700 Ruthen, liefern 2000 Pf. Blumen, und 8000 Pf. Nüsse, haben 95 Sclaven; Lonthoir hat 25 Perken, 34330 Ruthen, liefern 142000 Pf. Blumen und 568000 Pf. Nüsse, haben 2162 Sclaven; Ay hat 6 Perken, 7190 Ruthen, liefern 32000 Pf. Blumen, und 128000 Pf. Nüsse, haben 415 Sclaven. Total 33 Perken, 44,220 Ruthen, liefern 176,000 Pf. Blumen, 704,000 Pf. Nüsse und haben 2672 Sclaven. Die Blumen kosten im Einkaufe 27,227 Rthlr. 6 Stüv. und die Nüsse 10,840 Rthlr. 47 Stüver.

Wenn die Nüsse reif sind, das ist, wenn sie auf den Bäumen anfangen zu bersten, wie ungefähr unsere Wallnüsse hier, so daß man die schönen

schönen rothen Blumen auf der schwarzen Nußschaale glänzen sehen kann, so gehen die Sclaven des Morgens früh um fünf Uhr wieder zurück, dann müssen einige Sclaven die Nüsse aus ihren Schaalen herausbringen, welches mit einem scharfen Messer oder Eisen das fest gemacht ist, geschiehet, und dazu werden die geschicktesten Sclaven gebraucht. Wenn die Nüsse nun entschält sind, so werden alle dicke Schaalen auf einen Haufen geworfen, worauf denn eine Art Champignons wachsen, die alle andere von ihrer Art an gewürzigem Geschmacke übertreffen; davon werden viele getrocknet, und durch ganz Indien versandt.

Sobald die Sclaven mit dieser ersten Arbeit fertig sind, so müssen sie gleich die Blumen von den Nüssen abnehmen, dieselben besonders sammlen, und auch die Nüsse allein legen. Bey den Blumen ist nichts weiter zu beobachten, als daß sie an der Sonne getrocknet werden; mit den Nüssen aber wird auf folgende Weise verfahren.

Es sind fünf kleine Hocken mit einem Boden von Lattwerk oder gespaltenen Bamboesen, in welche die Nüsse (die noch fest in der innern schwarzen Schaale sitzen, wenn die Blumen bereits abgenommen,) geworfen und getrocknet werden.

Das erste Hock oder Behältniß zu trocknen, ist für die nassen Nüsse, wenn sie entschälet und von den Blumen entlediget sind; darinnen lie-

gen sie eine Woche. Dann werden sie in das zweyte auch eine Woche, in das dritte eine Woche, und in das vierte auch eine Woche transportirt, da sie denn in diesen vier Wochen vollkommen trocken geworden. Nachher werden sie in das fünfte Behältniß, worunter alt vermodert Holz angesteckt wird, übergebracht, und von da nach einem größern Platz, wo sie ausgebreitet werden können, übergeschoben, unter welches ein sehr gelindes Feuer angesteckt wird, und überhaupt unter allen den kleinen Boden oder Hockern wird allezeit ein mäßiges Feuer unterhalten, um die Nüsse so auszutrocknen, daß man sie beym Schütteln los in der Schaale hört; so bleiben sie liegen, bis ungefähr drey oder vier Wochen vor der Lieferung, da die Schalen in Stücken geschlagen, die Nüsse herausgenommen und dann in fette, mittelmäßige und magere sortirt und so an die Kompagnie geliefert werden. Sechs bis acht Wochen vergehen über dem Trocknen und dann bleiben die Nüsse noch wohl sechs Wochen bey den Perkeniers liegen. Doch ist meistens in der Hälfte des Decembers und in der Hälfte des Julius bey den Komtoirs der Empfang. Wenn sie in ihre dreyerley Sortirungen abgewogen sind, so wird jede Sorte in einem Korbe in eine große Wanne mit Seewasser, welches mit Kalk auf so eine Art untermengt ist, daß er wie fette Milch eben anhängen bleibt, dreymal untergedaucht, hernach jede Sorte a part in ein dazu gemachtes dichtes Behältniß geworfen, worinn die Nüsse sechs Wochen, um zu

schwi=

schwitzen, liegen bleiben, und dann werden sie nochmals in die vorigen drey Sorten getheilt, denn der Kalk entdeckt alle fehlerhaften Nüsse.

Doch dieser Proceß geht den Lieferanten nichts an, sondern die Kompagnie thut dies für ihre Rechnung, und bezahlt die Nüsse, so wie die Sortirungen sind, ehe sie mit Kalkwasser rectificirt werden.

Die erste Absicht, warum die Nüsse mit Kalkwasser genäßt werden, ist, weil sie sich besser conserviren, und auch die unnützen entdeckt werden. Die andere Absicht möchte wohl die Verhinderung der Fortpflanzung seyn. Doch diese Vorsorge ist unnütz, denn keine Nuß kann ohne ihre äußere Schale wachsen und fortkommen, und wenn sie gepflanzet werden, so müssen sie nicht unter der Erde, sondern oben aufgelegt werden, so wie es die Vögel, die sogenannten Nußesser machen.

Die Muskatenblume wird, wenn sie getrocknet ist, auch in drey Sortirungen geliefert, nähmlich:

Klimm=Foelie, d. i. solche Blumen; die von den abgepflückt sind; für diese letzte Sorte wird nur die Hälfte, so wie auch für gebrochene, durchgefressene und dumpfigte Nüsse bezahlt.

Bey der Versendung werden die Muskatennüsse in abgetheilten Fäßgen auf den Schiffen, nachdem sie gewogen, mit ein pro Cent Abschlag nur gestürzt aber die Blumen werden in Sockeln

geliefert, (eine Art Körbe oder Ballen von Matten, die von Baumblättern gemacht sind) die 161 Pfund gerechnet werden. Beym Einpacken wird zu jeden Sockel zwey Kannen Seewasser dazu gegossen, welches zur Conservation dienet. Man kennt gleich die Art von Blumen, die in den Sockeln eingepackt sind; denn erste Sorte oder Klimm-Foelie ist in Sockeln mit drey Handgriffen, die zwote Sorte oder Raap-Foelie ist mit zwey, und die dritte oder Gruis-Foelie nur mit einem Handgriffe versehen.

Als die Holländer erst da anfingen, den Meister zu spielen und zu handeln, so wurde alles nach Bandaisch Gewicht empfangen. Gegen ein Catti wurden fünf und drey viertel Pf. holländisch gerechnet, und die Nüsse wurden in den Packhäusern bey Quantitäten von 28 Catti Bandas oder 161 Pfund holländisch angeschlagen. Damals wurde für ein Catti Banda oder fünf und drey viertel Pfund Muskatblumen bezahlt 2 Gulden 14 Stüver leicht Geld oder 60 leichte Stüver; einen Reichsthaler zu 48 schwere Stüver gerechnet, wovon denn noch der Zehnte für die Kompagnie abgezogen wurde, so daß in allen 42 leichte Stüver der Preis war, und so viel ward auch für 10 Catti Banda Nüsse oder für 57 und ein halb Pfund bezahlt.

Nachher aber ist eine ganz andere Berechnung gemacht. Sie bezahlen jetzt für jedes 100 Pfund holländisch die zwey ersten Sorten 15 und

drey

drey achtel Rthlr. und für die dritte nur 7 Rthlr. 33 Stüver. Es kosten also:

200 Pfund beste und zwote Sorte ꞉	30 Rthlr.	— Stüv.
100 Pfund Staubblumen oder schlechte	7 —	33 —
300 Pfund ꞉ ꞉	37 —	33 —
Davon wird der Zehnte für die Kompagnie abgezogen etwa	3 —	36 —
bleibt	33 Rthlr.	45 Stüv.

so daß in allen die Holländer noch keine fünf und einen halben Stüver leicht Geld fürs Pfund durcheinander, bey dem Empfange an die Perkeniers bezahlen, und so auch mit

Den Muskatnüssen; sie geben für 10 Pfund Nüsse so viel als für ein Pfund Blumen, und also für 1000 Pfund Nüsse in fünfmal gewogen jedesmal 200 Pfund es mögen nun fette, mittelmäßige oder magere seyn, 15 Rthlr. 18 Stüver und für die schlechten und zerbrochenen in Stücken 7 Rthlr. 33 Stüver, also kosten:

2000 Pfund fette, mittelmäßige und magere Nüsse ꞉ ꞉	30 Rthlr.	— Stüv.
1000 Pfund schlechtere	7 —	33 —
3000 Pfund ꞉ ꞉	37 —	33 —
Davon den Zehnten für die Kompagnie abgezogen ꞉ ꞉	3 —	36 —
bleibt	33 Rthlr.	45 Stüv.

Die holländische Kompagnie zahlt also, und berechnet an die Besitzer der Perken ungefähr für zwey Pfund einen leichten Stüver.

Sonst empfängt die ostindische Kompagnie noch als Landesherr von Allem den Zehnten, sowohl von allen Gewächsen der Muscaten, als auch bey jedweden Verkauf der unbeweglichen Güter, welches bey Veräußerung der Perken eine beträchtliche Revenüe ausmacht.

Wir zweifeln nicht, mit der vorstehenden Beschreibung unsern Lesern einen angenehmen Dienst erwiesen zu haben. Sie ist von einem bisher nie recht bekannten, und höchstens nur mit französischer Flüchtigkeit beschriebenen Lande, sie ist neu, gründlich, und mit einer Kenntniß verfertiget, die ihrem Verfasser, Hrn. E*** vormaligen Residenten der holländischen Kompagnie auf Sumatra, der selbst oft in diesen Gegenden gewesen, ungemein viel Ehre macht, und unsre Leser, so wie das gelehrte und statistische Publikum überhaupt, werden diesem schäzbarem Manne noch mehrere und größere geographische Aufklärungen künftig verdanken können.

IX.

Beschreibung der Insel Amboina, und der zehn andern Nelken-Inseln.*)

Das Gouvernement, oder die Landvoigtey Amboina, liegt zwischen dem dritten und vierten Grad Süder-Breite, und auf 125 Grad Länge von den canarischen Inseln zu rechnen. Es gehören dazu eilf Inseln, nämlich:

1) Amboina, 2) Boang-Besi oder Oma, 3) Honimoa oder Liase, 4) Noessa laoet, 5) Ceram laoet, 6) Ceram, 7) Bonoa, 8) Kelang, 9) Manipa, 10) Amblauw, 11) Boero.

Von diesen eilf Inseln ist Ceram die größte; hiernächst Boero, dann folgt Amboina, wo das ansehnlichste Haupt-Comptoir ist.

Diese Insel Amboina wird natürlich in zwey Theile getheilet, wovon der Nordertheil, oder die Küste Aitor wohl der größeste, aber der von Leytimor, in Süd-Osten gelegen, der vorzüglichste ist, weil die Stadt Ambon und die stärkste Vestung Victoria darauf liegt, und deswegen der Gouverneur darauf residiret.

Auf der Nordseite liegt eine kleine Fortresse, Leyden genannt, die 1656 gebauet, wo ein Sergeant

*) Von dem nämlichen Verfasser der beyden vorhergehenden Stücke.

geant mit zwanzig Mann zur Besatzung liegen, die aber unter den Residenten von Aitor stehen. Hier ungefähr haben die Holländer zuerst geankert. Dieses Comtoir ist schon 1637 errichtet und eine Vestung, Amsterdam genannt, darauf angelegt worden. Es ist hier ein Kaufmann als Oberhaupt, er hat einen Schreiber oder Assistenten, einen Chirurgus, einen Sergeant und vierzig Gemeine, wie auch einen Constabler und vierzig Einländer, die auf seinem großen Fahrzeuge, Orang Bai genannt, rudern müssen. Uebrigens ist das Fort mit sechszehn Kanonen besezt. Die Pflicht des Residenten besteht darinnen, die Nelken zu empfangen und dafür zu sorgen, daß keine, außer an die Kompagnie, verkauft werden. Auf der Westseite sind verschiedene kleine Corporalsposten: zu Laricke und Aaroecke sind kleine Steinvestungen, und eben so besezt wie auf den vorerwähnten Posten, nur daß die Residenten Unterkaufleute sind; sie stehen aber doch auch unmittelbar unter dem Gouvernement.

An der Ostseite liegen wiederum viele kleine Posten, und bey Pagula eine von Steine erbaute Fortresse, worin auch zwanzig Mann unter einem Sergeanten liegen, der die Aufsicht über des Gouverneurs Fischereyen und Jagdten hat. Sie ist ungefähr zwey Meilen von der Stadt Ambon entfernt.

Leytenioe liegt im Südosten, hat eine Menge Dörfer und pranget mit der schönen Vestung

Vic=

Victoria. Die dabeyliegende fürtrefliche Stadt Ambon hat ungefähr eine große Meile in ihrem Umfange, und tausend Häuser ohne die öffentlichen Gebäude, wozu das Kastel Victoria, die maleyische und holländische Kirche, die Hospitäler, der Markt, und das Gouverneurhaus gerechnet werden.

Victoria ist 1605 den Portugiesen abgenommen, und nachher immerfort stärker gemacht. Die Festung hat auf allen Bastionen acht bis zehn Pfünders, es sind drey Kirchen, eine malayische und holländische darin, die gemeiniglich durch zwey oder drey reformirte Prediger bedient werden. Ueberhaupt sind die eigentlichen Einwohner auf dieser ganzen Insel lauter Christen. Ausgenommen auf der Rothenburg, wo Mohren und Malayen wohnen. Es finden sich auch viele Chineser da ein, die aber keine Kirche haben.

Ob zwar das ganze Land gleichsam mit hohen Bergen bedeckt ist, so sind doch die Thäler sehr angenehm, und die Luft sehr gesund. Doch ist es nach den vielen Erdbeben durch die ausgebrochenen Dünste etwas ungesunder geworden. Man hat da Ueberfluß an Lebensmitteln und von Schatzungen, Accise und dergleichen Abgaben weis man in Ansehung der Europäer nichts; außer daß von dem Getränke, Wein und Brandtewein, eine Abgabe von sechs pro Cent an den Pächter, der die Herberge hält, bezahlt werden muß.

Nicht

Nicht allein hier, sondern überall in diesen Gegenden Asiens, werden die Jahreszeiten in die nasse und trockne Zeit eingetheilet; die nasse oder Regenzeit fängt an mit dem May, und dauert bis Ende Septembers. Der October und April sind die Wechselmonate, da es bald regnet, bald gut Wetter ist, und die trockene Zeit währet vom November bis Ende des März. Die Regenzeit ist für die Menschen sowohl als für die Nelkenbäume und andere Gewächse höchst nöthig. In den trockenen Monaten aber ist die Hitze stärker und die Erschütterungen sind häufig. Bisweilen verdorren bey der starken Hitze die größten Nelkenbäume, denn diese müssen viele Feuchtigkeiten haben, und alsdenn hat man da auch schwere Gewitter.

Es ist hier und auf Banda etwas sehr merkwürdiges, daß des Nachts das Wasser ganz weiß, und die ganze See wie Milch aussieht, welche Erscheinung sich besonders in den Monaten Junius und August ereignet. Es ist alsdenn für die kleinen Fahrzeuge gefährlich, die den heftigen Bewegungen der See nicht so wie große Schiffe ausweichen können. Auch werden die Schiffe in diesem Wasser sehr bald von den Würmern angefressen.

Die Einwohner sind, wie die mehresten Asiaten, sehr träge. Die Weiber müssen alles verrichten und die Männer thun nichts, als jagen und fischen; auch müssen die Frauen alles pflan-

zen und einerndten, außer in der Nelkenerndte, da jeder mit zulangen muß. Das Erdreich ist überaus fruchtbar und bringet alles hervor, was nur hineingeworfen wird; fürnämlich würde der Wein sehr gut da fortkommen, allein die Kompagnie hat den Anbau verboten, um dem Weinhandel vom Vorgebürge der guten Hofnung her keinen Schaden zu thun.

Die Einwohner sind sehr wankelmüthig und zur Verrätherey geneigt, wovon viele Exempel vorhanden; aber sie sind jezt so gebunden, und werden so arm gehalten, daß sie an keine Revolution denken können. Sie müssen für die Kompagnie arbeiten; dafür bekommen sie täglich einen Stüver und ein Pfund Reis, und bey der Festung drey Stüver und zwey Pfund Reis. Die aber in den Holzungen das fürtrefliche Ambonische Holz, das an Feinheit und Güte das Mahagoni übertrift, hauen, kriegen vier Thlr. monatlich zu ihrer eigenen Kost. Gegenwärtig giebt es da sehr geschickte Tischler und Drechsler. Die Herren Prediger müssen einige junge Leute unterrichten, daß sie zum Schulwesen tüchtig werden, diese sind aber lauter solche, die schön im Holz arbeiten können, und sie müssen in den Schuljahren die prächtigsten Meublen für ihre Lehrmeister, auch für die Gouverneurs und andre Herren verfertigen, wofür sie keinen andern Lohn bekommen, als die Hofnung, dermaleinst eine kleine Schulmeisterstelle auf dem Lande zu erhalten.

Die mehrste Kost ist eben so wie auf Banda, Sago, und auch so zugerichtet, obgleich auch hier viel Reis und Brod vom Suratschen, Bengalschen und Capschen Weizen verbraucht wird. Die Einwohner machen sehr schöne Fahrzeuge, und besonders eine ihnen ganz eigne Art, die sie Cora Cora nennen, welches Wasser-Schildpat bedeutet, weil sie sehr träg im Fortgange sind. Man hat sie von achtzig bis hundert und mehr Fuß lang, und zwölf bis sechszehn Fuß breit. In der Mitte ist ein großes Zimmer, auch wol in zwey oder drey Kammern abgetheilt. Bey stillem Wasser sind diese Fahrzeuge sehr angenehm, und bey gutem Winde führen sie auch ein Segel; aber bey starkem Winde taugen sie gar nicht. Die größten haben bis achtzig Ruderknechte, die aber nicht rudern, sondern mit breiten Schaufeln sich fortarbeiten, auch nicht alle untenherum sitzen, sondern an der Seite werden Ruderbänke ausgebauet, darauf führen sie kleine Gewehre und einige kleine Drehbassan.

Der Gouverneur ist verpflichtet, alle Jahr im October, das ist in der stillen Jahrszeit, einen Zug (Hongizug genannt) mit einer Flotte von siebenzig bis achtzig solcher Cora Coras rund um die Insel Ceram zu machen, sowohl um die Schleichhändler zu vertreiben, als auch die jungen Nelken und Muscatenbäume auszurotten. Alle dazu erforderliche Leute müssen dabey Frohndienste thun, und kriegen nichts als jeder den nöthigen Reis, und auf jedes Fahrzeug acht Kannen Arac täglich.

Der Landvoigt hat alsdenn, außer seiner Leibwache, noch funfzig bis sechszig Soldaten, die ein Fähndrich kommandiret, bey sich. Zu der allgemeinen Mannschaft muß von allen eilf Inseln geliefert werden, und das ganze Corps bestehet gemeiniglich in 6000 Mann und einigen darüber, worunter die Nato's oder schwarze Soldaten mitgerechnet sind, die mit ihren Waffen und in ihren Exercitien so gut zu gebrauchen sind, als die Europäer.

Wenn diese Reise vollendet, und alle Grossen auf Ceram entweder belohnet oder gestraft, und die Gewürzbäume vertilget sind, so wird ein großes Fest zwey Tage lang am ersten für die Christlichen Orang Kajas oder Großen und am zweyten für die Mohren und Dorfregenten gegeben. Die Hauptabsicht aber dabey ist, daß, wenn diese von Branndtewein betrunken sind, alle geheimen Rathschläge und Verrätheregen der Eingebornen leicht entdeckt werden. Die beyden Mahlzeiten kosten der Kompagnie gewiß über 2000 Rthlr. Der Gouverneur empfängt allein 500 Rthlr. ohne Wein und alles was er nur aus den Packhäusern dazu bedarf.

Es sind auf dieser Insel viele Chineser, die 1625 zuerst hereingezogen sind, um das Land zu bebauen; denn diese fleißigen und willigen Leute haben alle Gärten da angelegt, woraus der Amboiner sich nichts macht. Sie haben jetzo die größten Waarenlager; alle Pachten, als von Arac, vom Vieh, von Fischereyen u.s.w.

die Ziegel- und Kalkbrennereyen, große Fahrzeuge, damit nach Batavia zu fahren, und die Arackbrennereyen. Jeder Chineser, groß oder klein, muß an die Kompagnie 36 Stüver monatlich Kopfgeld bezahlen. Sie stehen sonst unter ihrem eigenem Kapitain, der von der Kompagnie aus den reichsten gewählet wird, und diesem Gewählten kostet die Ehre gewiß 20,000 Thlr. welches eine schöne Einkunft für den Gouverneur ist, den es trift, eben bey Sterbefällen da zu seyn. Wiewohl auch dies nicht einmal nöthig ist. Denn jeder Landvoigt oder Gouverneur weis leicht dem Kapitain etwas aufzubürden, darauf die Absetzung folgen würde, wenn er sich nicht verstünde, die 20,000 Thlr. auch an ihn zu bezahlen. Daher muß der Chinesische Kapitain bey jedem neuen Gouverneur mit dieser Summe fertig stehen. Er hat also wohl Ursache seinen Gott zu bitten, denjenigen, den er einmal bezahlt hat, lange leben, oder als Landvoigt da zu lassen. Die Chinesen haben sich so stark vermehrt, daß es von Batavia verboten worden, mehrere einzunehmen, und sie waren schon so bereichert, daß die erwähnte hohe Regierung zu Batavia ihnen verbot, mehrere Waarenlager anzulegen, und die nicht bloß von dem Landbau sich ernähren wollten, nach vorherbezahltem Zehnten wegziehen sollten.

Ungefähr gegen 1000 Diener der Kompagnie werden hier gezählt, wovon der Gouverneur der vornehmste ist. Er hat, wie der auf Banda, einen

einen zugefügten Rath, der aber eben so wenig zu bedeuten hat; denn er kann die Europäer von den Größten bis auf den Kleinsten quälen, und den Einländern in ihre Börsen greifen, wie er will. Er kann alles gut machen, denn gemeiniglich ist der General-Gouverneur, oder Edler Herr aus Batavia sein Vetter oder Schwager, und wer da Klagen anbrächte, dem würde es schlecht ergehen. Daher muß jeder nur Ja oder Nein schielen, wie der Wille des Gouverneurs es fordert, die Kompagnie mag dabey verlieren oder gewinnen, darauf wird nicht gerechnet.

Die Vortheile für den Gouverneur sind sehr groß. Ich habe welche davon gekannt, die es gut genutzet und jährlich reine 60,000 Thlr. gewonnen haben. Auf dem Gouverneur folgt der Oberhauptmann, und dann die andern Bedienten im Range. Das Militair hat einen Kapitain, und die Seefahrenden einen Schiffer zum Kommendanten. Es sind zwey Oberchirurgi da, ferner Handwerker und Freyleute, die außer dem Dienste der Kompagnie sich ernähren. Die Zahl der Eingebornen und Sclaven wird ungefähr gegen 20,000 seyn.

2. Die Insel **Oma** liegt zwey Meilen östlich von **Amboina**, und ist ungefähr zwey Meilen breit und drey Meilen lang. Es sind verschiedene Dörfer darauf, die vor diesem alle ihren eigenen Regenten hatten, jezt aber insgesammt unter der Bothmäßigkeit der Kompagnie stehen.

 Alle

Alle Einwohner, sowohl hier als auf allen andern Inseln, müssen Frohndienste thun, und sobald sie angeschrieben werden, bey schwerer Strafe des Wegbleibens, erscheinen. Die Kompagnie läßt jährlich genaue Seelenlisten machen, um allezeit zu wissen, wie viele sie gebrauchen könne. Die erste Festung ward schon 1627 auf der Südwest-Ecke angelegt, aber 1656 wieder abgebrochen; an der andern Ecke in Nord Nordwesten ist auch eine Festung, genannt Hoorn, 1655 gebauet, wo noch ein Sergeant und zwanzig Mann liegen, um die herumliegenden Mohren im Zügel zu halten. Doch in Westen von dieser Insel liegt die beste Festung, **Seelandia**, die auch 1655 gebauet, und von einem Sergeant mit fünf und zwanzig Mann bewacht wird. Diese aber alle stehen unter dem Unterkaufmann, der als Resident seinen Siz da hat. Er hat dasselbe Ansehen und gleiche Vortheile, nach Verhältniß mit dem auf Aitor, weil er ein Kaufmann im Range ist. Es ist ein fürtrfliches Nelken-Comtoir da, welches viele Vortheile bringt. Man zählt hier gegen 5000 Seelen, worunter beynahe 2000 wehrbare Männer sind.

3. Die Insel **Honimoa** liegt fünf Meilen von der Amboinischen Ost-Ecke, ist ungefähr drey Meilen lang, und von verschiedener Breite. Am Strande **Aatuw** war vor diesem eine Festung, das Haus zu **Velsen** genannt, jezt aber ist nur eine Umfassung von Palisaden da, worin ein Korporal mit vier Mann liegt, dem der Befehl

fehl über alle die Einländer hier anvertrauet ist. Auf der Westseite dieser Insel liegt die feste Schanze **Dellft**, die 1655 erbauet ist, und wo jezt ein Sergeant mit einigen Soldaten liegt, und sechs Kanonen hat. In der Festung **Duurstede** bey dem Dorfe **Saparoea** wohnet der Resident, der ein Kaufmann ist, und dieselben Einkünfte, und noch wohl größere hat, als der von **Aitor.** Dieser Ort ist mit Geschüz sehr wohl versehen, und ein Sergeant mit vierzig Mann liegen zur Wache darinn. Der Resident muß gleichfalls auf die Schleichhändler Acht geben, und die Einsammlung der Nelken besorgen. Dieser sowohl als alle andre große Bediente gewinnen sehr viel durch den Vorschuß gegen Interessen auf die nächste Nelkenlieferung. Gemeiniglich werden auf dieser Insel 11,400 Seelen, worunter 3500 wehrbare Männer sich befinden, gezählet, und sie ist sehr Nelkenreich.

4. **Nussa Laut**, oder **Noessa Laoet**, steht unter dem vorerwähnten Residenten, ist ein und eine halbe Meile lang, und zwey Meilen breit, und nur mit einer kleinen Festung versehen, wo ein Sergeant mit zwanzig Soldaten wachen, und unter einem Unterkaufmann oder Buchhalter stehen, der wieder Rechenschaft an den Kaufmann auf **Honimoa** geben muß. Man gräbt hier Kupferstein und Markassit, es giebt auch viele Nelken hier. Die Zahl der Menschen ist 4500, davon 1200 wehrbar sind. Ehe sie unter die Herrschaft der Holländer kamen, waren

ſie lauter Seeräuber und Menſchenfreſſer. Jezt ſind die eigentlichen Einwohner, ſo wie auf allen dieſen Inſeln, mehrentheils Chriſten, aber ſolche, die weiter nichts als Papa cami; Unſer Vater und betta pertjacje, den Glauben zur Noth auswendig wiſſen, und deswegen auch nur Reiß-Chriſten genannt werden. Noch in dieſem Seculo iſt ſo ein Chriſt, Jan Willems genannt, zu 500 Thlr. Strafe verdammt worden, weil er von einem gehängten ſehr fetten Sclaven, den einen Arm bey Nachtzeit abgehauen, ſich gebraten und verzehret hatte. Bey der Unterſuchung durfte er nicht ſagen, daß er ſich etwas zu gute hätte thun wollen, weil ſich dies gar nicht für einen Chriſten ſchickt, ſondern er gab vor, es wäre auf Befehl geſchehen, und darum mußte er ſeinen Braten ſo theuer bezahlen.

5. **Ceram Laut**, oder **Laoet**, iſt zwey Meilen lang und eine breit. Es iſt außer etwas Brunnenwaſſer kein friſches da. 1633 iſt die Inſel von der Kompagnie eingenommen, alle Nuß- und Nelkenbäume ſind ausgerottet, und alle Einwohner daraus verjagt worden, und ſie darf jezo noch nicht bewohnet werden.

6. **Ceram**, die größte von allen Amboiniſchen Inſeln zwey Meilen vorwärts von Amboina wird in **Groß**- und **Klein**-**Ceram** eingetheilt. Der kleine Theil erſtreckte ſich bis Oſten nach Weſten auf 60 Meilen und beynahe auf 15 Meilen von Norden nach Süden. In den erſten

Jah-

Jahren, als die Kompagnie Fuß faßte, wurde an der Nordseite eine hölzerne Lage aufgerichtet, worinn sie einen alten Korporal mit zwey gleichen Soldaten legten, die den Schleichhandel mit Nelken verhindern mußten. Natürlicher Weise wurden diese drey Leute ermordet, welches das Signal zur völligen Eroberung, Ausrottung und Vertilgung der Einwohner war, so daß von 1000 Seelen wenig übrigblieben. Zwey und eine halbe Meile von diesem Platze liegt das schöne Dorf **Cambello** an dem Strande **Sebekiri**, wo 1646 die starke Festung **Hardenberg** errichtet wurde. Das Land ist Volk- und Nelkenreich, und die Einwohner rühmen sich, die ersten Mutternelken aus den Molukkischen Inseln herüber gebracht, und gepflanzt zu haben, welches ungefähr sechzig Jahr vor der Ankunft der Portugiesen gewesen seyn mag.

Von den ersten Zeiten an hatten diese Insulaner einen Haß auf die Niederländer geworfen, weil sie alle Nelken ausrotteten, und sie nicht haben wollten, daher der Einländer ganzes Bestehen aufhörete. Sie rieben also aus Rache viele Holländer auf alle Weise auf. Aber der General **de Flamming** verstand es besser, er rottete Menschen und Bäume aus, und dadurch kamen die Holländer zum ruhigen Besitz, und ließen Niemanden da wohnen, der ihnen nicht ergeben war. Zwischen diesen **Cambello** und dem schönen Dorfe **Erang** ist noch eine kleine Schanze, **TuteMule** oder halts Maul genannt,

 in

in deren Gegend noch immer so viele Nelken und Nüsse wachsen, daß von Zeit zu Zeit noch hunderte von Amboinern und Holländern ausgeschickt werden, dieselben zu vertilgen.

Als der **Cerammer** Nahrung mit den Nelken aufhörete, so wurden sie Seeräuber, und thaten vielen Schaden, aber oben erwähnter **von Flamming** verfolgte sie allenthalben, machte alles zur Wüste, und entvölkerte alles wo er hinkam. Mitten im Lande wohnen doch noch wilde Menschen, **Alfureesen** genannt, die bey itzigen Zeiten noch bisweilen Unfug machen.

In dem Districte Loehoe ist eine holländische Festung **Overburg**, wo vor diesem ein Oberkaufmann als Präsident sich aufhielt. Da das ganze Land aber verwüstet und von Menschen entblößt ist, liegt seit 1656 ein Sergeant mit 20 Mann daselbst, um auf die fremden Nationen, weil die Engländer sich auch hier einstellen, ein wachsames Auge zu haben, und auch um die noch übrigen Nelkenbäume auszurotten. Es ist hier ein Aufseher über den großen **Sagobusch**, welcher der Kompagnie als Ueberwinderinn zum Eigenthum gehört, und welcher alle drey Jahr an einen Freybürger von **Ambon** verpachtet wird. Dieser Aufseher und der Sergeant stehen unter dem Residenten auf **Aiton**. Obgleich das kleine **Ceram** der erste Nelkenplatz für die Holländer gewesen ist; so werden sie itzt doch allenthalben dort vernichtet. Allein so viele Mühe jährlich dar-

darauf gewandt wird, durch Ausrottung die Nelken völlig zu vertilgen, so scheint doch, die Unmöglichkeit davon sich immer mehr zu zeigen.

Groß Ceram wird in die Nord- und Südküste eingetheilt, ist von Osten nach Westen 50 Meilen lang und 14 Meilen von Norden nach Süden breit. Die Nordküste ist durch viele Ströme und Dörfer abgetheilt, und in dem Gebürge halten sich noch viele Alfureesen auf. **Hartuwe** und **Lissabetta** sind die Hauptdörfer an dieser Küste, mit welchen noch das Dorf **Kakakit** im gleichen Range steht. Diese drey Dörfer stehen in besonderer Verbindung mit der Kompagnie, um keine Nelken aufkommen zu lassen; doch sind hier keine Logen noch Besatzungen, weil das Volk mehrentheils aus Räubern zu Lande und zu Wasser bestehet. Die Südküste ist grösser, und dabey liegt die Insel **Kessing**, die 1659 von den Niederländern eingenommen, und verwüstet worden. Von hieraus wird noch immer ein starker Schleichhandel getrieben, obgleich die itzigen Bewohner unter der Kompagnie stehen. Wenn sie aber nur einigermaßen können, verkaufen sie ihre Gewürze unter dem Namen von **Massoy** (welches der Bast eines Baumes ist, der von den Asiaten stark zur Medicin gebraucht wird) an Fremde, und die holländische Kompagnie sehen sie für ihren größten Feind an, der ihnen die Kehle zuschnürt, weil sie ihre eigene Produkte nicht verkaufen, und allein von der Seefahrt leben sollen.

In den unzugänglichen Gebürgen sind noch viele Gewürzbäume, die bis auf diese Zeit nicht haben vertilget werden können; weil die Bergeinwohner davon nichts wissen wollen, sondern dieselben heimlich an die Macassarer und Javaner verhandeln. Noch vor einigen Jahren wurde ein solcher entdeckter großer Busch über 5000 Gewürzbäume stark umgehauen.

Auf dieser Insel ist gleichwol die Herrschaft der Holländer nicht so ausgestreckt, als auf den andern, weil die vielen Gebürge sichere Zuflucht für die Flüchtlinge sind; und wenn sie gleich am Strande alles verwüsten, so dürfen sie sich doch nicht weiter hinauf wagen. Deswegen geschiehet eigentlich der oberwähnte Hongizug jährlich, und es müssen auch beständig kleine gewaffnete Fahrzeuge rund herum um die Insel kreuzen, um allen Schleichhandel zu verhindern; doch alles dies ist ohne hinreichende Wirkung. In den Dörfern die der Kompagnie zum Scheine gehorsamen, zählet man auf Groß-Ceram ohngefähr 15,000 und darunter gegen 5000 wehrbare Menschen. Auf Klein-Ceram ist die Anzahl sehr geringe, weil dort alle Einwohner aus den Dörfern weggejagt sind, und keine da gelitten werden, als mit eigentlicher Erlaubniß. Von dieser Insel geschiehet gleichwol den Niederländern in Ansehung des Alleinhandels der Gewürze in Indien großer Schaden. Es sind auch viele Christen hier, aber von der Art wie ich sie oben schon beschrieben; die mehresten Einwoh-

wohner sind Mahometaner und in den Gebürgen Heiden, nähmlich die schon vorher genannten Alfureesen.

7. Die Insel Bonoa liegt im Westen von Ceram zwey Meilen, ist fast rund, drey Meilen breit, und auch so lang. Es dürfen hier gar keine Gewürze wachsen, sondern die itzigen Einwohner müssen sich von andern Landbau und Fischen ernähren, daher sie auch sehr arm sind. In vorigen Zeiten war es hier sehr volkreich, aber die Kompagnie ließ die meisten auffangen und wegbringen, die übrigen, die nicht entwichen oder nicht massakrirt wurden, mußten sich nach der Insel Manipa unter das Geschütz der Festung Waantrouw zur Wehr begeben. Die nach den Gebürgen geflüchtet waren, kamen einige Zeit darauf wieder, baten um Vergebung, mußten sich taufen lassen, und erhielten die Freyheit auf dieser Insel zu wohnen, und sich armselig zu ernähren. Es werden ohngefähr 1000 Menschen, worunter 300 Wehrbare sind, gezählet.

8. Die Insel Kelang liegt gleichfalls zwey Meilen westwärts von Klein-Ceram, dazwischen die kleine unbewohnte Ferkelinsel (Pulo Babi) liegt, ist anderthalb Meilen lang, und zwey große Meilen breit. Alle Gewürze sind auch hier ausgerottet, die alten Einwohner verjagt, verbannt und nach der Insel Manipa vertrieben; die itzigen müssen sich eben so schlecht, als auf Bauoa behelfen, und die Kompagnie hat hier auch

auch nur, wie dort, einen Flaggestock und einen Wächter dabey, zum Zeichen ihres Eigenthums. Es sind keine 500 Seelen, und darunter keine 100 wehrbare Männer darauf.

9. **Manipa** liegt fünf Meilen westwärts von **Ceram**, ist drey und drey viertel Meilen lang und anderthalb Meilen breit; eben so wie auf den beyden vorher erwähnten Inseln hat die Kompagnie auch mit dieser gehandelt, mehrentheils alle Einwohner vertrieben, und die bleiben wollten, angewiesen, sich an der Seite zum wohnen zu begeben, wo die Festung **Waantrouw** aufgebauet ist, damit sie durch das Geschütz allezeit im Zaume gehalten werden können. Auf dieser Festung liegt ein Sergeant mit 20 Soldaten, und mit der nöthigen Ammunition versehen, und steht unter dem Residenten dort, der ein Unterkaufmann ist. Dieser dienet lange so gut nicht wie die andern, weil hier wenige Nelken eingesammlet werden. Gegenwärtig sind keine 100 Mann wehrbar. Diese Insel liegt sehr angenehm, aber da die Bäume verwüstet sind, ist aller Reitz dahin. So auch

10. Die Insel **Amblauw**, die zwey Meilen von **Boero** liegt, ist ovalrund, anderthalb Meilen lang und eine Meile von Osten nach Westen breit. Sie war in allen Zeiten sehr volkreich, und hat den Holländern viel zu schaffen gemacht. Die Eiwohner nahmen die aufgeworfenen Festungen öfters ein, und ermordeten alles; aber zuletzt

zuletzt mußten sie doch unterliegen, und da wurden sie auch alle verjagt, und aus dem Wege geräumt. Die Kompagnie läßt itzt nur zu gewissen Zeiten Einen Corporal mit vier Mann Wache da halten. Seit der Ausrottung der Nelken ist das da jetzt wohnbare Volk das armseligste, und muß sich bloß von Sago ernähren. Es sind ohngefähr 200 Menschen, und nur gegen 60 Wehrbare da. Aber,

11. Die Insel Boero, die vierzehn Meilen von Amboina liegt, ist 18 Meile lang und 13 breit. Es ist hier eine mit Pallisaden umfaßte Schanze, Defentic genannt, worinn ein Buchhalter als Resident mit einem Sergeant und 30 Mann liegen. Es werden auch hier gar keine Nelken geduldet, folglich auch nicht eingesammlet. Der Resident muß also sein Einkommen von dem schönen Holze, vom Reis und dem kleinen Handel, worunter noch wohl einige Nelken mit unterlaufen, sich verschaffen. Ich weiß, daß sie da sehr gut dienen, und da es zugleich sehr gesund, und ihr Aufenthalt angenehm ist, so gehen sie selten ohne höhere Beförderung von diesem Dienste ab. Es mögen etwa 6000 Menschen, und darunter 2000 Wehrbare seyn; viele sind Christen, noch mehrere Mahometaner, und die andern Heiden. So viel von der eigentlichen Beschreibung dieser Nelkeninseln. —

X.

Kultur, Einsammlung und Handel der Gewürznelken, auf Amboina, und den andern Nelken-Inseln. *)

So wie auf **Banda** die holländische ostindische Kompagnie sich allein die Einsammlung der Muscatnüsse und Blumen vorbehält, und allein zueignet; so ist auf den Amboinischen Inseln die Einsammlung und der Handel der Gewürznelken ganz einzig und allein der Kompagnie zugehörig. Kein Mensch darf sich bey Lebensstrafe unterstehen, ein Loth Nüsse oder Blumen von **Banda**, noch von diesen Inseln ein Loth Nelken an jemand anders als an die Kompagnie verkaufen, und das Härteste ist, daß der Preis in

*) Wenn man diese und die andern Nachrichten und Beschreibungen, die wir vorhergehend von Borneo, Banda, und den andern moluckischen Inseln mit dem Etat present des Indes Hollandoises, welches Buch man bisher als das vorzüglichste in seiner Art, und als historische Quelle betrachtet hat, und auch mit den andern Nachrichten von diesen Gegenständen selbst mit dem so berühmten Werke des Abbé Raynal vergleicht: so wird man finden, wie mangelhaft und unzuverläßig alle diese Nachrichten gewesen, und wie man bisher so wenig gründlich, wahres und genau richtiges von diesen Ländern, und deren Produkten und Handel gewußt hat.

in Europa auch hier zum Verkaufspreise aus den Kompagniepackhäusern gesezt ist, ich muß also auf Banda und Amboina soviel als in Amsterdam für die Gewürze, wenn ich sie nothwendig brauche, bezahlen. Allein ob der Liefrer oder Eigner sie gleich nicht verkauft; so kann er doch etwas davon in der Stille verschenken, und daher bringt der Gewürzverkauf der Kompagnie allhier wenig ein.

Der Nelkenbaum ist das vornehmste in diesen Gouvernement. Er ist schön, ansehnlich und wohlriechend, etwa so groß als einer von unsern größten Birnbäumen, oben spitzig und gerade von Stamm; wenn er aber fünf oder sechs Fuß hoch ist, so breitet er sich in dicken und dünnen Zweigen weit aus.

Der Bast an den Bäumen ist nicht dick, sondern dünne und glatt, und an dem Holze fest. Die Blätter stehen eins gegen und andere über, sind eine Hand breit lang, und zwey Finger breit, oben spitzig, in der Mitte mit einer Ribbe versehen, nebst vielen Querribben; jung sind sie hellgrün und weich, wenn sie aber alt werden, sind sie ganz dunkel, grün, steif und trocken, und zwischen den Fingern gerieben geben sie einen starken Nelkengeruch.

Wenn der Baum neun Jahr alt und wohl geartet ist, so fängt er an zu tragen. Gemeiniglich sieht man in der Regenzeit die Früchte in läng=

länglichten und dunkelgrünen Knospen hervorkommen, die vorn ein wenig breit sind, und woran man die Nelken schon erkennen kann, die sich im August und September vervollkommnen, und wie ein kleiner hellgrüner Nagel mit einer viereckigten Blume zeigen. Diese Nelke wird mit der Zeit erst gelb, hernach roth, wenn sie von den männlichen Geschlechte ist, die von den weiblichen werden nur oben an der Blume oder Krone etwas roth, denn sind sie reif und können gebraucht werden.

Wenn die Nelke nur eben roth geworden ist, und die Blume abgeworfen hat, so muß sie eingesammlet werden, denn sizt sie noch einige Zeit, so fängt sie an zu schwellen, und dann wird die eigentliche Mutternelke daraus, die wohl zu Confitüren und zum Verpflanzen gut, aber zum Gewürz unbrauchbar ist. Sie wachsen an einem kleinen Stiele, drey und mehr bey einander, und es sind verschiedene an allen Seiten auslaufende Büsche an einem Zweige. Man hat verschiedene Arten von diesem Gewürze, als:

1. Die gemeine Sorte, die, wenn sie reif ist, sich ganz roth zeigt.

2. Diejenige, die blutrothe Früchte giebt.

3. Diejenige, die man das Weibchen nennt. Die Früchte davon sind größer, und beym Reifwerden zeigen sie wenig Röthe und bleiben bleich.

4. Die Königsnelke; sie ist wol ein wenig verändert, von Form kürzer und gedrungner, aber

aber die Bäume sind wie die andern, an Geschmack und Kraft sind sie im mindesten nicht verschieden, darum auch kein anderer Preis darauf gesezt ist.

5. Die Reiß-Nelken; sie sind viel kleiner als die gemeine Sorte, haben aber dieselbe Gestalt und eben den Geschmack; man findet sie sehr selten.

6. Die wilden Nelken; sie haben einen viel höhern Stamm, sind bleicher, größer und dikker von Blatt und Frucht, sonst haben sie viel ähnliches, aber das Gewürzhafte fehlet, und sie sind zu nichts als zum Betruge nütze, um den Unkundigen damit zu hintergehen. Diese finden sich an vielen Oertern, als, auf Madagascar, Ceylon, der malabarischen Küste.

Die Bäume tragen jährlich nicht gleichviel, daher hat man große und kleine Erndten, und es dauert wohl drey bis vier Jahre, ehe eine recht große Einsammlung geschiehet. Dann werden bey 6000 Baharas eingenommen, oder 3,300,000 Pfund. Die andern die das Schneider-Gewächse betittelt wird, geben nur höchstens 2500 Baharas. Dieser große Unterschied rühret von den schweren Winden und Regen her, die die kleinen zarten Nelken abwehen und verzehren.

Wenn die Zeit der Nelkenerndte kommt, so wird es unter den Bäumen ganz rein gemacht,

um die abfallenden und gepflückten Früchte besser sehen und einsammlen zu können, denn einige werden mit den Händen, andere aber mit langen Haken herabgezogen.

Von den eingesammleten werden einige in heiß Wasser getaucht, alsdann wieder auf einer kleinen Decke über ein schwaches Feuer getrocknet. Andere werden geräuchert, bis sie recht trocken sind; und noch andere werden durch die Sonnenhitze getrocknet, welches die beste Behandlung ist. Wenn die Nelken so trocken sind, daß man das kleine Knöpfchen beynahe abknippen kann, so sind sie gut, zur Waage gebracht zu werden, doch gar zu trocken müssen sie auch nicht seyn, weil sonst alles Oel heraus ist.

Die rechte Einsammlung ist im October, und dauert bis zum December, und es muß genau auf die rechte Zeit Acht gegeben werden, denn versäumt man nur wenige Tage, so werden es lauter Mutternelken, welche zum Gewürze und zum Empfange bey der Kompagnie untüchtig sind. Das leztere ist für die Einwohner betrübt, denn sie haben immer schon das ganze Jahr Vorschuß von den Residenten, gegen hohe Interessen auf das kommende Gewächs aufgenommen.

Wenn die Nelke recht trocken geworden, so wird sie bey der Kompagnie zur Waagschaale gebracht, das heißt, jedweder Distrikt bringt sie zu seinen Residenten. Eine **Bahara** von 550

Pfund

Pfund wird von der Kompagnie mit sechs und funfzig Rthlr. bezahlt, wovon der Eigner aber nur funfzig erhält, die übrigen sechse werden unter den Königen, Großen und Dorfvoigten getheilet. Es kostet also das Pfund der Kompagnie noch keine fünf leichte Stüver.

Jedes Oberhaupt auf einem Comtoir hat beym Einwägen aus jeden Sack ein Pfund, und beym Auswägen ein halb Pfund, dafür aber muß er an die Schiffs-Obrigkeit ein halb pro Cent vergüten. Bey der Waage wird bisweilen sehr reichlich eingewogen, denn außer daß die Kompagnie ein pro Cent Ausschlag oder Uebergewicht hat, so wissen die Commitirte beym Wägen es so einzurichten, daß für sie auch noch ein großer Ueberschuß ist, welches sie dann unter sich theilen.

Die **Amboiner** und die Einwohner der andern Inseln haben gar keinen Nutzen weiter, als daß sie die Nelken verkaufen. Oel dürfen sie gar nicht daraus brennen, und bey der schwersten Strafe, als Staupenschlag und Brandmarken, dürfen weder Holländer noch Schwarze damit handeln. Die mindeste Strafe ist, daß sie mit einigen Nelken unter dem Arm, mit einem Briefe auf der Brust, darauf **Nagel Schluyker** oder **Schleichhändler in Nelken** geschrieben, an einen Pfahl gestellt werden; und wenn sie so einige Tage am Pranger gestanden, so werden sie in Ketten geschlossen, und nach der **Bandaischen Insel, Rosingyn**, verbannet.

Die Kompagnie hat also bey guten Gewächsen für 6000 Bahara 336,000 Rthlr. und bey schlechtern 140,000 Rthlr. zu bezahlen. Anfänglich mußte sie sechszig Piaster für den Bahara entrichten, weil die Engländer damals noch dort Handlung hatten, welche 100 bis 120 Piaster dafür erlegten. Im Jahr 1640 ist die große Quantität von 1400 Baharas verschickt worden.

Es ist anzumerken, wie schon gemeldet, daß die Nelken hier eigentlich nicht ursprünglich, sondern aus den andern Moluckischen Inseln herüber gebracht sind, und daß sie nunmehr auf den leztgenannten Inseln, als den Mutterlande, gar nicht geduldet, sondern alle ausgerottet werden müssen. Zufolge des Tractats mit dem Könige der **Moluckos** 1652 auf Batavia geschlossen.

Dieser Contract hat zur Aufschrift:

„Artikel und Bedingungen zwischen den Groß„mächtigsten Mandarsjah König der Ter„naten, für ihn, seine Unterthanen und „Nachkommen, zu einer, und dem Edlen „Herrn **Carl Reinertzoon** Gouverneur„General, und dem Rathe von Indien, „in Namen und von wegen der General„Kompagnie, für ihn, und seine Nachfol„ger zur andern Seite, wie sie accordirt „vorgetragen, und übereinsgekommen sind. „Den 31ten Januarii 1652.“

Darinnen ist festgesetzt, daß fortan kein königlicher Stadthalter auf **Amboina** seyn soll, son-

sondern, daß der niederländische Gouverneur mit dieser Würde bekleidet wird, auch daß alle Gewürzbäume in den Molukkischen Inseln, wo sie nur gefunden, umgehauen, zernichtet, und niemalen wieder angepflanzt werden sollen, dafür hat der König 12000 schlechte Thaler, das heißt jeden zu 48 Stüver, des Königs Bruder Catsjili Cahematte 500 gleiche Reichsthaler, so lange er sich nämlich getreu, und zum Vergnügen des Königs und der Kompagnie beträgt, und die übrigen Großen haben 1500 Thaler, die nach Gutbefinden der Kompagnie einmal des Jahres unter sie vertheilt werden. Doch sollen diese nicht eher ausbezahlet werden, bis die Kompagnie jährlich die Visitation verrichten lassen, ob allen richtig nachgekommen, die alten Bäume ruinirt, und keine junge angepflanzt sind. Im übrigen soll der König mit keinem Könige, Fürsten oder anderer Nation Kontracte schließen, noch Briefwechsel führen, viel weniger Handel treiben.*)

Also bezahlte die Kompagnie eine Kleinigkeit für große Vortheile, und weil nach dem Tode des

*) Man kann daraus die Ursachen muthmaßen, um welcher willen die Könige von Ternate und Tidore von den Holländern mit verschiedenen Missethätern auf der Robbeninsel gefangen gehalten worden, bis sie am 21. Julius, bey der Wegnahme der 5 holländischen Schiffe in der Saldanha Bay vom Kommodore Johnstone, Gelegenheit fanden, sich unter den Schutz der Engländer zu retten.

des Königs, mit dem der Kontract geschlossen war, viele Unruhen entstanden, so zog die Kompagnie die Gelder eine Zeitlang ein, und ließ dafür einige kleine Schiffe kreuzen, mit dem Befehl alles was nur Gewürzbäumen ähnlich sey, auszurotten. Allein im Jahr 1713, wie alles in Frieden war, so wurden wieder an die Molukkischen Fürsten folgende Posten für die Vertilgung der Gewürze accordirt, als:

Der König von Ternate soll erhalten		6400	Thlr.
Derselbe wegen Soleyer	=	200	—
Der König von Tidore	=	2400	—
Der König von Badjan	=	700	—
Die Großen von Montir	=	150	—
Die Großen von Mackjan	=	2000	—
Die Reichs=Großen von Ternate		600	—
Summa		12,450	Thlr.

und auf diesen Fuß wird noch jährlich fortgefahren, wenn nämlich die Kompagnie findet, daß alles accordmäßig verrichtet ist.

Der Herr von Flemming hat durch seine angewandte Klugheit und Mühe des allgemeinen Ausrottens der Kompagnie die größten Vortheile verschaft; den seitdem braucht sie auf den molukkischen Inseln weiter nirgends als auf Ternate Besatzungen zu haben, die ihr doch sonsten jährlich auf eine Tonne Goldes zu stehen kamen, und sie ist auch von dem sonstigen Einkaufe der entsetzlichen Menge befreit, weil sie nach dem ersten Kontracte alles annehmen mußte, und da

sie

sie jetzund noch viele 1000 Pfunde verbrennt, was für Millionen hat sie nicht durch die Vernichtung gewonnen! zumal da die Amboinischen Inseln allein mehr Nelken liefern, als in allen Gewürz-Läden in der Welt verkauft werden können.

Die Nelken werden auf dieselbe Weise wie Muscatnüsse versandt, das ist, sie werden in abgemattete Behältnisse in den Schiffen nur eingestürzt, nachdem sie dem Schiffer mit Ein Procent Uebergewicht zugewogen sind, und so kommen sie von **Amboina** nach **Europa.**

XI.

Authentische*) Nachricht von dem Zustande in Nordamerika.

Abschrift eines Briefes vom General Sullivan, der zugleich ein Mitglied der zur Regierung der amerikanischen Finanzen errichteten Kommittee ist, welcher Brief, nebst andern, in einem in Konnektikut aufgefangenen amerikanischen Felleisen vorgefunden worden.

An

*) An der Authenticität dieses Briefes kann man wol nicht zweifeln: denn es wäre zu arg, wenn die Neuyorker Zeitung bis zu solchen Erdichtungen gehen sollte. Und der Brief selbst hat soviel innere Wahrscheinlichkeit. Gegen die dabey aufgeworfne Frage eines einsichtsvollen Verfassers eines öffentlichen Blattes, wie es begreiflich sey, daß Nordamerika sich nnter solchen Umständen gegen die so überlegne britische Macht noch habe erhalten können, getrauen wir uns zu antworten, daß die Engländer in einem so koupirten, weiten, zu ganzen Strecken wüsten Lande, wo es an Fourage, Vieh und allem zur Erhaltung und Fortbringung des Krieges mangelt, mit weit größeren Schwierigkeiten, als bewaffnete Menschen, zu kämpfen haben. Die öffentlichen in London gedruckten Briefe des Generals Howe an Lord Germaine zeigen diese Schwierigkeiten des amerikanischen Krieges im hellen Lichte. Die Natur ficht für die Amerikaner, und unterstützt ihre Freyheit und Unabhängigkeit.

An Herrn Maschach Weare, Präsidenten des des Conseils von Newhampschire.

(Datirt Schuylkill-Falls, den 15. November 1780.)

Es ist seit meinem leztern Briefe einige Zeit verflossen, daß ich nicht an Sie geschrieben habe, woran ein Fieber Schuld war, welches in der Stadt grassirte, und mich auch angriff. Ich habe zwar nur eine Woche das Bette hüten müssen, aber ich bin doch dadurch so abgemattet worden, daß mir nicht allein meine Geschäfte im Kongresse und in den Kommittees, denen ich alle Morgen und Abende beiwohnen muß, die Muße zum Schreiben raubten, sondern ich auch genöthiget worden bin zur Wiederherstellung meiner Gesundheit mich hieher zu begeben. Nun muß ich von hier alle Morgen nach der Stadt (Philadelphia) reiten, wo ich um 9 Uhr in die Kommittees, nachher in den Kongreß mich begebe, und Abends erst hieher zurückkomme. Diese Beschäftigung nimmt mir die Zeit weg, die ich so gerne dazu anwenden wollte, daß ich Ihnen von unsern öffentlichen Angelegenheiten die bestmöglichsten Nachrichten meldete. Ich muß Ihnen mit Mißvergnügen sagen, daß unsre Sachen bey weitem nicht so gut stehen, daß sich die Freunde von Amerika darüber freuen könnten. Es ist kein Zweifel, daß die vorigen Kongresse ihre Schwierigkeiten hatten, und der scharfsinnigste Kopf würde kaum entscheiden können, ob unter den damaligen Umständen andre Menschen, wenn sie anstatt jener, im Kongresse

gewesen wären, mehr würden haben leisten können; aber so viel ist auch gewiß, daß die Begebenheiten die begangenen Fehler deutlich gezeigt haben, welche man schleunigst verbessern muß. Die meisten Schwierigkeiten kommen vielleicht von unserer Unwissenheit in Finanzsachen, und vom Mangel an systematischer Ordnung in allen Departements, her.

Man macht gegenwärtig für die Armee neue Einrichtungen, man verlangt von den Staaten eine bestimmte Anzahl von Leuten und Subsidien; alle öffentliche Departements richten sich nach ökonomischen Grundsätzen ein: die vielen und kostbaren Bureaus der Marine werden abgeschaft werden, und die Kriegs- und Schazkammer werden Verordnungen bekommen; man hat eine Kommittee ernannt, unsre Finanzen in Ordnung zu bringen, man hat in Frankreich auf das dringenste und ausdrücklichste um ein Anlehen nachgesucht, welches bald, so wie ein regulirtes System, erfolgen wird. Vielleicht wird man sagen, daß man ein wenig spät an diese Reformation gedacht hat, aber es ist doch besser spät, als niemals. Die tägliche Erfahrung zeigt uns, daß unsre meiste Verlegenheit daher rührt, daß der Kongreß nicht Macht genug hat, seine gefaßten Maasregeln zur Ausführung zu bringen. Er requirirt die Staaten, einige leisten Folge, andre weigern sich. Die Wirkungen davon ergeben sich von selbst. Daher kommen unsre Soldaten zuweilen in Gefahr,

zu

zu verhungern und zu erfrieren. Mit Vergnügen sehe ich, daß Newhampschire sich vor andern gegen die Forderungen des Kongresses am bereitwilligsten bezeigt. Gegenwärtig haben wir kein Geld in der Schazkammer, einige Staaten haben ihr neues (Papier-Geld) noch nicht erhalten, und ihr altes noch nicht eingezogen. Dieser Umstand, wozu noch die listige Geschäftigkeit der Torys und Speculanten kommt, hat in der Stadt das alte Geld auf 85 und bis auf 110 gegen einen silbernen Thaler herabgebracht. Dadurch wird unsre Nationalschuld mehr als verdoppelt. Denn da die Staatsbillets vom 18ten März mit Gold und Silber müssen eingelößt werden, und man 40 solcher Thaler für einen silbernen gerechnet, so werden 5 Millionen Silberthaler erfordert, um die ausgegebnen 200 Millionen Papierthaler einzulösen, da doch, wenn sie nur zu 80 gegen 1 gerechnet würden, mit 2 und ein halb Millionen Silberthaler die ganze Summe eingelöst werden könnte. Das ist also ein Nationalverlust von mehr als drittehalb Millionen Silberthaler, nebst deren Interessen, ohne den geringsten öffentlichen Verlust zu erwartenden Vortheil. Aber das ist noch nicht alles. Die Spekulanten und Torys, welche das baare Geld an sich gezogen haben, ziehen von unsern Umständen alle mögliche Vortheile, und spekuliren auf unsre auswärtige Staatsbillets, so, daß wir an allem dem Gelde, was wir in Frankreich borgen, 25 Procent verlieren.

Unsre

Unsere Truppen sind beynahe nackend, ob wir gleich seit länger als 18 Monaten genug Montirungsstücke für sie zu Kap. Francois liegen gehabt, unsere Fregatten aber zu andern unnützen Unternehmen gebraucht haben. Wir hatten auch für 20000 Mann Waffen und für 49000 Mann Montirungsstücke in Frankreich gekauft, welche im vorigen April aus den Magazinen, wo sie lagen, eingeschifft werden sollten. Der Kapitain der Alliance sollte sie uns bringen, aber er reisete ab, ohne sie mitzunehmen. Wir hoften nachher, daß sie uns der Arie mitbringen würde, aber dieses Schiff ist noch nicht angekommen. Kurz, dieses Jahr hat sich durch eine Reihe von Unglücksfällen ausgezeichnet, davon durch unvorhergesehene Begebenheiten, viele durch unsere Nachläßigkeit und Mangel an Attention verursacht worden. Man macht gegenwärtig Anstalten, Waffen und Montirungsstücke herbeyzuschaffen, aber es ist nicht so leicht den andern Uebeln abzuhelfen, die von der Herabsetzung unseres Geldes und den Speculationen herkommen. Der erste Verlust muß den Kredit der neuen Billets aufrecht erhalten, oder die öffentliche Treue und Glauben kann nicht länger bestehen. Um dieses zu bewerkstelligen und den Verlust auf unsere Staatsbillets zu verhindern, muß baar Geld eingeführet werden, das mit den Billets zugleich circulirt, zu ihrer Einlößung dient, und gleichsam als ein Korps Auxiliairtruppen Hülfe leistet.

Ich habe die Ehre ein Mitglied der Kommittee zu seyn, welche unsere Finanzen in Ordnung bringen soll, und ich schmeichle mir, sie wieder auf einen respektablen Fuß gesetzt zu sehen. Dies ist eine wahre, obgleich traurige Schilderung unserer Staatsangelegenheiten; ich wünsche aufrichtig, daß die Wahrheit mir erlaubte Ihnen eine angenehmere geben zu können.

Was unsere militairischen Angelegenheiten betrift, so kann ich Ihnen nur wenig davon melden. Nach der Niederlage des bekannten Ferguson hat sich Lord Cornwallis gegen Charlestown zurückgezogen. General Green ist abgegangen, um Gates das Kommando abzunehmen. Die zu Portsmuth in Virginien gelandete engländische Truppen sind noch daselbst, und schicken kleine Partheyen zu Streifereyen aus. General Clinton ist im Begriff ein ansehnliches Korps, wie ich glaube, nach den südlichen Staaten einzuschiffen, um diesen Winter, wie den vorigen dort zu agiren, aber ich hoffe mit wenigerm Erfolge.

Ich glaube Sie werden aus diesen meinen Nachrichten leicht begreifen, daß meine hiesige Beschäftigung eben nicht die angenehmste ist. Ich gestehe es frey und wünsche, sobald es sich nur thun läßt, davon erlöset zu werden. Auf alle Fälle muß ich zu Anfang des Frühlings zu Hause seyn um nach meinen eigenen Ländereyen zu sehen, die mich jetzt allein noch wider die äußerste Armuth schützen. Vielleicht werde ich,

wenn

wenn man es verlangt, im Sommer wider zurückkehren. Ich wünsche, so bald die Assembly sich versammlet, zu erfahren was für Gehalt in reellen Werthe, den ich zu erwarten habe, erfolgen wird, weil die Pflichten, die ich mir selbst und meiner Familie schuldig bin, nicht erlauben, daß ich dem Staate in den wichtigsten und beschwerlichsten Stellen auf Kosten meines eigenen Glücks, fernerhin diene, da doch der gemeine Soldat besser belohnt wird, und mehr Attention genießt. Dies ist beständig mein Unglück gewesen, seitdem ich im öffentlichen Dienste stehe, außer da ich der Repräsentant von Newhampshire im Kongresse war; und da es meine Schuldigkeit ist, dem Publikum treu zu dienen, so muß ich auch wissen, was ich für Belohnung für meine Dienste erwarten kann.

Was Vermont betrift,*) so hat man diese Sache zu wiederholtenmalen vorgenommen, und end-

*) Ein großer und volkreicher Distrikt, der erst jetzt diesen Namen angenommen hat, zwischen dem Fluße Konnektikut, der ihn von Newhamphsire trennt, Neuyork, Kanada und Massachusetsbey liegt, und dessen Gerichtsbarkeit sich Newhampshire, und Massachusetsbay und Neuyork streitig machen, und welcher jetzt unter keinen andern Staat mehr stehen, sondern einen eignen unabhängigen 14ten Staat von Nordamerika vorstellen will, weswegen er auch schon beym amerikanischen Kongresse eingekommen ist, und, den neuesten Nachrichten nach, mit Gewalt seine Selbständigkeit behaupten will. Er nennt sich jetzt den Staat von Vermont Beneigton,

endlich hielt der Kongreß darüber eine Berat-schlagung, die von 6 Uhr Abends bis Mitternacht dauerte. Die Untersuchung geschahe mit Einsicht in die Sache, und mit Aufrichtigkeit die Agenten der beyden Partheyen waren gegenwärtig ohne zu sprechen, aber es waren so starke Gründe gegen die Behauptung der Gerichtsbarkeit von Neuyork auf diesen Distrikt, daß die Agenten dieser Provinz, die vorher so sehr auf die Entscheidung drangen, davon ganz stille geworden sind, und so ist die Sache bis jetzt liegen geblieben.

Ich bin genöthiget, Ihnen zu melden, daß es mir nächstens am Gelde mangeln wird. Alle Artikel sind hier so theuer, daß Sie Sich es kaum vorstellen können. Das Logis und der Tisch, ohne anderes Getränk, als bloß Wasser, kostet die Woche acht harte Thaler. Das andere Getränk, und Holz zur Feurung muß man apart bezahlen. Ein Pferd zu unterhalten, kostet täglich 40 (Papier-Thaler.) Für einen gemeinen Sattel muß man 21 Pfund im baren Gelde geben, und so ist alles verhältnißmäßig theuer, und wird täglich noch theurer. Kurz, man kann jetzt für 1000 Kontinental-Thaler nicht so viel, als sonst für 5 kaufen. Ich habe die Ehre u. s. w.

John Sullivan.

N. S.

wo der bekannte Oberste, Baum sein Leben verlor, liegt in diesem Distrikte. Gleich nach Endigung dieses Artikels, sollen unsere Leser das Nähere und Umständlichere von diesem Staate erfahren.

N. S. Der Kours ist hier 85 bis 110 Papier-Thaler für einen silbernen; wenn man auch im baaren Gelde bezahlt, so ist es doch dreymal theurer als ehemals.

Ein anderer in demselbigen aufgefangenen Felleisen befindlicher Brief des General-Quartiermeisters von **Washingtons** Armee an den Gouverneur **Trumbull** vom 20 November, ist von gleichlautenden Inhalte in Absicht der politischen Umstände, aber nicht so wichtig. Er meldet, daß das anhaltende Ungemach bey den Truppen viele brave Officiers zum Abdanken bewogen habe; auch wären viele Soldaten desertirt. Er besorgt, daß die Noth immer größer werden möchte, weil keine Magazine angelegt werden könnten, u. s. w.

Die in dem Schreiben des Generals **Sullivan** erwähnte Fregatte Ariel ist unter dem Kommando des bekannten **Paul Jones** am 28sten December 1780, aus dem Hafen l'Orient nach Amerika unter Segel gegangen, hat aber nicht das erwartete Geld, sondern die eben so sehr erwarteten Montirungsstücke und Gewehre mitgenommen. Aber die französische Fregatte **Astrea** ging im December von **Brest** nach Nord-Amerika ab, und soll guten Nachrichten zufolge, eine Million Livres baar Geld dahin mitgenommen haben.

XII.

Vom Lande Vermont in Nordamerika, und dessen Streit über Independenz.

(Im Jahre 1781.)

Der nachstehende, von dem Verfasser mit vieler Sorgfalt ausgearbeitete, Aufsatz wird unsern Lesern um desto angenehmer und nützlicher seyn, da er in manchem Betrachte wichtig, zur Geschichte von Nordamerika unentbehrlich und davon unzertrennlich ist. Der Verfasser hat alles insgesammt aus lauter englischen und nordamerikanischen Blättern mühsam zusammengesucht, und wenn seine Nachrichten zum Theil nicht mehr neu sind, so sind sie doch auch bisher in den Zeitungen und öffentlichen deutschen Schriften annoch gar nicht vorgekommen. Die Ordnung und Art des Vortrags aber, und die dabey befindlichen Anmerkungen, sind seine eigene. Daß sie den Beyfall des Publikums haben werden, daran läßt uns der Ruhm der bisherigen Schriften dieses gründlichen Gelehrten nicht zweifeln.

Noch wichtiger wird dieser Artikel durch folgende Stelle in dem Neu-Jersey Journal, welche wir hier ganz wörtlich übersezt mittheilen.

Auszug eines Briefes aus Neuyork an einen Freund in London.

„Dieses Land wird nie mit Gewalt unterjocht werden, das muß das Werk der Intri-

„gue im Congresse seyn, wo sich das britische „Ministerium die Majorität der Stimmen ver„schaffen muß. Ich muß Ihnen melden, daß „die Krone anstatt des Herrn **Galloway** den sie „verloren, einen, wenigstens eben so geschickten „und getreuen Freund in der Person des Herrn „**Scott** Delegirten von Neuyork, erhalten hat, „welcher, um den Congreß uneins zu machen, „von demselben das weite Land, **Vermont**, „welches zwischen Albany und Neu-England „liegt, reklamirt hat. Es gehört in der That „zu Neu-Hampshire, aber die Provinz von „Massachuset glaubt auch ein Recht daran zu „haben, und Neuyork reklamirt es feyerlichst „durch den Herrn **Scott**.

„Die Einwohner dieses fruchtbaren Landes „sind geschwind sehr zahlreich geworden, und ge„ben sich für independent aus. Obgleich Herr „**Scott** die Unterwürfigkeit dieses Landes an „Neuyork verlangt, so arbeitet er doch unter der „Hand mit dem Gouverneur von **Kanada** dar„an, daß sich die Einwohner von **Vermont** „mit diesem großen Lande vereinigen möchten, „welches ihr Nachbar ist, und ihnen so bequem „liegt. Wenn Herr **Scott** seine geheime Ab„sicht durchsezt, so wird alsdenn das Gebiet der „Krone Großbritaniens unmittelbar an Neu„England und Neuyork grenzen, und zwar „durch ein eben so bevölkertes, als fruchtbares „Land, wie gegenwärtig **Vermont** ist. Sie „können versichert seyn, daß dieses ganze Land „sich viel eher mit der Krone verbinden, als ir„gend

„gend einer der amerikanischen Provinzen unter„werfen wird, welche alsdenn einen Feind in „ihrer Mitte haben werden. Allein um dieses „zu bewerstelligen, wird außer einen geschickten „und getreuen Negotiateur Geld erfordert, wel„ches wol auch nicht fehlen dürfte."

Ohnerachtet in den Zeitungen bisher noch fast gar nichts von diesen Ereignissen, die in jedem Falle nichts anders als von erheblichen Folgen seyn können, vorgekommen; so sind sie doch der Aufmerksamkeit unsrer Gesellschaft nicht entgangen, und was wir davon wissen ist folgendes.

Das Land, welches anjetzo **Vermont** genannt wird, ist von weitläuftigem Umfange, mit Einwohnern angefüllt, größer als die Provinz **Delaware**, auch vielleicht als **Maryland**. Gegen Osten macht der Fluß Connectikut seine Grenze, gegen Westen grenzt es an einen Theil von Neuyork, welcher an Canada stößt, da, wo General **Bourgoyne** seine Niederlage erlitte. Gegen Norden macht Canada, und gegen Süden die Provinzen Massachusets-Bay die Grenze. **Bennigton**, wo im Jahre 1777 der Obristlieutenant **Baum** mit seinem Detaschement von den Amerikanern aufgehoben wurde, ist der vornehmste Ort darin. Der ganze Distrikt macht auf der Charte einen Theil von Massachusets-Bay aus. Wider die Stände von Massachusets-Bay machten die Stände von Neu-Hampshire Anspruch auf diesen Distrikt, und gaben vor, diese Ländereyen, als sie annoch ungebauet gewesen, habe ihnen ehemals die

Brittische Regierung geschenkt, und wären deswegen New Hamshire Grants genannt worden. Als sie hierüber die Stände von Neuyork zu Schiedsrichtern wählten, so sprachen ihnen diese das Land anfänglich zu, bald hernach aber fanden sie für billiger, dasselbe als Schiedsrichter sich selbst zu erkennen, und erhielten es auch durch die Gunst, welche sie damals vom Brittischen Ministerium genossen.

Nunmehro nach entstandenen Kriege aller Amerikanischen Colonien, machten sich die Vermonter Einwohner die Ungewißheit ihrer Oberherrschaft zu Nutze, und wollen keinen, weder den Ständen von Neuyork, noch von Neu-Hampshire unterworfen seyn. Sie bestreben sich anjetzo, eine unabhängige Regierung vor sich zu bestellen, gleiche Rechte mit den übrigen Amerikanischen Provinzen zu bekommen, und den 14ten **freyen Staat** in der Amerikanischen Union zu errichten.

Ueber diese Oberherrschaft wird seit dem Jahre 1779 zwischen den drey Provinzen, **Vermont**, **Neu-Hampshire** und **Neuyork** ein gerichtlicher Streit geführt, welchen der Kongreß zur Entscheidung an sich gezogen hat. Derselbe sezte am 24sten September desselbigen Jahrs einen Termin zur Untersuchung der Sache auf den 8ten Februar 1780 an, und inhibirte beyden Theilen inzwischen alle Thätigkeiten, und zwar den sogenannten Ständen von Vermont, daß sie sich keiner Oberherrschaft und Gerichtsbarkeit über diejenigen Einwohner anmaaßen soll-

sollten, welche sich für Bürger und Eingesessene der Provinz Neuyork oder Neu-Hampshire bekennen würden; ingleichen den Ständen dieser beyden Provinzen, daß sie keine Gerichtsbarkeit und Oberherrschaft nicht freywillig unterwerfen würden; ingleichen, daß alle diejenigen Ländereyen, welche annoch unangebauet, verwürkt, oder confiscirt, und noch Niemanden zuerkannt und angewiesen wären, vor anderweitiger Verordnung des Congresses nicht verkauft, angewiesen oder zuerkannt werden sollten: Dabey sezte der Congreß bedrohlich hinzu, daß er alle Thätlichkeiten, welche von dem einen oder andern Theile wider die Verordnung des Congresses begangen würden, als einen Friedensbruch wider die allgemeine Conföderation ansehn würde, welche er zu vertheidigen und aufrecht zu erhalten fest entschlossen sey.

Das heißt mit kurzen Worten so viel: Der Congreß sezte am 24sten September 1779 einen Termin zur Untersuchung der Sache auf den 8ten Februar 1780 an verordnete provisorisch, daß bis zu weiterer Verordnung zwischen beyden Theilen alles in statu quo verbleiben sollte, und verbot inzwischen alle Thätlichkeiten.

Die Stände von Neuyork und Neu-Hampshire erklärten sich am 1sten Februar 1780 dahin, daß sie den Entscheidungen und Verordnungen des Congresses sich unterwürfen, und gebührende Folge leisten wollten. Hingegen die Stände von Vermont betrugen sich dagegen auf gut Amerikanisch. Sie hatten von der Rechtschaffenheit

des Congresses in seinen genommenen Maasregeln wider Großbritanien einen viel zu vortheilhaften Begrif, als daß sie sich solche nicht zum Muster in ihrer Streitigkeit mit vorbemeldeten beyden Provinzen dienen lassen sollten. Sie beschlossen daher in ihrer Versammlung am 20sten October 1780, „daß sie ihre Unabhängigkeit „und Freyheit wider den Congreß, und im Ge„sicht der ganzen Welt in der Qualität eines „freyen und unabhängigen Staats behaupten, „und ohne Bedenken alle unangebauete Lände„reyen, welche in ihren Bezirke lägen, zuerken„nen und anweisen wollten, in so ferne sie nicht „schon vorhin angewiesen und zuerkannt wären.“

Sie nahmen auch keinen Anstand wider das ausdrückliche Verbot des Congresses, dergleichen Ländereyen würklich zu vergeben, und über diejenigen Eingesessenen, welche sich für Unterthanen der Stände von Neuyork und Neu-Hampshire erklärten, eine obristrichterliche und militairische Macht auszuüben.

Indessen wurde der Congreß im angesezten Termine, den 8ten Februar 1780 an der Untersuchung der Sache durch den Mangel unpartheyischer Repräsentanten solcher Provinzen, welche an der Sache keinen Theil hatten, verhindert. Er erkannte jedoch durch einen Bescheid vom 23sten May 1780 die Stände von Vermont eines Ungehorsams gegen die Resolutionen des Congresses und Eingrifs in die Hoheitsrechte der Conföderation der vereinigten

Staa-

Staaten von Nord-Amerika für schuldig, und ihr ganzes Verfahren für null und nichtig, mithin die vereinigten Staaten für verbunden, alle und jede einzelne Staaten bey dem ruhigen Genusse ihrer gerechtsamen und eigenthümlichen Güter wider alle Störungen und Gewaltthätigkeiten zu schützen.

Dem ohngeachtet ließ die neuerrichtete Regierung von **Vermont** sich dadurch nicht abhalten, ihre Resolutionen, neuen Gesetze und Verordnungen über die Personen und Güter ihrer Eingesessenen zur Execution zu bringen, und ihnen insgesammt, sie mochten sich für Unterthanen von Neuyork oder von Neu-Hampshire bekennen oder nicht, den Huldigungseid abzunehmen, wozu sie den ersten Junius 1780 ansetzten. Hierauf erklärte der Congreß in seiner Resolution von 2ten Junius 1780 dieses Verfahren für unverantwortlich, wodurch Ruhe und Friede der vereinigten Staaten gestört würde. Jedoch die Stände von **Vermont** bestehen bis diese Stunde darauf, eine eigene independente Regierung für sich, wie jede andere von den 13 vereinigten Provinzen zu haben, für den 14ten freyen Staat in der Amerikanischen Union angesehen zu werden, und ihre Independenz gegen die ganze Welt zu behaupten. Der ehemalige **Ethan Allen** hat sich zum Haupte der Parthey und Präsidenten der neuen Regierung aufgeworfen, und hat ein Korps Truppen unter seinen Befehlen womit er die Provinz wider alle äußere

Gewalt vertheidigen will.*) Er drohet selbst dem Congresse, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, falls dieser sie zwingen wollte, der Independenz zu entsagen. Bey diesen Umständen findet der Congreß noch zur Zeit nicht für gut, sie zum Gehorsam gegen seine Resolutionen und Bescheide durch Gewalt der Waffen zu bringen, sondern hält es für rathsamer, ihnen die angemaßete Herrschaft vorerst zu lassen, welche er unter dem Vorwande der Gerechtigkeit ihnen zuzuerkennen nicht geneigt ist. Gleichwohl sieht man aus der neuesten Conföderationsacte vom Merze d. J., welche nur von 13 Provinzen errichtet ist, daß der Congreß das Land **Vermont** noch nicht für den 14ten freyen Staat mit in die Union aufgenommen, und annoch keine Repräsentanten desselben zum Congreß zugelassen habe.

Das Verfahren des Congresses und der sogenannten Stände von **Vermont** in dieser Sache verdient eine Anmerkung, die dem Leser vielleicht nicht unangenehm seyn wird. Wenn man annimmt, daß der Amerikanische Congreß seine an sich gerissene obristrichterliche Gewalt und Oberherrschaft über alle Colonien von Rechtswegen besitzt, so kann man diese Sache entweder nach den gemeinen Grundregeln des Völkerrechts oder nach den Grundsätzen des Amerikanischen Rechts, das ist nach denjenigen Grundsätzen beurthei-

*) Indes kam es nicht zu Thätlichkeiten; Vermont ist frey, wie die übrigen Staaten, und gehört nun auch zur Union.

urtheilen, welche die Amerikaner bey den Anfange des Krieges und Errichtung ihrer Republik für gerecht und billig angenommen haben. Beurtheilt man die Sache in jener Voraussetzung nach den Grundsätzen des Natur- und gemeinen Völkerrechts, so ist freylich das Verfahren des Congresses (falls er seine Obristrichterliche Gewalt von Rechtswegen besäße) gerecht, und das Betragen der **Vermonter** Einwohner rebellisch und sträflich. Aber so darf ein Amerikaner nicht denken und nicht urtheilen. Nach ihren Grundsätzen muß man die Entschlüße, Gesinnung und Handlungen der **Vermonter** für edel, gerecht und preiswürdig, hingegen das Verfahren des Congresses für tyrannisch erkennen. Denn wenn die Freyheit, wofür die Amerikaner ihr Blut aufzuopfern sich rühmen, kein bloßes Bild eines Chinesischen Schattenspiels seyn soll, welches die Rädelsführer der Rebellion dem verführten Haufen in ihren Fahnen vortragen, *) so handelt der Congreß sehr ungerecht, daß es dieses hohe Gut jenen seinen Landesleuten nicht zugestehn, sondern sie der Herrschaft einer andern Provinz unterjochen will, welche dieser von einer dritten Provinz ebenfalls zweifelhaft gemacht

 wird.

*) Wir müssen hier erinnern, daß der Verfasser dieses Aufsatzes ein Unterthan des Königs von England ist, und als ein solcher sich ausdrücken muß. Die Gesellschaft dieser Schrift aber findet sich nicht berechtigt, dergleichen Ausdrücke abzuändern, sondern giebt unpartheyisch, was sie bekommt, so wie sie es erhält.

wird. Das Land **Vermont** befindet sich gegen eine von den beyden andern Provinzen, welche die Herrschaft über selbige haben wollen, in gleichem Verhältnisse, worinn alle Amerikanische Colonien zusammengenommen, gegen Großbrittannien stehn. Was die sogenannten vereinigten Staaten gegen Großbrittanien behaupten, dasselbe fordern die Stände von **Neu-Hamps-Hire** und **Neuyork**, nämlich Freyheit und Independenz. Warum sollen die Vermonter für die Freyheit anderer Provinzen streiten, damit sie deren Sklaven werden? oder warum sollten sie für ihre eigene vorgespiegelte Freyheit fechten, wenn sie keine genießen sollen? Haben sie sonst von diesem Kriege wohl etwas anders zu erwarten, als daß sie ihre Oberherrn verwechseln? Soll jeder Oberherr Tyrann genannt werden, ist es denn wohl besser, 10 Tyrannen als einem einzigen unterworfen zu seyn? Hat nun der Amerikanische Congreß recht gethan, daß er sich von der Brittischen Herrschaft losgerissen, wie sind die Stände von **Vermont** zu verdammen, daß sie sich von der Oberherrschaft anderer Provinzen befreyen, welche diese unter sich selbst in Zweifel ziehn?

Jedoch wenn man diese rebellischen Grundsätze bey Seite legt, und für Recht hält, daß jede Unterthanen ihren angebornen Oberherrn so lange unterworfen bleiben müssen, so lange sie nicht von ihnen aufs äußerste gedrückt werden, ihnen das Eigenthum ihrer Güter nicht genommen, ihren Personen keine offenbare Gewalt geschieht,

schieht, und Gewissensfreyheit nicht aufgehoben wird, so ist das Betragen der Stände von Vermont höchst ungerecht. Denn sie sind vorhin unter Brittischer Oberherrschaft keiner eigenen Regierung oder Gouvernement einer von beyden Provinzen, entweder von Neuyork oder Neu-Hampshire unterworfen gewesen.

Wie kommt es also, daß der Congreß dasjenige was er in der Streitsache dieser drey Provinzen für recht hält, nicht auch in seiner eigenen Sache wider Großbrittanien für billig erkennen will, da die Amerikanischen Kolonien anfänglich mehr durch gar zu große Gelindigkeit des Brittischen Ministeriums zum Uebermuthe und Rebellion verleitet, als durch Gewaltthätigkeiten und schwere Bedrückungen zum Widerstande genöthiget sind.

Anjetzo suchen die königlichen Truppen von diesem Streite Vortheil zu ziehen; und den jetzigen Präsidenten der Vermontischen Regierung **Ethan Allen** auf ihre Seite zu lenken. Es sind auch bereits verschiedene Unternehmungen in den öffentlichen Zeitungen in diesem Jahre gemeldet, welche er mit einem Korps Truppen wider die übrigen Rebellen ausgeführt haben soll. Allein jetzo schweigen sie davon, und an der Wahrheit der Erzählung ist sehr zu zweifeln, auch nicht zu glauben, daß die Königlichen von diesem Streite andern Vortheil haben werden, als daß die Provinz **Vermont** ihr Contingent zum Kriege an die Rebellische Armee unter Washington vielleicht nicht richtig abliefert. Hingegen ist

ist nicht wahrscheinlich, daß sie sich der Brittischen Regierung freywillig unterwerfen werde, wofern sie nicht vom Congreß aufs äußerste gebracht wird; dieser aber wird nicht so unbesonnen seyn, es anjetzo dahinkommen zu lassen. Die Königlichen können keine andere Freunde unter den Rebellen bekommen, als diejenigen, welche der Republicanischen Plackereyen, der Anarchie, beständigen Unruhe, Ungerechtigkeiten, Betrügereyen, und schweren Auflagen überdrüßig sind. So lange aber die **Vermonter** von den übrigen Provinzen nicht gedruckt, und vom Congreß mit schweren Auflagen nicht belegt werden, so lange sie also auf Independenz; Freyheit und Republicanische Regierung bestehen, so lange können sie unmöglich Freunde der Britten, sondern müssen nothwendig ihre Feinde seyn.

Haben nun die Vermonter Einwohner große Abneigung unter der Regierung von Neuyork oder Neu-Hampshire zu stehen, so haben sie noch weniger Lust zur Brittischen Regierung. Sie sind diejenigen, welche zur Niederlage des Generals **Bourgoyne** das mehreste beygetragen haben. Sie feyern jährlich den 16ten August, als den Tag, da sie den Obristlieutenant **Baum** mit seinem Korps von 800 Mann, theils niedergemacht, theils gefangen genommen haben. Annoch im vorigen Jahre haben sie diesen Tag nach ihrer Art mit Pracht und Lustbarkeiten gefeyert, 14 Gesundheiten auf die 14 vereinigten Staaten in Amerika unter Lösung von 14 Kanonen getrunken, nämlich: der Congreß, General

neral Waßhington, General Gates, König von Frankreich, Spanien, neutrale Mächte ꝛc. gleichwohl doch auch auf den Krieg zwischen dem Staate von Vermont und Neu-York, fals der Congreß versucht würde, ihn der Regierung von Neu-York zu unterwerfen. So bringt es die Natur aller Gesellschaften, Communen, Secten und Republiken mit sich. Sie können unter sich die heftigsten Streitigkeiten haben, und wofern nicht der eine Theil vom andern aufs äußerste gebracht wird, gleichwol augenblicklich sich vereinigen, so bald sie mit einem dritten zu thun bekommen, den sie mehr zu fürchten Ursache haben. Whigs haben öfters mit Whigs gestritten, und demohngeachtet sich mit größerer Wuth wider die Torys vereiniget, wenn diese ihnen gedrohet. Torys und Whigs kämpfen immerfort wider einander und geben einander gar bald freundschaftlich die Hände, wenn die Franzosen sich mit ins Spiel mischen.

XIII.
Beytrag zur Geschichte der sächsischen Fabriken.

Ein Reisender, von welchem sich in der Litteratur- und Völkerkunde einige Briefe aus Sachsen befinden, sagt im dritten derselben, Monat August 1784, Seite 153-155: „Die „Industrie wäre im Schönburgischen viel geringer, als in den meisten anliegenden sächsischen Dörfern und Städten; welches ihm ein „Räthsel sey, zumal da im Schönburgischen „weder Accisen noch andere beschwerliche Taxen „gehoben werden. Noch weniger begreiflich „scheine ihm der Vorfall der Stadt Zwikkau, „um welche fast rings herum Volksmenge, Be„triebsamkeit und Wohlstand groß ist.“ — Ich bin in dieser Gegend aufgewachsen, und glaube sie so ziemlich zu kennen; daher will ich es wagen, diese beyden Räthsel, wo nicht ganz, doch großentheils aufzulösen, oder auch zum Theil zu berichtigen.

Was die angeblich geringere Industrie im Schönburgischen betrift: so sind, wie mich dünkt, gerade die Immunitäten, die diese Grafschaft besitzt, daran Schuld; wenn anders die Industrie wirklich daselbst geringer ist, als in den anliegenden sächsischen Gegenden. Die ganze Grafschaft hat eine gewisse Anzahl Schocke,*) die

*) Schocke sind im Schönburgischen bloße Titel, kein Tribut, wiewohl sie von den Schocken, 60 Gro-

die auf den Häusern und liegenden Gründen haften. Von diesen Schocken haben die Grafen die Groschen ihren Namen erhalten haben mögen. Sie sind im Schönburgischen etwa erst zu Anfange dieses Jahrhunderts aufgekommen, als die Grafen wegen des steigenden Luxus nicht mehr von ihren Gütern allein gräflich leben, und zugleich auch einige wenige Abgaben an das Reich und an den Lehnsherrn nicht mehr füglich entrichten konnten. Ein Schock gab Anfangs jährlich etwa einen Pfenning, und man rechnete sichs zur Ehre, die Grafen unterstützen zu können, weil man ohnehin weiter keinen Tribut zu entrichten hatte; daher nahm nicht selten einer auf sein Haus 30 bis 40 Schocke, um destomehr geehrt zu seyn. Aber gegenwärtig kommen auf ein Schock wohl 2 Groschen; denn die ganze Grafschaft hat gegen 80,000 Schocke, und von diesen werden die 6000 Rthlr. Steuern gehoben, nebst einem kleinen Ueberschuß, der den Grafen zu Bestreitung der Römerzüge und Kammerzieler, oder auch zu andern öffentlichen Ausgaben anheim fällt. Wer Feld hat, und ein Stück davon verkauft, kann auf diese Weise alle seine Schocke mit verkaufen, wenn der Käufer den Contract eingehet. Freylich mögen die Grafen wohl gewußt haben, was aus diesen Schocken werden könne; aber sie haben das Volk dies nicht deutlich merken lassen; denn zwingen hätten sie es, vermöge seiner alten Gerechtsamen, nicht können. Diese Einrichtung ist nun bereits verjährt, und die Schönburger werden ihre Schocke in Ewigkeit nicht wieder los.

Wie leicht aus solchen Einrichtungen, ja selbst aus Liebesdiensten hernach Zwangspflichten erwachsen, erhellet auch aus folgendem Beyspiele. Burgstädt gehört zur Herrschaft Wechselburg, und ist also

die 6000 Rthlr. Steuern, die sie ihrem Lehns-herrn, dem Churfürsten von Sachsen, jährlich entrichten. Man wird begreifen, daß diese Summe für neun mäßige nahrhafte Städte, und ohngefähr funfzig Dörfer eine Kleinigkeit sey; wie-

also sächsisch. Die Einwohner hatten daher an die Grafen eben so wenig zu entrichten, als die Unterthanen anderer Landsassen an diese ihre Gerichtsherren; ja sie waren nicht einmal verbunden, dem gnädigen Herrn die Hirsche und wilden Schweine jagen zu helfen. Man bat sie aber, sie möchten doch dem Herrn den Gefallen erzeigen, und ihm auf der Jagd zuweilen beystehen. Die meisten Bürger machten sich ein Vergnügen daraus, dem Grafen diesen Gefallen zu erzeigen, und gingen mit: aber ein paar alte Hausväter fanden keinen Geschmack an dieser Jagdlust, und blieben hinterm Ofen sitzen. Die andern trugen die ersten Jahre dem Herrn Grafen sogar aus lauter Liebe die Netze hinaus in den Wald; hernach ward ihnen das Tragen zu sauer, und sie legten jeder einen Groschen an, und ließen sie hinausfahren. Sobald nun dieser löbliche Gebrauch verjähret war, ward eine Gerechtigkeit daraus; und izt müssen nicht nur die Bürger, die nicht mit auf die Jagd gehen wollen, Jagdgeld und jenen Nezgroschen geben, sondern auch diejenigen, die mitgehen, müssen die Netze tragen, und gleichwol auch die Nezgroschen bezahlen: ausgenommen die Besitzer der beyden Häuser, die von jenen beyden Alten bewohnt gewesen sind. Denn diese sind von dieser Last gänzlich befreyt, weil sie sich ihre Gerechtsame nicht vergeben haben. Daher verabscheut das Volk in Sachsen alle Neuerungen, und thut nichts, als was es muß; denn man hat an mehrern Orten ähnliche Beyspiele.

wiewohl doch einige Häuser, besonders in Glaucha, diese Steuern hart empfinden, weil sichs ehemals die Besitzer derselben zur großen Ehre anrechneten, wenn sie von den Grafen mit recht vielen Schocken, die anfänglich wenig oder nichts kosteten, begnadiget wurden. So hat in Glaucha eine einzige Gasse von etwa zwanzig Häusern so viel Schocke, als ganz Hohenstein, ein Ort von 400 Häusern; denn als die Hohensteiner nach Glaucha kamen, und auch Schocke sich ausbitten wollten, da hatten die glauchischen Bürger dieselben schon meistentheils für sich geholt. Außer diesen Steuern verstehen sich die Grafen zuweilen zu einer, wie man sagt, freywilligen Rekrutirung für die sächsische Armee, wozu das Geld auch allemal zusammengesteuert wird. Weiter ziehet Sachsen keine unmittelbaren landesherrlichen Gefälle aus dem Schönburgischen. Die Grafen ziehen von jedem Stücke Weberwaaren zwey bis drey Pfennige Schau- oder Stempelgeld; von jedem Fleischer jährlich den Werth eines Hammels; und so nach Verhältniß von den übrigen Handwerkern etwas. Auf einigen Dörfern und in den Vorstädten von Glaucha haben sie die Frohn- nnd Hofdienstgerechtigkeit, oder nehmen dafür ein kleines Aequivalent. Endlich ziehen sie noch von jedem Bürgerhause jährlich einen Jagdgroschen. Weiter bezahlt der Schönburger an seine Herrschaft nichts. Man muß also gestehn, daß diese Abgaben ungemein geringe sind, indem sie in manchem Hause jährlich kaum auf sechszehn Groschen

 über-

überhaupt betragen, ob es gleich oft ein reicher Kaufmann besizt; und man sollte denken, es müßten sich die angränzenden Sachsen mit Gewalt ins Schönburgische hineindrängen. Allein es giebt auch mancherley Hindernisse, die sich ihnen da entgegensetzen.

Da die schönburgischen Kaufleute auf solche Weise nicht nur wohlfeiler leben, sondern auch die daselbst fabricirten Waaren wohlfeiler einkaufen, folglich auch wohlfeiler verkaufen können, als die sächsischen; so haben die leztern, besonders die Chemnitzer, längst schon bey Hofe die Klage geführt, daß sie auf den Messen mit den Schönburgern nicht gleiche Preise zu machen im Stande sind. Und hierauf ist denn der Befehl ergangen: daß die Schönburger zwölf und ein halb pro Cent Impost für ihre Waaren beym Ausgange erlegen müssen; doch ist, wenn ich nicht irre, dieser Impost nun auf acht oder neun pro Cent herabgesezt; und er erstattet, wie ich glaube, die Konsumtionsaccise völlig. Dann wächst auch im Schönburgischen kein feiner Flachs; folglich giebt es da kein feines leinenes Garn; und die Sachsen haben das Recht, allen Schönburgern dasselbe zu konfisciren, wenn diese welches im Sächsischen holen. Daher können die Schönburger nur gröbere Kannevasse, Atlasse, Barchente, Köper, u. s. w. machen; die feinern hingegen, woran ungleich mehr zu verdienen ist, bleiben Prärogative für die Sachsen. Hieraus haben die schönburgischen Kaufleute das Vorurtheil gezogen, daß man im Schönburgischen

schen überhaupt keine feine, auch keine ganz baumwollene feine leichte Waaren, sondern bloß die gröbern schweren Sorten machen könne; und kaufen daher die feinern, wenn sie welche brauchen, den sächsischen Webern, besonders den Chemnitzern, ab. Auf diesen liegen also schon alle sächsische Abgaben, und gleichwohl müssen sie immer beym Ausgange den nämlichen Impost, wie andere schönburgische Waaren, geben. Jenes Vorurtheil macht, daß man im Schönburgischen nun überhaupt, auch die Baumwolle nicht so fein spinnt, wie im Sächsischen. Endlich sind auch die Sachsen ungemein stolz auf ihre höhern Taxen. Sie glauben, als unmittelbare churfürstliche Unterthanen, viel mehr zu seyn, als die Schönburger, die von ihnen herzlich verachtet, und nur gräfliche Erdäpfelfresser genannt werden. Ja in Chemnitz hält man die schönburgischen Leinweber, besonders diejenigen, die ihr Handwerk in Ernstthal gelernt haben, gewissermaaßen für unehrliche Leute; wenigstens würden alle Gesellen in Chemnitz auf einmal sämmtlich davon wandern, wenn sichs ein Meister einfallen ließe, einem Burschen, der in Ernstthal gelernet hat, Arbeit zu geben. Solch ein wunderliches Ding ist der Mensch! Man sollte denken, der Sachse müsse den Schönburger wegen der geringen Abgaben beneiden: aber weit gefehlt, er brüstet sich vielmehr darüber. Und diesen sonderbaren, vielleicht aber guten, stolzen Geist, findet man in Sachsen nicht etwa bloß bey den Handwerkern, sondern auch bey

den Kaufleuten selbst, welche doch wohl wissen könnten, daß die Schönburger eben denselben Landesherrn gehorchen, den sie, die unmittelbaren Sachsen, verehren. Diese Ursachen wären nun wol, wie es scheint, hinlänglich, alle industriöse Leute aus dem Schönburgischen nach Sachsen zu ziehen; und es wenden sich auch wirklich eher einige Schönburger nach Sachsen, als umgekehrt.

Indessen ist jene Bemerkung vom Mangel der Industrie im Schönburgischen bey weiten nicht ganz gegründet. Der Reisende hat nur das Muldenthal von dieser Grafschaft, folglich nur Waldenburg und Glaucha, gesehen, wo die Tuch- und Zeugmanufaktur freylich nur mittelmäßig, die Linnen- und Baumwollenmanufaktur aber weniger als mittelmäßig betrieben wird. Und das daher, weil daselbst die Leute aus den angeführten Ursachen keinen Abzug finden, und weil sie wegen des guten Bodens mehr zum Feldbaue, und wegen des guten Thons in Waldenburg, zur Töpferarbeit, eingerichtet sind. Hätte ihn sein patriotischer Führer nach Hohenstein, Ernstthal, Mülsen und Lößnitz geführet: so würde er an der Schönburgischen Industrie nicht viel auszusetzen gefunden haben. Hohenstein hat allein gegen 600 gangbare Weberstühle; und auf allen umliegenden Dörfern, wovon einige zwey bis drey Stunden Weges lang sind, webet nicht nur jeder Bauer Sackzwillich, Roßdecken und Schöckelleinwand, sondern die Strumpfwirker schnurren auch deu Reisenden

mit ihren Stühlen allenthalben die Ohren zur Rechten und zur Linken voll. In den Dörfern Mülsen und Longwitz sitzen drey oder vier beträchtliche Kapitalisten von Kaufleuten, die als arme Strumpfwirker- oder Leinewebergesellen hingekommen sind; und in Hohenstein giebt es dergleichen ehemalige arme Handwerkspursche, die jetzt Kapitalisten von hunderttausend Thalern sind; anderer angesehener Kaufleute, die sich daselbst niedergelassen haben, nicht zu gedenken. Ernstthal stehet erst seit hundert Jahren, und ist von lauter Leinewebern erbauet und bewohnt; und in Mülsen gehen 300 bis 400 Weberstühle. Lößnitz hat nur beträchtliche Tuchmanufakturen. In allen Dörfern herrscht ein Wohlstand, welchen man, außer im Altenburgischen, gewiß nirgends größer findet. Alle Bauern tragen scharlachene Brustlätze mit silbernen Knöpfen, und Kleider von dem besten inländischen Tuche, und sehr viele geben ihren Töchtern über 1000 Thlr. zum Heirathsgute mit.

So wäre denn die Industrie im Schönburgischen, wie mich dünkt, eben nicht merklich geringer, als in den anliegenden sächsischen Gegenden, ohngeachtet ihr in der That daselbst mehr Hindernisse im Wege stehen, als in Sachsen; welches zwar mehr direkte Auflagen, aber auch große Vortheile hat, welche den Schönburgern fehlen.

Von ihren Naturprodukten kann diese Grafschaft nichts ausführen, sondern zieht jährlich eine große Menge Korn und Schweine aus Böh-

 men,

men, dem Altenburgischen, und aus dem sogenannten Niederlande. Hätten sie keine Fabriken, so könnte sie ohnstreitig kaum den dritten Theil ihrer Einwohner ernähren.

Ehe ich Schönburg verlasse, muß ich nur noch die kleine Anmerkung machen, daß ich gar nicht begreifen kann, warum fast alle Geographen, die Herrschaften **Penig**, **Wechselburg**, **Rochsburg** und **Remissau** mit zum Schönburgischen rechnen. Diese Herrschaften sind nicht schönburgisch, sondern sächsisch; gehören aber den Grafen von Schönburg.

Die Grafschaft **Schönburg** bestehet bloß aus den Herrschaften **Vorder- und Hinter-Glaucha**, **Waldenburg**, **Lichtenstein**, **Hartenstein** und **Stein**. Aber der Graf von **Vorder-Glaucha** besitzt zugleich die sächsischen Herrschaften **Penig** und **Wechselburg**.

Der Graf von **Hinter-Glaucha** hingegen, der vor einigen Jahren den Streit zwischen Sachsen und Böhmen wegen der Lehnsherrlichkeit über Schönburg erregte, besitzt in Sachsen nichts; aber einer von seiner Linie besitzt **Remissau**, und ein anderer **Rochsburg**, beides, wie gesagt, sächsische Herrschaften. Nicht als Grafen von Schönburg haben diese Herren Sitz und Stimme auf dem Landtage zu Dresden, sondern bloß als Herren von **Penig**, **Wechselburg**, u. s. w. Da sie aber hier ihre Sitze unter den übrigen Edelleuten haben, so erscheinen sie nie selbst, sondern schicken Bevollmächtigte dahin. **Schönburg** enthält bloß folgende neun Städte: **Glau-**

cha, Waldenburg, Lichtenstein, Hartenstein, Stein, Hohenstein, Lößnitz, Ernstthal und Merane. Die vier leztern sind Amtsstädte, die fünf erstern hingegen haben herrschaftliche Schlösser. Zu Glaucha ist die gemeinschaftliche Regierung, die vom Churfürsten von Sachsen bestellet wird; und bloß an diese rescribiren die Kollegien zu Dresden, nie unmittelbar an die Amtleute, wie in Penig, oder in Wechselburg und Rochsburg. Diese leztern Herrschaften haben auch alle sächsische Onera zu tragen, ohnerachtet sie den Grafen von Schönburg, als Gerichtsherren, gehören. Auch hat die Grafschaft Schönburg ihr eigenes Konsistorium, welches das Kirchenwesen im Schönburgischen allein schlichtet, und unter dem Konsistorium zu Leipzig steht. Zwar will der sächsische Hof die sogenannte schönburgische Regierung nicht mehr eine Regierung nennen, sondern diesem Kollegium einen andern Titel geben, der etwas weniger sagt. Aber die Schönburger wollen ihre alten Gerechtsamen nicht missen, und weigern sich, einen geringern Titel anzunehmen; und man wird ihnen also vermuthlich auch den alten Titel noch lassen. — Zu der Herrschaft Vorder-Glaucha gehört nebst vielen Dörfern, mehr als halb Glaucha, ganz Hohenstein, und halb Merane. Zu Hinter-Glaucha gehöret, nebst etlichen Dörfern, der übrige Theil von Glaucha, ganz Ernstthal, und die andere Hälfte von Merane. Lößnitz gehöret zur Herrschaft Stein. Stein selbst ist eigentlich

lich nur ein Schloß mit wenigen Häusern. Der Graf von Schönburg-Waldenburg besizt zugleich die Herrschaft **Lichtenstein**, und ihm fallen auch die Herrschaften Stein und **Hartenstein** zu. Alle diese Grafen sind Reichsgrafen, und jede Herrschaft schreibt sich Reichsgräfliche Schönburgische Herrschaft. Als Reichsgrafen rechnen sich die Schönburgischen Herren zu den Grafen auf der wetterauischen Bank, indem sie Römerzüge und Kammerzieler bezahlen.

Ich komme nun auf den Verfall der Stadt **Zwickau**, welcher allerdings ungemein tief eingerissen ist. Man wird in der That sehr betreten, wenn man die schöne Stadt von außen in der schönen Gegend liegen gesehen, und sich große Begriffe von ihr gemacht hat, hernach aber ganze Strassen darin wüste findet. Aber das Räthsel wird sich leicht auflösen. **Zwickau** ist bloß durch die Bierbrauerey ehemals blühend gewesen, wovon die vielen schönen Bergkeller, die an der Mulde unter überaus anmuthigen Buschwerke in den Felsen gehauen sind, und sich leicht auf hundert belaufen können, izt aber an den Eingängen auch einfallen, einen deutlichen Beweis ablegen. Gerste geräth in dieser Gegend ungemein, und guten Hopfen holte man aus dem nahen Böhmen; daher brauete man daselbst gute sogenannte Lagerbiere, die in der ganzen Gegend umher von den Bauern und Fabrikanten Sonntags und am blauen Montage, nach alter deutscher Sitte, sehr stark getrunken wurden. Ja viele Weber- und Strumpfswirker-

kergesellen gingen den Sonnabend ins Wirths=haus oder in den Bergkeller, und eher nicht wieder nach Hause, bis der ganze wöchentliche Verdienst vertrunken war. Man legte aber nachher hohe Abgaben aufs Bier, und führte den Kaffee nach und nach ein.

Alle Bauern und alle Handwerksbursche in den Städten und auf den Dörfern trinken izt Kaffee, und kein Bier; und Zwickau hat, wie jede andere Stadt, welche sich von der Bierbrauerey ehemals genähret hat, seine Nahrung völlig verloren. Kaffee hat nun einmal die alte Nazionaltrinksitte der Deutschen, besonders aber der Sachsen, verdrängt, und jene berüchtigten Biermägen in ganz nüchterne Kaffeeschläuche umgeschaffen; wiewohl man diese Nüchternheit sehr theuer erkauft, indem so viele Millionen Thaler jährlich für Kaffee ins Ausland gehen.

Zwar dünkt mich, könnte man der Bierbrauerey, und folglich auch dem Getraidebau in Sachsen wohl wieder etwas aufhelfen, wenn man die Tranksteuren zum Theil von dem inländischen Biere abnähme, und sie dafür auf den Kaffee legte: aber vielleicht irre ich hierin, und die Herren, die die gegenwärtige Einrichtung in Hinsicht auf diese Auflagen getroffen haben, müssen die Sache freylich besser verstehen. — Fabrikanten und Kaufleute setzen sich aber deswegen nicht nach Zwickau selbst, weil sie in den umliegenden Dörfern viel wohlfeiler leben können, als in der Stadt; wie denn das oben gedachte Mülsen, wo alles webet und spin=

spinnet, und das über zwey Stunden lang ist, nur eine kleine Meile davon liegt. Hierzu kömmt noch, daß einige Kaufleute und Weber daselbst ehemals unglücklicherweise verdorben sind; und nun ist abermals ein Volksvorurtheil daraus entstanden, welches behauptet, daß in Zwickau die Weberey nicht gedeihe, wenn auch gleich die Abgaben nicht so groß wären. Sie sind hier in der That viel grösser als in Chemnitz, obgleich die Taxen an beiden Orten, wie durch das ganze Land, einerley sind. Jede Stadt muß nämlich zu ihrer eigenen Erhaltung vielerley Auflagen machen; und Zwickau erfordert, als die Hauptstadt des gebirgischen Kreises, gewiß eben so viel, wo nicht noch mehr, zu ihrer Erhaltung, als Chemnitz. Gleichwohl hat es ungleich weniger bewohnte Häuser, und gar wenig Einwohner; daher fällt auf diese wenigen freylich sehr viel. Man kann deshalb in Zwickau für 30 oder 40 Thaler ein schönes massives Haus vom Rathe erkaufen, und niemand mag es. An einigen andern Orten, die sich ehemals von Brauen genährt haben, und aus hölzernen Häusern bestehen, verkaufen die Stadtgerichte doch noch die eingefallenen und eingerissenen Häuser als Brennholz, um nur einige Procent von den rückständigen Abgaben zu erhalten.

Der Herr Verfasser des gedachten Briefes meint im übrigen auch: es wäre überhaupt schwer zu bestimmen, warum sich Fabriken lieber in diese Gegend, als in eine andere ziehen. Das mag überhaupt genommen, wohl wahr seyn: aber die

Ursachen, die die Fabriken gegen das Erzgebirge hingezogen haben, sind nicht schwer aufzufinden. Weil weder Rocken noch Waizen in diesen etwas hohen gegen Norden abhängigen Gegenden so gut, wie Flachs gedeihet: so baueten die alten Bauern viel Flachs, den sie selbst, um sich zu nähren, in Leinewand, Sackzwillich, Roßdecken, Segeltücher u. s. w. verwebeten. So entstanden Weber nnd Leinewandhändler, die sich bald in Kaufleute verwandelten, in diesen Gegenden; und eben dieser Handel mit sogenannten rohen Waaren, ist hier ehemals außerordentlich stark betrieben worden. An dergleichen nach Norden abhängigen etwas hohen Gegenden geben auch die Schafe gute Wolle; und weil der Landmann im Winter nichts zu thun hat; so spinnt sein Weib den Faden, und er webet Tuch oder groben Zeug daraus. So entstanden die Tuch- und Zeugmacher. Ein paar gescheute Entreprenörs konnten doch wohl wissen, daß die Baumwolle, wie die Schafwolle gekämmet und gesponnen wird, nur daß man kein Kammfett, und zärtere Kämme und Spindeln dazu braucht. Sie ließen also macedonische Wolle von Wien kommen; und anfänglich Barchente, dann Kannevasse, dann Kattune, dann Piquees, und andere französische, sinnesische und englische Erfindungen nachmachen; denn deutsche Erfindungen finden in Deutschland selten einigen Beyfall. In der Stadt, wo sich zuerst ein Zeugfabrikant von ohngefähr niederließ, und glücklich war, da bildeten sich Zeugfabriken. Wo aber die ersten

Lin-

Linnen- und Baumwollenweber durch gute Wirthschaft empor kamen, da entstanden die Fabriken der weißen Waaren. Wo endlich die ersten Weber und Handelsleute unglücklicherweise nichts vor sich brachten, da bildete sich gar nichts, weil man einen solchen Ort für unglücklich und der Weberey nicht günstig ansah. Daher macht man nun in der einen Stadt und auf den dabeyliegenden Dörfern weiße und rohe Waaren, daneben Zeuge, daneben Tücher; dann wieder bloß weiße Waaren; dann wieder Strümpfe; dann gar nichts; u. s. w. — Das nämliche gilt auch von den Fabriken der Oberlausitz, und den Gebirgsgegenden von Schlesien.

Hieraus könnte ich einige Regeln ziehen, die bey Anlegung neuer Fabriken zu befolgen seyn dürften; wenn ich nicht überzeugt wäre, daß es meine Leser schon von selbst thun werden.

Inhalt
des zweyten Bandes.

I. Nachricht von der Lebensart und bürgerlichen Verfassung der Maratten · Seite 3

II. Beschreibung Kopenhagens, der Hauptstadt in Dännemark, Bevölkerung, Einkünfte, Armee und Seemacht dieses Reichs. 26

III. Lebensart und Sitten der Araber. 37

IV. Zustand der Englischen Finanzen. 44

V. Kurze Nachrichten vom Osmannischen Reich und besonders von der Kriegsmacht desselben. · · · · 82

VI. Nachricht von einer im Publikum noch nicht bekannten neuen Besitzung der Englischen Ostindischen Kompagnie, und deren Ertrag und Handel · 115

VII. Zuverläßige und neueste Nachrichten vom gegenwärtigen Zustande der vornehmsten Inseln im Ocean, besonders Borneo, und dem Europäischen Handel daselbst. 122

VIII.

Inhalt.

VIII. Beschreibung der Inseln Banda, und des Gewürzhandels daselbst Seite 133

IX. Beschreibung der Insel Amboina und der zehn andern Nelken-Inseln. : : 155

X. Kultur, Einsammlung und Handel der Gewürznelken auf Amboina, und den andern Nelken-Inseln. : : : 174

XI. Authentische Nachrichten von dem Zustande in Nord-Amerika : : 184

XII. Vom Lande Vermont in Nord-Amerika und dessen Streit über Independenz 193

XIII. Beytrag zur Geschichte der sächsischen Fabriken. : : : : 206

Bei Friedrich Joseph Ernst
sind folgende Bücher verlegt, und in allen Buchhandlungen zu haben.

Aelians, Claudius, vermische Erzählungen aus dem Griechischen mit Anmerkungen von J. H. F. Meineke Neue Aufl. 8, 787 — 18 gr

Anweisung, kurze, zum Briefschreiben nach den Grundsätzen des sel. Gellert, zum Gebrauch der Schulen, 3te Aufl. 8, 785 — 3 gr

Auszug des alten Testaments nach seinen gemeinnützigsten Inhalt, gr. 8, 784 — 20 gr

Betrachtungen zur Erkenntniß des großen Gottes durch die Kenntniß seiner Naturwerke, 2 Bände gr. 8, 783 — 2 Thlr. 8 gr

Biographie, Ernst des Frommen, Herzog zu Sachsen. Ein Beytrag zur Kirchengeschichte des 17ten Jahrhunderts 8, 783 — 5 gr

Bode, C. A. erklärende Umschreibung des sogenannten Prediger Salomon's nach den hebräischen Grundtexte ꝛc. gr. 8, 788

Cramers, H. M. A. Unterhaltungen zur Beförderung der menschlichen Glückseligkeit im bürgerlichen Leben, neue Aufl. gr. 8 786 — 1 Thlr. 10 gr

Donndorfs, J. A. Entwurf einer Naturlehre, besonders zum Gebrauch für Personen von ungelehrten Stande, mit Kupf. 8, 785 — 20 gr

„ „ „ Abhandlung über die Electricität, Magnetismus, Feuer und Aether 8, 783 — 6 gr

Duisburgs erbauliche Betrachtungen auf alle Wochen-Fest, und Communion-Tage, nebst Paßionsbetrachtungen, neue Aufl. 8, 785 — 6 gr

Europa Latina, oder Verzeichniß der vornehmsten Landschaften, Städte, Meere, Seen, Berge und Flüße in Europa ꝛc. 8, 786 — 18 gr

Gedanken über die beste Art moralisch zu predigen, nebst Anhang, 8, 785 — 6 gr

Goeze,

Goeze, J. A. E. über das vermeinte bey Quedlinburg gefundene Einhorn 8, 786 3 gr

Kenntniß, histor geographische, von Deutschland, für Anfänger, und zum Unterricht für die Jugend, 8, 786. 18 gr

Lactantius, Luc. Cölius, Religionsunterricht, aus dem Lat. von C. G. Hergt 8, 787 1 Thlr. 8 gr

Lemritz, J. G. A. Unterricht für Schüler die studieren wollen, 8, 783 12 gr

Lesebuch für meine Kinder von 3 bis 7 Jahren 3 Bändch. 8, 783 1 Thlr

Meinekens, J. H. Fr. Beyträge zur Beförderung christlicher Tugend und anständiger Sitten, auf Schulen und Gymnasien, 8, 786 20 gr

Meineke, I. H. F. Synopsis eruditionis vniuersae etc. 8, 788 10 gr

Moldenhawers, D. J. H. D. Abriß der Briefe der Apostel, und der Offenbahrung Johannis ꝛc. gr. 8 788

Plato, Chr. Carl, kurze Geographie nebst einer kurzen brandenburg. Geschichte für Kinder, 8, 788. 4 gr

= = = = der Jugendfreund, in angenehmen und lehrreichen Erzählungen für Lehrer und Kinder 8, 788

Reisekorrespondenz, in durch und aus allen fünf Theilen der Welt 2 Bände 8, 786 bis 788 20 gr

Skitzen aus dem Leben und Charakter großer und seltener Männer unserer und älterer Zeiten, 3 Theile 8, 785 und 786 1 Thlr

Spas und Ernst, mit unter etwas Rath und That, ein Taschenbuch für lustige Leute, 3 Theile 8, 784 bis 786 1 Thlr. 12 gr

Testament, das neue, so übersetzt und erklärt, daß ein jeder Ungelehrter es verstehen kann, 2 Bände, zum häuslichen Gebrauch aufgesetzt von D. J. H. D. Moldenhawer gr. 8, 787 und 788.

Unterhaltungsbibliothek zur angenehmen Ausfüllung müssiger Stunden 2 Bände 8, 786 20 gr

Wigands, L. L. A Moral für Kinder in biblischen Sprüchen, Erzählungen und Fabeln 8, 783 6 gr

= = = = Vorlesung über den kleinen Katechismus Luth. zum Gebrauch in deutschen Schulen 8, 787 5 gr

Bayerische Staatsbibliothek

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reisekorrespondenz in, durch und aus allen fünf Theilen der Welt

Bd.: 2. (1788). - 220 S.

Quedlinburg 1788

It.sing. 1407 p-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10468905-7
VD18 11425504-003